Dichtungen

von

Titus Ullrich.

Dichtungen.

Dichtungen.

Von

Titus Ullrich.

Berlin 1890.

R. v. Decker's Verlag
G. Schenck,
Königlicher Hofbuchhändler.

Inhalt.

Uranio.

Uranio.

Eine Renaissance-Mythe.

..... Sie nannten ihn Uranio.
Sein Schloß erhob sich stolz im heitren Thale
Des Arno — unfern floß der Strom dahin:
Der Fischer, wenn er heimfuhr Abends, sah
Von seinem Nachen aus durch Pinienkronen
Und Lorbeerwipfel hell in Purpur funkeln
Die hohen Bogenfenster und Balkone —
Doch sind die Sonnen von Jahrhunderten
Erloschen schon seit jenen Abendgluthen.

O damals! War es nicht die goldne Zeit,
Italiens Geisterfrühling? —
Einst, — so raunt
Aus alten Zeiten eine dunkle Sage —
Einst in den Tagen, da die Dornenkrone
Von Golgatha in Blüthen aufgeschossen,
Da, in verhängnißschwerer Stunde war
Erklungen fern an des Joner-Meeres
Gestaden eine Stimme wunderbar,
Geheimnißvoll, ein Stöhnen und ein Klagen:

„Der große Pan ist todt!“ — geheimnißvoll
Und wunderbar, ein Grabgesang, den leise
Die Woge flüsterte der Woge zu:
Und stummes Trauern überkam die Welt!
Wie anders jetzt! — Jetzt brachten laut die Fluthen
Den neugebornen Ruf zurück: „Pan lebt!“
Und gingen hoch und rauschten Dithyramben
Und trugen frohe Mähr an alle Küsten.
Pan lebt .... Nun ziehen in die Laubpaläste
Des Haines die Dryaden wieder ein;
Die Nymphe löst den leichtgeschlungnen Gürtel
Am Rand des Quells und läßt die Hülle sinken
Und steigt zum Bade nieder neckisch plätschernd.
Nun erst erhebt das köstlichste Vermächtniß
Von einer todten Welt die lebende
Und richtet fürder neu sich ein und fürstlich!
Es strebt der Säule schlanker Schaft empor,
An spiegelhellen Marmorwänden hin
Schlingt seine volle blühende Guirlande
In edler Pracht ein reiches Formenleben,
Hellenenweisheit schlägt das große, blaue
Minervenauge wieder auf und lehret
Mit holdem Ernst die heitre Kunst des Lebens;
Hellenensang erwacht, das frische Lied
Der Völkerfrühe, das vom Born der Weihe
Die Muse selbst geschöpft in goldner Schale;
Aus Grüften, überdeckt von Schutt und Trümmern,

Erheben nackte Marmorleiber sich
Zum Auferstehungsfest nach langem Schlummer
Und treten auf den Markt und in die Hallen
Und predigen der Schönheit frohe Botschaft!
So sproßte dazumal der Welt von Neuem
Ein Lebensmai, wie eine zweite Jugend,
Der noch in's Antlitz strahlt der Schöpfungsmorgen.

Uranio war jung, — ein freier Herr
Auf eignem, freiem Grund, so lebte er
Auf seiner Väter Schloß — jung und verwaist;
Der Güter Fülle lacht' ihm rings entgegen,
Doch hätt' ihn mehr erfreut ein engstverwandter
Genosse seines Stamms und seines Daseins,
Ein Bruder gleichen Sinnes, eine Schwester,
Mit zarter Huld und Sorge um ihn waltend —
Ersetzt der Hörigen getreues Mühn
Wohl halb die Liebe ihm, die er vermißt?
Wenn er hinabritt auf dem weißen Leibroß,
Von zween nur seiner Reisigen begleitet,
Hinabritt nach Florenz, der „schönen" Stadt,
Und Einkehr nahm bei Lelio Corsini,
Dem Freund und Sproß aus edelstem Geschlecht;
Wenn dann ein Fest in des Palastes Sälen
Am Glanz der Kerzen, in durchwürzten Lüften,
Der Freude heit'res Banner rauschen ließ,
Und er mit leichtem Gruße durch die Reihen

Der Gäste hin mehr flog als schritt, — da blitzten
In schönen Augen helle Funken auf
Und flogen ihm wie Meteore nach,
Und mancher Damen Eine pries wohl ihrer
Vertrauten leis' ins Ohr sein seltnes Auge,
Das wie ein blauer Stern des Lichtes strahlte,
Die Locken, die sein Haupt mit Gold umwallten,
Der Züge Ebenmaß, die edelschlanke
Gestalt, obschon vergleichbar nicht dem Hochschwung
Und Stolz gebietenden Heroenwuchses:
Sein Bild war sanft'rer Art, war eines schönen
Mildernsten Seraphs Bild, wie es im Traume
Der Phantasie ein alter Meister schaute
Und malt, — durch wolkenlosen Aether schwebend;
Seraphisch auch war sein Gemüth: es schien,
Als ström' ein klares Licht aus seinem Geiste,
Als wehe her von ihm ein milder Hauch,
Der durch des Friedens Palmen jüngst gesäuselt.
Nie hatte der Begierden düst're Lohe
Aus seinem Auge unheilvoll gezüngelt,
Nie war dem Aufruhr seiner Seel' entstiegen
Die wilde Jagd dämonischer Gedanken,
Nie war ihr finstres Schattenspiel gestürmt
Je über diese makellose Stirn.

Nur flüchtige und karge Spende nahm
Uranio vom Tisch der Festgelage:
Des Weltlings Lust verschwendete vergebens

An ihn Liebäugeln und beredten Wink,
Ihn lohnte mit Genuß ein andres Schauspiel:
Sieh da! die edle Arnostadt, sie pflanzt sich
Auf's Haupt der Macht und Herrschaft Fahne kühner
Als je zuvor; — auf ihrem Grund gedeiht
In voller Pracht der neue Lenz der Geister —
Schau hin! sie regen sich, sie trachten, schaffen,
Das Leben wird des Lebens werth — sie ringen
In heitrem Wettkampf um der Ehren Kranz,
Und häufen Schatz auf Schatz. — Hier war's, hier fand
Uranio die Freuden, die er suchte:
Er weilte gern, zu schaun, wie Donatello
Mit kühnem Meißelschlag von Neuem wirkte
Das alte Wunder des Deukaleon;
Ihn hielt in holdem Bann die Werdelust,
Die unter Fra Filippo's Hand dem Lichte
Entgegenblühte bunt und vielgestaltig;
Er stand entzückt vor den erhabnen Pforten,
Den jüngst vollendeten, des Täuferbronnens,
Und drückte warmen Danks dem alten Meister
Ghiberti die noch junge Schöpferhand.
Dann kehrte er zurück zur Einsamkeit
Der süß anheimelnden des Ahnenschlosses:
Hier war er sein, — ein Forscher und Betrachter,
Ein Denker und ein Dichter. Hier versenkte
Er sich in inhaltsvolle Pergamente,
In alte Kunde, alte Hochgesänge, —

Durchpilgerte im Geiste fabelhafter
Metamorphosen Reich, bestieg den Gipfel
Der Mythenwelt mit den Olympiern,
Vom hohen, blauen Aethersitz hinab
Zu schaun auf Heldenthat und Heldenleiden.
Hier stand er nächtens oft am Fensterbogen,
Belauschte der Natur beredtes Schweigen,
Den Sternen zugewandt und allem Großen
Und Wunderbaren, das geheimnißvoll
Die Hand hervorstreckt aus dem Flor des Dunkels
Und mit dem Zauberstab des Menschen Haupt
Berührt und drin vom Schlummer weckt die Sehnsucht.
Oft griff er halb bewußt, halb träumerisch
Zur Laute, und sein volles Herz erklang
In ungeahnten Offenbarungen,
Wie lange, wußt' er selber kaum, doch länger
Noch glühte in Begeisterung sein Auge.
Zuweilen lenkte wohl den Wanderschritt
Dem alten Schlosse zu ein Fahrender,
Ein Jünger edler Kunst, vielleicht ein Sänger,
Ein Maler oder Bildner, — sie genossen
Des Hauses Gastlichkeit. Dann wohl belebten
Die Hallen sich mit Schritt und Zwiegespräch,
Mit heitrem Spiel in geistigem Turnei,
Mit Schöpfungen des flücht'gen Augenblicks,
Mit lautem Heil und Hoch, wenn gleicher Sinn sich
An gleichem Sinn entzündete. Sie kamen —

Sie gingen — und es herrschte wieder wie
Zuvor einsame Ruh' in allen Räumen.

Zur Stunde, wenn der Tag noch einmal, eh' er
In's ferne Meerbad niederstieg, thalher
Das Auge wandte, glühender beim Scheiden
Noch als beim Wiedersehn, — wenn Höh' um Höhe
Tiefroth von seinem Abschiedskuß erflammte,
In solcher Stunde still geheimnißvoller
Ekstase der Natur, der hehren Heiligen,
Da liebte wohl Uranio hinab
Den Pfad des Parks zu schreiten an den Strom
Und dort zu wandeln oder dort zu ruhn
Auf altem Rundsitz, dessen Marmorstufen
Der muntren Welle Spiel bisweilen netzte.
So that er heut —
Verloren wie in Traumschau
Kommt er daher aus der geweihten Dämm'rung
Der hohen Eichen und Kastanien
Langsamen Schritts — an seiner Schulter hängt
Die Laute, — und er läßt sich selbstvergessen
Nieder am Strom. —
Ganz Pracht und Mährchenwunder,
Ganz Erd= und Himmelswonne ist der Abend.
Uranio schaut auf den Strom hinaus
Und giebt gefangen Blick und Sinn dem Flimmern,
Dem wirren, das die Wogen übergittert

Mit goldnem Netz, indessen seine Hand
Wie absichtslos und leise tastet über
Der Laute Saiten, Tön' um Töne weckend
Und sie zu holder Melodie verwebend,
Nach der begierig weicher Westhauch hascht,
Um sie dem Blätterlispeln sanft zu mischen.
Entzückend ist der Abend und berückend:
Aus dem verklärten Aether thaut ein Zauber,
Der mildeste und mächtigste zumal,
Die Ruh', herab, ein Zauber sonder Gleichen;
Die zarten Lüfte sinken hin in Schlummer,
Den sie genippt aus allen Blumenkelchen,
Die duftend von Berauschung überschäumen;
Ermattung küßt die Stirn Uranio's,
Der Wasser Plaudern tönt ihm fern und ferner,
Es gleitet von der Laute seine Hand,
Die Laute selber gleitet sacht zur Erde,
Und er? —
Ist er entschlummert? wacht er? sinnt er?
Wie? oder schwebt sein Geist in einem Reiche,
Das zwischen Schlaf und Wachen sich erschließt?
Geheimnißvoll ist unser waches Dasein,
Geheimnißvoller Schlaf und Traum. — Erblickt
Uranio — träumt er eine Vision itzt?
Ist solcher Traum ein Dasein, wahr und wirklich?
Verglommen ist gemach die Herrlichkeit
Des Abends, abgeblüht der Rosenteppich,

Auf dem die schönste Stunde zögernd hinschritt,
Und weicher Dämm'rung Perlgrau überflort
Die Welt.
Horch! rauscht der Lorbeer? rauscht die Welle?
Regt es im Strom sich? Geht ein Schöpfungsschauer
Durch alle Tiefen?
Sieh! die Woge schwillt —
Sie steigt, sie hebt sich hoch und höher, höher —
Und fällt herab wie ein Gewand urplötzlich
Von einem Haupte und von weißen Schultern —
Und eine nackte, herrliche Gestalt
Steht strahlend — schwebend aus der Fluth empor,
Ein holdes Weib, wie aus den Dichterträumen
Des alten blinden Manns von Chios' Strande:
Wie eine Nymphe der antiken Welt,
Die ächte Tochter der Natur, geboren
Aus des Uranfangs reinen Elementen.
Sie strebt dem Ufer zu durch Schilf und Binsen,
Die kosend sich um ihre Hüften schmiegen,
Und naht Uranio, dem Träumenden, —
Und blickt sich um, halb schüchtern, halb beherzt,
Mit großen runden Augen, funkelnd dunklen,
Den Finger auf der Lippe, leise, leise —
Dann greift sie rasch behutsam nach der Laute
Am Boden, blickt sich wieder um und legt
Die feine weiße Hand leis' auf die Saiten,
Mit zartem Griff, und flüchtig tastend erst,

Entschloss'ner dann, und ernst gen Himmel schauend,
Wo Stern um Stern sich allgemach entknospet
Zum Diadem hoch über ihrem Haupte,
Beginnt zu spielen sie ein wunderbares
Notturno, wie der Welt zur Schlummerweihe,
Entfesselnd flugs ein ganzes All von Tönen, —
Und haucht in dieses Klang-Mysterium
Mit einer Stimme, körperlos wie eine
Klingende Seele, einen Sang —
Und Sang
Und Saitenklang, sie buhlen mit einander,
Wie Flamm' und Lufthauch, bald sich suchend, bald
Sich fliehend, dann sich brünstiglich umschlingend
Und in vereintem Wohllaut aufwärts schwingend.
Voll Allmacht und Geheimniß, wie entglommen
Dem innerst Allerheiligsten des Alls —
Ein Sang, ein Klang ist's, nimmerdar vernommen!

Hat der Naturgeist einer Nymphe Lippen
Entsiegelt, zu enthüllen seine Wunder
Vom Auf- zum Niedergange? — Keiner faßt es!

Sendet durch ihren Mund die alte Zeit
Der neuen einen Weihegruß zur Rückkehr
In's Land der schönen Mythen? — Keiner weiß es!

Sind es die Sterne dort, die gold'nen Noten,

Nach denen sie die Laute meistert, kündend
Ein mächtiges Verhängniß? — Keiner sagt es!

Es klang und klang, doch leis' und leiser endlich,
Und schien wie zu verwehen in die Ferne,
Wie eines Echo's Echo — bis zum letzten
Akkorde —
Wo? wo ist sie die Gestalt,
Die holde Nymphe? Wo nur?
Mit dem letzten
Akkorde selbst dahin, verweht, verschwunden,
Zerronnen in die Fluth wie weißer Schaum,
Wie ein Gestirn versunken und erloschen! —
Tiefstille rings — und in die Stille fährt
Empor Uranio, und Aug' und Ohr
Und Sinn, sie finden flugs im Kreis sich wieder
Des Altbekannten rings — ein Augenblick
Nüchterner Oed' und Leere — doch im nächsten
Moment schon wieder wallt es auf in ihm
Von süßen Schauern, und es überkommt ihn
Mit Macht der Vision Erinnerung,
Der ganze Zauber seines Traums — der Sang!
Der Sang ..... Es tönt in seiner Seele fort
Von jener Stimme ..... Ist ihm jetzund doch,
Als hätt' er sie vernommen in sich selber,
Als wär' aus seines Busens tiefstem Grunde
Das seltne Lied erschollen, ja als hätte

Auf seiner Seele, wie auf einer Laute,
Die hohe Meisterin Natur gespielt,
Ihr Herz zu öffnen ihm, zu deuten ihm
In seiner, seiner Sprache jed' Geheimniß
Des Lebens und des Todes, hinzugeben
Ihr Innres an sein innerstes Verständniß —
Und fort erklingt die Weise ihm, die ihn
Entflammt wie Wunsch und Hoffnung und zumal ihn
Beruhigt ganz wie herrlichste Erfüllung.
Stillselig lauscht er wieder in sich selber,
Doch wie er lauscht und lauscht, ergreift allmählig
Ihn stark und heftig und gewalt'ger immer
Ein wunderbar Begehr: in Bann zu schlagen
Das geisterhafte Lied, das er vernommen,
Es fest zu halten, fest für alle Zeit
Ihm selber und der Welt ein Hochgenuß,
Den Saiten abzuringen die Akkorde,
Die unvergleichlichen, und Sinn und Bild
Im Klang des Menschenwortes auszuströmen.
Akkorde, Sinn und Bild, ja Alles schwebt
Voll, klar, lebendig vor ihm, in ihm, deucht ihm
Von seinem Blut durchpulst, von seinem Athem
Beseelt, als wär' es selbst ein Theil von ihm —
Doch, wie er's fassen will — umsonst, umsonst!
Da wird es flüchtig dicht vor seinem Auge,
Die Hand verfehlt den Klang, das Wort den Sinn,
Und Alles — wie ein Ton verhallt, ein Strahl

Erblaßt — verschwimmt, zerrinnt vor ihm unhaltbar,
Ein Schemen nur, verdämmernd, ungestaltbar!
Unruhig halb, und halb von Weh verwundet,
Erhebt Uranio sich rasch und schreitet
Durch's Dunkel, das unheimlich seinem Tritt
Zu lauschen scheint, zurück dem Schlosse zu.
Doch denkt er nicht des Nachtmahls, nicht des Lagers,
Unruhig mißt er auf und ab die Hallen,
Dann wieder scheint's, als woll' er fest sich bannen
In des gewohnten Sessels Pfühl — jedoch
Vergebens wirft die Ampel ihren Schein
Auf ein geliebtes Buch, das aufgeschlagen
Und unbeachtet vor ihm liegt; gesenkt
Das Haupt und starr den Blick, so sitzt er brütend,
Ergreift die Laute hastig dann und stürmt
Hinein —
Er muß das wunderbare Lied,
Er muß es finden — neu erschaffen muß er's
Aus der Erinn'rung, die ihn ganz erfüllt
Mit Wort und Klang und mit dem heißen Drange,
Zu sein ein Herold dessen all', was in ihm
Gewaltig lebt: ja, ja, es war das Lied,
Das er geahnt in unbestimmter Sehnsucht,
Das Lied, das Blitze warf in nächt'ge Gründe,
Das ihn emportrug, wie mit Adlerflügeln,
Empor auf hohe Gipfel der Verheißung,
Wo sich dem Aug' und Herzen Alles bot,

Was Seher je von goldnem Glücke träumten.
Er tastet hin und her, prüft Hand und Stimme
In rastlos reger Müh', versucht, verwirft,
Späht jeder leisen, leisen Regung nach,
Die sein Gemüth durchzuckt, beginnt und endet
Wie er begonnen ohne Frucht und Ziel —
Und wie er ringt, er findet nimmermehr
Das rechte Wort, die rechte Melodie.
Rasch lösen sich die nächt'gen Stunden ab,
Und eh' er's ahnt, wirft ihm der Morgen lachend
Frühgruß und Kuß und tausend Rosen zu.

Und Tag um Tag erlischt. Doch heft'ger nur
Ergreift Uranio die Laute, spinnt sich
Dicht ein und dichter in die Sommerfäden
Der Phantasie, die er erhascht im Fluge,
Berauscht sich dann in stummem Weltvergessen,
Fährt wieder auf und lauscht jedwedem Klange,
Der zwischen Erd' und Himmel raunt und lispelt:
Er muß das Lied, er muß es finden, finden!
Noch nährt den Wunsch der Hoffnung süßer Trug,
Er müht sich ab zu aller Zeit — vergebens,
Mit Tag und Stunde wächst der Drang — vergebens,
Doch ach! je mehr er ringt und ringt — vergebens,
Nur desto schwächer, leiser tönt Erinnrung,
Nur desto weiter flieht der Ton zur Ferne.
Und Mond um Mond vergeht. Doch nimmer rastet

Uranio. Er irrt im Schloß umher,
Im Park, es duldet ihn an keiner Stätte:
Am eignen Herd, im eignen theuren Heim
Wird er ein Heimathloser, ein Verbannter,
Verbannt aus diesem vollen Dasein, über
Die Grenzen weit hinaus der Wirklichkeit,
In eine Sphäre, wo mit irren Lichtern
Blutlose Schatten ihren Reigen feiern,
In einen Aether, allzudünn, um Athem
Und Leben einer Menschenbrust zu spenden —
Gefesselt an den Wirbelwind des Triebes,
Der wild mit ihm davonjagt, fort in's Leere.
Was Lust ihm gab, giebt nun ihm bittre Qual,
Die Geistersprache, die ihm tönte, nimmer
Vermögen seine Lippen sie zu stammeln.

Die Vision! das Lied! —
Und weiß er selbst es
Klar, unbeirrt, ob er entschlummert gar,
Geträumt nur jener Stunde hohes Wunder?
Ob er gewacht, mit Aug' und Ohr leibhaftig
Geschaut, gehört? — Ob er in Schöpferkraft,
Doch seiner unbewußt, gefühlt, gestaltet? —
Ob er lebend'ger, tiefer nur empfunden,
Und in sich selbst erblickt ein Ideal,
Das in des Dichters Seele ruht unfaßbar,
Erinnrung halb an eine frühre Welt,

Halb kommender Entfaltung Prophezie? —
War es das Lied, das ewig ungesungne,
Das jeder Dichter ahnt, an das er glaubt,
Nach dem er ringt in fiebernder Begeistrung,
Und das zu singen keiner je vermochte —:
Der Traum von einem Hochflug ohne Schranken,
Von einem Dasein ohne Räthselfragen,
Von einem Glücke ohne Reu' und Ende, —
Der holde Wahn, der seine Stirn umgaukelt,
Ein goldner Falter, der wie bald entflattert
Und noch im Fliehen lockt, und dem das Auge
Nachschmachtet wie das Herz in stummer Sehnsucht?
Was je im hellen Licht, was je verborgen
In Geistesdämmernissen lebt und webt,
Der Meister strebt die Schätze all' zu heben,
Er spendet gern mit voller Hand, er giebt
Das Höchste, Beste, das er hegt — und doch,
Er ringt umsonst, es voll und ganz zu geben;
Es schwebt ein Etwas in des Dichters Seele
Das jedes Lautes, jedes Ausdrucks spottet, —
Und hat er Alles offenbart auch, Alles —
Es bleibt ein letztes Wunder noch zurück,
Noch ein geheimst Geheimniß, noch ein Rest,
Ein Wort, das keine Lippe je verkündet.

„Das Lied, es ist mein Schicksal!" — also raunt
Uranio sich zu mit herbem Schmerz.

Was ihm geblieben, ist ein Nachhall nur,
Ein schwindendes Verklingen, — doch je leiser
Desto empfindlicher nur quält es ihn:
Was ihn gelockt so süß, wonach er jagte,
Das jaget ihn jetzt, das verfolgt ihn rastlos —
Vergebens Flucht, vergebens Widerstand;
Zum Dämon ist der holde Zauber worden!

Vordem, ein Seraph stand er da: es wohnte
Nur Eine Seele ihm in seiner Brust, —
Der Erde „derbe Liebeslust“, sie hatte
Nimmer in ihm geweckt die andre, zweite.
Und doch zersplitterte der reine Spiegel,
Und doch entsproß im stillen Schatten unter
Den Friedenspalmen eine böse Frucht,
Die Frucht des Zwiespalts und der Selbstbefehdung —
Es soll der Creatur nicht Ruhe werden:
Was nicht die Welt vermocht, das that ein Traum.
Es zehrt die Sehnsucht an Uranio's Seele,
Es zehrt der Gram an seinem Leib und Leben,
Er siecht dahin am Pfeil wehvollen Duldens,
Bis er zuletzt, sein selbst vergessen, gegen
Die eigne Ohnmacht krampfergriffen aufbraust
Und seine Laute jähen Grimms zerschmettert:
Vorbei! — das war's, war Schicksal und Erfüllung.

Und als das Jahr zum Scheiden kam und ihm

Die Hand zum Abschied reichte, ließ er willig
Die eigne matte Hand ihm und gab selber
Auf Nimmerwiederkehr ihm das Geleite.
Sein Leben stand im grünen Laube noch,
Doch ging verloren jeden Balsams Heil:
Er starb im Schmuck der schönsten goldnen Locken.

. . . .

Und sein gedenkend, sprach des Volkes Mund:
Er mußte sterben schon in jungen Jahren,
Denn eine Nixe hat ihn einst berückt
Und hat ihr Lied gespielt auf seiner Laute.

Aus dem Volke.

Eine Fensterscheibe.

Die Fenster klär' ich zum Feiertag,
Daß sich die Sonne drin spiegeln mag,
Und klär' und denke gar mancherlei —
Da geht Er stolz vorbei!

So sehr muß ich da erschrocken sein,
Daß ich gleich in die Scheiben brach hinein,
Und gleich auch kam das Blut gerannt
Roth über meine Hand.

Und mag sie auch bluten meine Hand,
Und mag mich auch schmerzen der böse Brand,
Hast einen Blick doch heraufgeschickt,
Als laut das Glas geknickt,

Und in die Augen Dir hab' ich gesehn —
Ach Gott! wie lang' ist's nicht geschehn —:
Hast mich ja nicht einmal angeblickt,
Als leis mein Herz geknickt!

Madonna campestris.

Im Frühlicht blinkt es von Feld und Rain,
Verschneit sind alle Stätten:
Das Mägdlein steht am Dachfensterlein
Und thät ihr Flachshaar glätten.

Da kommen vom Himmel, so weit und frei,
Die Vöglein mit jubelndem Schalle,
Und flattern so fragend und zagend herbei,
Sie kennen das Fensterlein alle.

Und die Kleine öffnet den Riegel hold —
Husch! fliegt es von dannen im Schwarme:
Sie streuet auf's Dach der Körnlein Gold
Mit reichen Händen — die Arme.

Und hinter den Vorhang behende sie hüpft,
Mit funkelnden Augen zu lauschen,
Wie die Vöglein wieder kommen geschlüpft,
Wie sie picken und flattern und rauschen.

Nicht spinnt es und lebt doch, das Vögelein:
Am Himmel da wärmet die Sonne,
Und Du, Du stehest im Fensterschrein
Eine liebliche Feld-Madonne!

Liebesstationen.

Am kühlen Brunnen,
Wie springt und blinkt der Wasserstrahl!
Da sah ich ihn zum ersten Mal —
Er trank erschöpft vom Wanderzuge
Aus meinem Kruge.

Unter der Linde,
Just singt ein Vöglein drauf so recht,
So lustig, daß ich weinen möcht' —
Da haben wir wie oft gesessen
Und viel vergessen!

Auf stillem Wege,
Er führt hinaus in's grüne Feld,
Und ach! hinaus in alle Welt —
Da gingen wir gar manche Stunden,
Wie längst verbunden.

Und bis zur Brücke,
Da gab ich das Geleit ihm noch,
Geschieden sein ja mußt' es doch:
Die Brücke trieb im Strome nieder —
Wann kommt er wieder?!

Vroni's Klage.

An den Scheiben ein Rinnen
Wie Thränen ganz,
Keine Sonne am Himmel,
Im Frühreif kein Glanz,
Im Gärtchen kein Vogel,
Keine Blume zum Kranz,
Und Wind und Blätter am Boden
Zum Todtentanz.

Solch' Tanzen, das lieb' ich
In meiner Pein,
Käm' nimmer der Frühling,
Bin ach! so allein —
Und muß er doch kommen,
Und muß es so sein:
O ging' er weinend vorüber
Am Grabe Dein!

Der Kellnerin Abschied.

Gott grüß Dich, neue Kellnerin!
Ich kann nun ziehn und scheiden.
Der Wirth hat einen argen Sinn,
Nach Gold nur geizt er und Gewinn
Und mag mich nicht mehr leiden.

So lang' ich hieß ein junges Blut,
War ich ihm just gelegen:
Lockvöglein taugt zum Fange gut,
Viel Gäste kamen wohlgemuth:
Sie kamen meinetwegen.

Und Hände drücken hier und dort,
Mit Keinem es verderben,
Und freundlich hören schlimmes Wort,
Und lachen mußt' ich immerfort,
War mir auch weh zum Sterben!

Wohl Einer, der gefiel mir sehr,
Hätt' gern bei ihm gesessen,
Der Wirth doch blickte finster her,
Ob mir's beliebt', ob's billig wär',
Die Andern zu vergessen!

Und immer bis zur tiefsten Nacht
In Dunst und Staub gefangen,
Geschafft, gesprungen und gewacht,
Ob das nicht trübe Augen macht
Und eingefallne Wangen?!

Wer schilt mich, wenn ich bitter wein',
Weint doch die Braut im Kranze!
Was helfen mir die Kleider fein,
Und könnt' ich lustig, lustig sein,
Wer ging' mit mir zum Tanze?!

Der alten Wittib Gram.

Er hatte wohl die Freiheit lieber
Noch, als sein altes Mütterlein;
Auch sein Herz-Liesli kam herüber
Und stand vor ihm in bittrer Pein:
Er ließ sich doch von Keinem halten
Und hing sich um die Büchse sein.

Sie könnten's, sprach er, nicht ertragen,
Es wäre gar ein Schimpf und Hohn,
Sie wollten darum aber jagen
Den Herren aus dem Land davon.
Ach! daß ich nun allein verderbe —
Mein Friedel war mein einz'ger Sohn!

Soldaten tausende wohl stunden
Auf ihn — was half ihm da sein Muth!
Sie führten ihn ja doch gebunden
Hinaus auf eine grüne Hut:
Da konnt' er schon nicht länger leben,
Die Schützen zielten gar zu gut.

Die Verlassene. *)

Fein Elsi stellte die Blumen fort
Und dämpfte der Ampel flackernden Schimmer:
Auf dem Lager die Kranke regt sich dort
Und blicket so groß umher im Zimmer.

„Glaubst Elsi“ — frägt sie — „kommt Er heut?“ ....
„„Schlaf, Herzchen, schlaf doch und laß ihn säumen!““ ....
„Ja, schlafen werd' ich in Ewigkeit
Gar bald und ewig von ihm träumen.“

Es kommt die Treppe sacht' empor —
Die Sterbende lispelt: „O daß Er's wäre!“
Sie horcht und auf bleicher Lippe erfror
Des Liebesgrames fiebernde Zähre.

Klein Fränzli war's, das Büblein roth,
Und brachte Teller im Korb, zwei blanke,
Mit Honig und mit Zuckerbrod:
„Frau Base grüßt und schickt's für die Kranke.“

---

*) Nach einer fremden Anregung.

„Umsonst! — und so schau ich ihn nimmer hier,
Und soll ihn auf Erden ewig missen!
O giebt dort die schimmernde Blume mir,
Statt seiner, Elsi, will ich sie küssen!“

Sie nahm die Blume, so fein und weiß,
Da wurde ihr Auge trüb' und trüber:
Sie hauchte ihre Seele leis
In einer Lilie Duft hinüber.

Arme Resi!

O Mütterlein, im Herzen ist mir weh!
O schilt mich nicht, daß ich am Fenster steh.
Das Frühroth goß die Perlensaat
Auf Busch und Anger aus,
Die Blümlein alle stehn im Staat:
Gewiß, gewiß, Er kommt, er naht
Und bringt mir einen Strauß.

Der Morgenhauch ist viel zu sanft und lau,
Daß er kaum trocknen kann den feuchten Thau;
Der Himmel leuchtet klar und licht,
Jed' Wölkchen ist verweht, —
Ist denn geblendet mein Gesicht,
Ich blick' umher und schau ihn nicht,
Die Stunde, ach! vergeht. —

Vergeht, vergeht — und Gestern wird aus Heut;
Was schwatzen nur die dummen, bösen Leut —
Gefallen wär' er in der Schlacht —
'S ist Alles Lug und Hohn:
Er hat wohl heut nicht mein gedacht —
Er käm' ja sonst — O wär's bald Nacht
Und Morgen wieder schon!

Lenz und Leid.

1.

Jüngst noch durch das helle Sonnenwetter
Fröstelte ein schneidend kalter Hauch,
Waren noch verpuppt der Bäume Blätter
In der Knospen Hülle auch;

Ragten noch die Stämme kahl und nüchtern,
Nur die kleinen Sträucher wollten blühn,
Sprenkelten schon in den Durchblick schüchtern
Rings im Wald das erste Grün.

Heute! ... In den Lüften laues Fächeln!
Heute! ... In dem Aether gold'nes Licht!
Das, das ist der Lenz, das schönste Lächeln
Auf des Himmels Angesicht!

2.

Traurig schreiten sie im Walde
Und sie schleppen matt und schwer
Ihren trüben Blick umher —
Heiter strahlen Flur und Halde!
Traurig schreiten sie im Walde:
„Finster ist die Welt und leer.“

O, wie viel das Herz muß klagen,
Bis zuletzt ein Herze bricht,
Können, ach! die Augen nicht,
Können nicht die Lippen sagen —
O, wie viel das Herz muß klagen,
Bringt kein Laut an's Tageslicht.

3.

Traurig sitzen sie am dunklen Abend nieder,
Träumen sich fort von der Erde fern,
Schauen himmelwärts und spähen immer wieder,
Spähen nach einem freundlichen Stern!

Nur ein herbrer Gram ist's, der ihr Auge feuchtet,
Kehrt es zurück zur Erdenflur:
Ach! der einz'ge Stern, der ihrer Liebe leuchtet,
Ist die funkelnde Thräne nur.

Aus der Gesellschaft.

Zwei Ständchen.

I.

Zur Nacht.

Die Erde hing wie an flammendem Munde,
Da roth die Gluth erlosch am Himmelszelt:
Zum stillen Garten wird die weite Welt
In dieser heiligen, heiligen Stunde.

Die Lenznacht sinkt zum blühenden Grunde
Und legt an's Herz mir ihre volle Brust,
Und träufelt Balsamthau und Maienlust
Auch in der Rose brennende Wunde.

Die ernsten Bäume all' in der Runde,
Sie haben schwarz verhüllt ihr Angesicht,
Und daß die Blumen uns verrathen nicht,
Wir brechen keine zum Herzensbunde!

Vernimmst Du des Lenzes wonnigste Kunde? —
Die Nachtigall tönt lautre Seligkeit! . . .
O säume nicht in dieser goldnen Zeit:
Komm bald! jetzt, jetzt ist die rechte Stunde!

II.

Zur Frühe.

Du schlummerst noch immer!
Und schon in Dein Zimmer
Durch wehende Ranken
Schlüpft goldener Schimmer
Und gaukelt auf Deiner weißen Brust
— Ein flatternder Falter
In neckischer Lust!

O sieh! Es tauchet um diese Stund'
Die Frühe in nackter Schönheit wieder
In's Bad der Maiendüfte nieder!
Wie aus perlenfunkelndem Meeresgrund
Lockt es aus Thalen und Tiefen rund,
Und Mährchenschlösser
Sind alle Höh'n:
Kaum kannst Du träumen
So schön, so schön!

Wach auf! Laß ziehn uns über die Matten,
Eh' herauf die dämmernde Wolke weht —
Eh' wieder ein alter, kalter Schatten
Trüb' über meine Seele geht!

Isolde.

Wir haben lang' uns wohl gekannt!
Ich ahnte Deine Liebe kaum,
Und nie noch rührte meine Hand
Nur Deines Kleides Saum.

Wir feierten Vereinung nur,
Wenn wir allein auf stiller Bahn
Den Abend über Wald und Flur
Gemach verglühen sahn:

Da warf die Sonne weich und mild
Zwei Schatten hin auf's Wiesengrün,
Und ließ dann beider Schatten Bild
In Eines sich verziehn.

Herzeleid.

Die Weiden lassen matt die Zweige hangen
Und traurig ziehn die Wasser hin:
Sie schaute trüb' hinab mit bleichen Wangen,
Die unglücksel'ge Träumerin.

Und ihr entfiel ein Strauß von Immortellen —
Er war so schwer von Thränen ja —
Und leise warnend lispelten die Wellen:
Ophelia! Ophelia!

An . . . .

Dein festlich Angedenken schreitet
Durch meiner Seele Dunkel sacht:
Als ob durch mitternächt'gen Himmel
Ein Seraph ginge in segnender Pracht —:

Und milde grüßt es und wallt vorüber
Gesenkten Hauptes mit heiligem Schritt,
Und über ihm zieht mein Geleite,
Die Ruh' und das Entsagen mit!

Arabella.

Was soll auf Deiner Stirn der trübe Zug? —
O, wie sie sonst verklärt doch war!
Wie stolz sie ihre Lilien trug
Und strahlte wunderbar!

Und wär' ein Genius vom Himmelsthron
Zur Erdenflur gestiegen je,
Er hätte dieses Leuchten schon
Erspäht aus ferner Höh'!

O, lächle hold! — Und wenn so dunkle Spur
Auf Deiner Stirn je wieder liegt,
So sei's der Rose Schatten nur,
Die sich in's Haar Dir schmiegt.

Notturno.

Wir gingen einsam durch die Gartenflur
In stiller Nacht,
Die Sterne und Dein Aug' ergossen nur
Noch Licht und Pracht.

Wir gingen stumm .... Du schwebtest droben hoch
Im Glanzrevier,
Und nur Dein Herz, das war auf Erden noch,
Und war bei mir.

Da plötzlich hielt Dein Schritt .... Was schaust Du, sprich,
So groß mich an? ....
Sie fiel mir um den Hals und küßte mich
Und weinte dann.

Gebrochnes Herz.

Gebrochnes Herz in junger Brust
Nicht stirbt es immer bald.
O, daß Du leben, leben mußt
Und schaun so bleich, so trüb und kalt
Auf Lenz und Lust!

Viel Blumen stehn im Glase blank,
Ein jüngst gebrochner Strauß, —
Sie sind ja schon so krank, so krank,
Doch welkend dauern sie noch aus,
Noch lang, noch lang!

Einer Trauernden.

Stillselig floß im Morgenland
Der Menschheit erster Traum:
An ihrer Wiege säuselnd stand
Der Palmenbaum.

Der Baum des Friedens, hoch mit Gold
Gesalbt und mit Azur:
Und drückt ein Gram Dich — denke hold
Der Palme nur!

Wenn schwere Last, so raunt die Mähr,
Sie beugt der Erde zu,
Dann stark erhebt sie sich und hehr —
Ihr gleich' auch Du!

Einsamer Stern.

Einsamer Stern am Wolkensaum,
Goldfunke über düstrem Traum,
Erloschen ist Dein Tempellicht,
Du leuchtest mehr der Liebe nicht.

Und nieder stieg die schöne Zeit,
Als ob sie Gunst zu viel geweiht,
Wie die Vestalin in ihr Grab,
Verhüllten Angesichts hinab,

Und ließ mich rück am öden Strand,
Zu wühlen trüb im Ufersand
Mit müdem Stab — und kalt hinaus
Zu starren in der Fluth Gebraus!

Lied.

O laß mich fliehn! — Wie kann ich nur verdienen
So inn'ger Liebe schonende Geduld,
So süß beredter Blicke Huld,
Die mir vom Angesicht die dunklen Mienen
Hinwegzulächeln eifrig sich bemühn.
O laß mich fliehn!

Der Frühling kam und ist gegangen,
Und mit der letzten Rose, die er brach,
Welkt ihm mein Herz verblühend nach!
Dich trügt dies Roth auf fieberheißen Wangen,
Des Auges Blitz, der Worte Melodien —
O laß mich fliehn!

Es ist ein Fluch, an Deiner Brust zu lehnen —
Und zu entschlummern nicht, beruhigt gar
In Heimathswonnen immerdar,
An Deiner Brust zu kennen noch ein Sehnen
Hinaus in alle Welt — hinaus zu ziehn —
O laß mich fliehn!

Dauer im Wechsel.

Ein leuchtender Tag in Sommerpracht,
So lachst Du mir heut entgegen,
Und jüngst noch warst Du die ernste Nacht,
Ein festlicher Sternensegen!

Wenn volles Gelock Dein Haupt umwallt,
Was hieße vor Dir nicht eitel!
Dann wieder gleichst Du der Taube bald,
Wenn sanft sich schmieget Dein Scheitel.

O Freundin! Ich lausche — es flüstert Dein Laut
Wie heiliges Fahnenwehen! —
Und flugs — da wirst Du zur flammenden Braut
Und Himmel und Erde vergehen!

So bist Du immer und immer neu,
O daß Dir die Krone bliebe:
Im Wechsel immer Dir selber treu,
So gut, so groß, und voll Liebe!

Andacht an .....

So schau' ich Dich in Deiner ganzen Pracht,
So werd' ich fromm und kniee nieder:
Der Andacht Taube senkt herab sich sacht
Auf mich mit segnendem Gefieder.

Rings wird die Welt zum lichten Orient,
Und ich, umrauscht von Palmenfahnen,
Ich bete zu des Feuers Element,
Wie einst der Welt uralte Ahnen.

Doch bet' ich zu der großen Flamme nicht,
Die weit und hehr den Tag entzündet,
Nicht zu den Sternen, nicht zum Wetterlicht,
Das einst des Himmels Zorn verkündet:

Zum Feuer bete ich, zum heilgen Roth
In prächt'ger Leidenschaft Ergusse,
Zum Feuer, das durch Deine Pulse loht
Und mich verzehrt in Deinem Kusse!

Muth! Muth!

Gönn' mir Deines Lächelns Schimmer,
Hauch' ihn fort den Flor der Thränen!
Wollen wir zum Abschied immer,
Immer nur das Schlimmste wähnen?

Sieh die Wellen heiter fliehen
Und des Ufers Blumen grüßen:
Und ihr Kommen und ihr Ziehen
Ist ein stetes Abschiedsküssen.

Ein Ach!

Kaum erspäht mit einem Blicke,
Kaum berührt mit leiser Hand,
Flieht, verfallen dem Geschicke,
Was am tiefsten uns entbrannt.

Nach des Horizontes Thoren
Schweift die Seele immerdar:
Muß beweinen als verloren,
Was doch nie ihr Eigen war!

Phantasie an Edith.

(Fragment.)

Wenn über meiner Schwermuth dunkle Träume
  Dein Auge milden Aufgangsschimmer gießt,
Dein Auge, das durch weltenferne Räume
  Ein jeder Stern mit Bruderblicken grüßt,

Dann schau ich stumm Dich an und halb mit Zagen,
  Es stürmen meine Geister mächtig auf,
Wie junge Adler, die zur Sonne wagen
  Zum ersten Mal des kühnen Fluges Lauf.

Dann, dann durchwallt mich jenes Urempfinden,
  Das ewige, dem sich die müde Welt
In ihren Kreisen nimmer kann entwinden,
  Das diesen Staub im Grund zusammenhält:

Das Allgesetz, dem sich entknospt die Rose,
  Wenn sie dem Frühlingswehn entgegenblüht,
Nach dem der Vogel selbst, der schrankenlose,
  Vor Winterszeit zum warmen Süden zieht;

Der geisterhafte Zug, der zum Verwandten
Verwandtes treibt in selig trunkner Hast,
So daß wir träum'risch wähnen, gleich Verbannten,
Wir gingen flugs zum Heimathstisch zu Gast.

Denn, wenn von Deinem klangbeseelten Munde
Auch leichter Scherz und heitre Rede fliegt,
Mit jenes Lächelns Sonnenschein im Bunde,
Das wohl die Menge, aber mich nicht trügt,

So bist Du einsam doch, wie dort am Himmel
Der letzte Stern, wenn Nacht und Schlaf entwich,
Einsam, wie nach des Sturmes Wuthgetümmel
Der letzte Wolkenzug, einsam wie ich.

O nimm sie hin, wenn ich Dir herzlich reiche
In Deine Einsamkeit die freie Hand,
Die nimmer noch, daß anderen sie gleiche,
Um Pöbelgötzen ihre Kränze wand;

Die ich erhob nur, mächtig zu beschwören
Der Dichterträume ätherleichten Schwarm,
Wenn ich die eigne Seele wollte hören,
Wenn mir das Leben wurde öd' und arm.

Sie möchte gern auf goldne Au'n Dich führen,
Wo Blumen blühn von andrem Schmelz und Duft,

Vollwürdig, wie Demanten Dich zu zieren, —
  Wo ewig rein der Himmel, mild die Luft;

Wo Alles lächelnd Deiner sich erfreute,
  Wo Alles Huldigung Dir brächte dar,
Wo Leid und Dämm'rung vor Dir flög in's Weite,
  Und Dir des Lebens Räthsel würde klar. . . .

. . . .

Situationen.

Park-Idylle.

Es war im Park der Sommer-Residenz
— Mein Leben wie mein Glück stand noch im Lenz —
Lustwandelnd schritt ich da entlang die breite
Ehrwürdige Allee und bog zur Seite
Dann aus der Menge schwirrendem Geleite
In's dichte Grün des schmalen Pfades ein,
In's Einsame; doch schritt ich nicht allein:
Es schmiegte sich, die ich mir jüngst erkoren,
Die liebende Genossin, zärtlich warm,
Gesenkten Blickes stumm an meinen Arm,
In holde Selbstvergessenheit verloren.

Noch von der Goldfluth, draus er ward geboren,
Bewahrte Glanz und Pracht der Sommertag,
Der klar auf diesen stillen Wipfeln lag;
Durch des Gezweiges Lücken stahl von oben
Herab in's laub'ge Dämmer-Paradies
Sich Strahl um Strahl auf unsres Pfades Kies,
Und wie auf einem Teppich, zart gewoben
Aus Licht und Schatten, schritten wir und, kaum

Daß wir's gemerkt, noch eine gute Strecke
In Traulichkeit — bis an des Parkes Saum.

Dort stand an äußerst abgekehrter Ecke
Ein kleiner Pavillon, altmodisch, grau,
Aus Rohrgeflecht ein wunderlicher Bau —
Und hinter dieses Pavillons Verstecke
Da nahm in seine Abgeschiedenheit
Uns auf ein Lieblingsplatz, so ganz geweiht
Dem Glück des Herzens und den stummen Fragen,
Worauf beredt die Blicke Antwort sagen,
Ein schlichter Sitz, vor dem die Landschaft weit
Den flachen Halbkreis dehnt zur offnen Ferne
Und frei die Bahn erschließt dem Augensterne.

Zu Füßen uns ein kleiner Weiher, blank
Wie Stahl, zuweilen nur leichthin gekräuselt
Vom Lufthauch, der im Flug das Schilf durchsäuselt,
Das zierlich ihn mit grünem Kranz umschlang;
Auf seiner Fläche schwammen stellenweise
Vollsaft'ge Blätterteller, rund und groß,
Dazwischen prangten üppig, schwankten leise
Seerosen, Märchenblumen, makellos
Und leuchtend weiß in Alpenschneees Reine,
Emporgetaucht zum goldnen Tagesscheine
Geheimnißvoll aus tiefsten Grundes Nacht,
Wie keusche, leuchtende Gedankenblüthen

Aufsprießen aus der Seele dunklem Schacht,
Wenn still sie ruht in träumerischem Brüten.

Kein Schilfsang mehr! der Weiher regungslos,
Dem Himmelsantlitz jetzt der schönste Spiegel!
Von seinem Saum her strahlt, ein flammend Siegel,
Verschließend der geheimen Tiefe Schooß,
Das Sonnenabbild blendend durch die Schwüle;
Des linden Osthauchs müder Fächer ruht,
Die Luft erstickt fast in des Aethers Gluth,
Verschmachtend lechzt der heiße Tag nach Kühle
Hinunter in die feuchtkrystallne Fluth.

Vom Saum des Parks her, aus den dichten Föhren,
Läßt eine muntre Meise noch sich hören
Mit ihrer winzig kleinen Melodei
In ewigem Dacapo-Einerlei,
Ermüdend endlich selbst Geduld und Milde:
Ihr ganzer Kunsterguß fünf Noten nur,
Ihr Alles, was sie lernte von Natur,
Ein schwacher Musikus der Waldsang-Gilde —
Bis doch zuletzt, erschöpft zuletzt vielleicht,
Des Tages großes Schweigen sie beschleicht
Und, Paus' um Pause, sie verstummt am Ende.

Nun ist die kleinste Welt nur noch behende,
Ein hochvergnügter Myriaden-Schwall;

Das ist ihr Festtag, ganz für sie geschaffen
Von dieser Schwüle, die uns läßt erschlaffen:
Festaufruhr und Getümmel überall.
Buntfarb'ge Flocken, leichte Falter flirren
Umher, berauscht von Blumensect und Duft,
Sich paarweis' jagend, dort in dichten Wirren;
Wie von Juwelenblitzen zuckt die Luft,
Wenn jähhin Gold- und Purpurfliegen schwirren,
Der Schwalb' entflieh'nd in sichre Unterschluft;
Blau-Elfen mit den Schleierflügeln, holde
Libellen gaukeln scheu, nur flücht'ge Rast
Sich gönnend dann und wann, um Bins' und Dolde.

Und auf des Weihers Spiegel schießt's voll Hast
In Zickzackstrichen, die da flugs verrinnen,
Von Wasserkäfern, von langbein'gen Spinnen,
Und auf des Spiegels Blättern wimmelt's bunt
Von winz'gen Punkten, kriecht's in ems'gem Streben,
Ein jedes Blatt für sie — ein Erdenrund
Und Eines Tages Lust — ein ganzes Leben!

Ein Summen und ein Surren ist's ringsum,
Rings in der Luft, im Ried, im Gras, im Schilfe,
Allüberall ein stimmbegabter Sylphe,
Und mächtig übertönet dies Gesumm
Das Heer der Wiesenmusiker, der Grillen,
Mit ihrem Zirpen, ihrem schleiferschrillen,

Endlos, einförmig, jeder Pause baar,
Ununterbrochen fort, das Ohr zu lähmen,
Daß es der Sinn nicht glaubt mehr zu vernehmen,
Und daß es selber wird zur Stille gar.

Wie ein Geheimniß ruht's auf dieser Stunde
Ringsum, ob auch mit Licht und Tag im Bunde!

Der Schatten, der rückher vom Rohrbach fällt,
Spannt über uns sein kühles Dämmerzelt;
Holdsel'ge Rast! — — Es fliegt von Mund zu Munde
Manch Wechselwort tiefinn'ger Herzlichkeit
Oft halben Lautes nur, von einem Blick
Ergänzt, von einem Händedruck gefeit.
Daß nicht des Schweigens Reiz uns ganz bestricke,
Auf sprudelt wieder dann der Plauderquell:
Vergangnes taucht empor und strahlet hell
Im Auferstehungsglanz — und Hochgeschicke
Berauschen uns, im Zukunftstraum erschaut —
Sonnige Herzen leuchten hell und traut
Hinaus in's Dunkel fernster Dämmerungen —
Sonnigen Herzen ist die Welt erbaut,
In der die goldne Zeit noch nicht verklungen.

Da plötzlich stört uns auf von obenher
Ein geller Laut: ein Rabenpaar, das schwer
Gemessnen Fittigschlags zwei schwarze Streifen

Am lichten Himmel hinzieht, dann sich senkt
Gen Mitternacht und unsre Blicke lenkt
Zumal, ihm müßig sinnend nachzuschweifen
Ueber den Weiher fort, von dessen Rand
Sich dehnt ein frisch gemähtes Wiesenland
Bis an des niedern Dammes Dünensand,
Dahinter breit der Strom die dunklen Wellen
In stolzem Gange läßt vorüberschwellen —
Man schaut ihn nicht, erlauscht sein Rauschen nur,
Und Wimpelwehn bezeichnet seine Spur;
Jenseits dann kahle Brach- und Weidestellen
Und weiter noch umkränzt, nur matt besonnt,
Ein grauer Kiefernstreif den Horizont.

Wie? — scholl's nicht eben von des Dammes Stufe
Herüber jetzt von einem dumpfen Rufe?
Was ist's? —
Still! — Wieder ruft es —
Jetzt taucht auf
Von jenseit auf dem Damm ein Mann, — ein zweiter,
In Hast ein dritter dann, und Andre weiter,
Es sammelt mählig sich ein kleiner Hauf:
Ihr Beieinander ist, mich dünkt's, nicht heiter;
Landleute sind's, Stromschiffer, Mäher — laut
Schreit Einer Etwas nach der Tiefe — wieder
Ist Alles still — ein Jeder schweigt und schaut
Gespannt, so scheint es, nach dem Strome nieder —

Und sieh! — da tauchen Welche auf dem Damm
Empor von jenseit, langsam, mühesam,
Wie ich's genau von unsrem Sitz gewahre,
Mit einer Last auf einer Reisigbahre,
Die sie zu Boden niederlassen nun,
Um einen Augenblick wohl auszuruhn.
Dann nehmen sie von Neuem auf die Bürde,
Behutsam, schweigend auch, fast wie mit Würde,
Und bringen sie den Damm herab, gerad
Herwärts einlenkend auf den schmalen Pfad,
Der, uns zur Linken, durch die Wiesen gleitet,
Und sanft im Bogen nach der Ortschaft leitet.

Sie kommen durch die Sonnengluth — sie nah'n —
Heda! .... Sie halten an und setzen leise
Die Trage nieder auf des Pfads Geleise ......
Zur Seite durch's Gestrüpp brech' ich mir Bahn
Und tret' hinzu —: 's ist graunvoll das zu schauen
Und herb! — Lang auf der Bahre hingestreckt
Liegt Einer, den kein Rufen mehr erweckt,
Ein stiller Todter mit friedfert'gen Brauen:
Geschlossnen Aug's, die Züge unschön nicht,
Doch ländlich derb; es ließ im Angesicht
Ein fahler Hauch des Lebens Roth erbleichen;
Durchnäßt das kurzgestutzte braune Haar,
Ein junger Bursch', ich schätz' ihn zwanzig Jahr
Und ein'ge noch; Soldat nach Tracht und Zeichen.

Was stieß ihm zu? .... Der Träger Einer gab
Mir gern Bescheid: „Ein heißer Tag ist's heute“ —
— Er wischte von der Stirn den Schweiß sich ab —
„Der hier, der suchte selbst im Fluß sein Grab,
Sie zogen ihn heraus, die Schifferleute,
Und machten sich mit ihm viel Müh' und Noth,
Umsonst! zu spät war Alles! Todt ist todt!
Am Ufer war von ihm zurückgeblieben
Sein Rock, worin dies offne Blatt sich fand.“ —

Ich las, was er mit ungeübter Hand
Vor seinem Ende noch an „sie“ geschrieben:

„Du nur allein, Du warst die Liebste mein,
Und Du auch hast Dein Herze mir versprochen,
Doch hast Du schnöd' die Treue mir gebrochen,
Nicht länger tragen konnt' ich meine Pein,
Ich aber hab' mich nicht an Dir gerochen,
Leb wohl! Mein Tod soll mir und Dir gedeihn!
Der Herrgott wolle mir die Schuld verzeihn!“

Die Träger faßten zu, und weiter lenkten
Sie ihre Schritte an des Parkes Rand,
Bis sie um eine busch'ge Ecke schwenkten,
Wo meinem Blick das grelle Bild entschwand.

Wohl, wohl! — Es ist die simpelste Geschichte:

Ein junger Lebenstraum mit kurzem Ziel,
Und doch ein rührend ernstes Trauerspiel! —

Die Sonne strahlte fort im hellsten Lichte,
Aus wolkenlosem Himmel aber fiel
Auf dieses Sommertages schöne Feier
In unsre Einsamkeit ein Schattenschleier:
Es schmerzte fast uns unser stilles Glück,
Wir senkten ernst und traurig Blick in Blick,
Stumm Hand in Hand zu inn'gem Drucke faltend;
Dann kehrten wir nach unsrem Heim zurück,
Nur enger jetzt noch aneinander haltend.

Hinab den Gemmipaß!

Ein Höllenweg! — Fast senkrecht geht's hinab —
Sacht, Schritt für Schritt! ... Du kämst zu früh in's Grab,
Gerietheſt Du aus dem gemeßnen Trott
Auf dieser steilen Bahn in jähen Schuß —
Ein Alpenpaß — durch einen Felsenschlott,
Von Moos bekrustet als von braunem Ruß.
Halt! Schau hinab zuvor — zwei Tausend Fuß —:
Da liegt's tief, tief, gerad fast unter Dir
Wie bunter Schachtelkram aus Nürnberg schier,
Schmuck, winzig: Häuschen, Thürmchen — eine Stadt,
Ein alter Quell des Heiles — Leukerbad.

Dein Blick will weiter schweifen — immerhin!
Gönn' ihm des freien Fluges Eigensinn —
Weit, weit hinaus! ... Das schöne Rhonethal
Querüber, das im frischen Morgenstrahl
Vom Thau erquickt, sich heiter lachend sonnt,
Hinüber bis zum fernen Horizont

Anmerkung: Der Gemmipaß, einer der merkwürdigsten Alpenübergänge, führt aus dem Berner Oberlande unmittelbar nach Wallis, in's tief gelegene Rhonethal hinab.

Der Berge dort im wunderbaren Blau,
Im Sehnsucht weckenden Verklärungsduft!
Wie rein und hell des Tages Licht! Die Luft
Ein strahlender Krystall — o welche Schau!
Das ist nicht mehr des Nordens Dunstrevier,
Der Süden öffnet uns sein Eden hier,
Hier gilt das Dichterwort: „Schön wie ein Traum“ —
Auf jenen Gipfeln ruht der blaue Saum
Des Zauberschleiers, den Hesperien läßt
Vom Haupte wallen wie zu ew'gem Fest.

Und ostwärts mehr ob dem gezackten Blau
Zur Linken hin thürmt Pyramidenbau
Von Fels und Schnee gigantisch sich empor:
„Weiß-Kunige“ ein mysteriöser Chor!
Der Kühnen Kühnster dort stellt Dir sich vor,
Unnahbar, scheint es, als Fürst „Matterhorn“,
Der mit dem schroffen Felsenschild den Zorn
Des Pic-Bezwingers reizt, deß' feinste List
Im Wagemuth hier oft verloren ist.

Nun vorwärts! Sacht hinab den Zickzacksturz
Des schmalen Pfads, nur sacht! und haltet kurz
Des Fußes Zügel, aufrecht das Genick,
Fest auf den Weg allein gebannt den Blick!

Der Führer, emſ'gen Dienst's beflissen, geht

Voran, — zwölf Franken winken ihm am Ziel —
Von Zeit zu Zeit im Fürderschreiten dreht
Sein Haupt sich vor uns in's Profil,
Und blitzt sein Aug' ein Streiflicht rück, und späht
Im Nu, ob Alles risch und frisch; dann weist
Zuweilen ein beredt' Signal der Hand
Auf ein Curiosum an der Felsenwand
Oder im Luftmeer, wo ein Geier kreist,
Oder mahnt ab vom schmalen, losen Rand,
Der oft dämonisch fast den Waghals lockt —
Von dräuender Gefahr, wo angepflockt
Ein magrer Schößling, wie ein schwaches Ried
Die Gränze zwischen Tod und Leben zieht;
Hier klammert ängstlich sich der jähe Pfad
Fest an die Felsenmauer, die gerad'
Und glatt und himmelhoch in's Blaue steigt, —
Hier neigt die schroffe Wand sich über, neigt
Sich finster über unsre Häupter hin,
Ueber den Weg — und drunter geht es fort
Mit bänglichem Gefühl bei leichtem Sinn.
Wie eine Riesenfalle droht der Ort,
Die nur des Stoßes aus der Tiefen Schacht
Zu harren scheint, daß sie zusammenkracht
Und All', was drunter kreucht, zermalmt zu Brei —
— Könnt's nicht im nächsten Augenblick geschehn?! —
Rasch vorwärts ..... jetzt, hindurch sind wir und sehn
Den Himmel wieder hoch — und athmen frei!

Dem Pfad zur Linken nun klafft's auf vom Grund
Graunvoller Tiefe wie des Todes Schlund,
Ein Blick hinab .... Hier hält die Schutzwehr fest,
Versuch's hier, — wirf nur einen halben Blick
Hinab .... und im Moment schrickst Du zurück:
Beklemmung langt herauf und packt und preßt
Die Brust und jäher Schwindel faßt und reißt
In seinen wüsten Wirbel Haupt und Geist.

Der Zickzackpfad schiebt Eck' um Ecke vor, —
Nach rück- und vorwärts ein verschloßnes Thor —
Dazwischen messen zwanzig Schritte nur
Des Wegs sichtbare ganze Längenspur;
Unheimlich, Streck' um Strecke ist der Pfad
Wie abgesperrt; wer uns im Rücken naht,
Wir wissen's nicht, — wer uns von unten her
Entgegenklimmt, ob Freund ob Feind, — nicht eh'r
Erschaun wir ihn, als bis er vor uns steht;
Das Ohr ist's, das hier statt des Auges späht,
Wir sehn nicht, hören nur .... bald wirren Klang
Müß'gen Geschwätzes .... Zuruf .... wüst Gejohl ...
„Haho! Hahi!" .... bald hell, bald dumpf und hohl,
Naturlautsproben ... bald urkräft'gen Sang,
Der hundertfach gebrochen wiedertönt,
Daß rings die Felsenesse graunvoll dröhnt.

Jetzt macht der Führer Halt .... Sein Angesicht,

Sein Blick verräth des Redezwecks Gewicht,
Er weist zur Seit', indeß er einen Stein,
— Er will der Geste vollern Nachdruck leihn —
Hinunter in den Abgrund wirft, und spricht:

„Hier war's, just hier . . . sechs Jahre sind's, doch nein,
Sieben ist's her im nächsten Monat schon . . . .
— Ein Jahr ist wie ein Falke rasch entflohn! —
Seit dem Malheur darf Keiner mehr, nicht ab
Nicht auf, beschreiten diesen Pfad zu Roß.
Ein Herr, ein Graf aus Frankreich war's, ein Sproß
Aus altem Haus, er hieß . . . . nun, richtig hab'
Den Namen ich vergessen, doch — gleichviel! —
Der Kobold hatte dazumal sein Spiel
Dabei, dem wohl die schöne Frau gefiel . . . .
Mit seiner Dame nämlich ritt der Graf —
Wir hatten so wie heute Sommerszeit,
Doch in den Lüften tobte weit und breit
Ein böser Föhn; — die Rosse waren brav,
Behend und sicher Führer und Geleit.
Vom Leukerbad des Wegs gekommen war
Die Bergparthie, und aufwärts ging die Tour.
Der Graf, die Gräfin — 's war ein stattlich Paar,
Nicht so vom Hörensagen weiß ich's nur,
Selbst sah ich sie — sie waren jüngst vermählt,
Er hatte sie im Süden auserwählt,
Wo unsre Rhone sich ergießt in's Meer,

Aus dem Provencerlande stammt' sie her.
Sie schaute vornehm aus und doch auch mild
Dabei, just wie ein Muttergottesbild,
Und war gar jung noch, über Zwanzig nicht,
Es lag auf ihrem klaren Angesicht
Noch wie das frische, heitre Morgenlicht,
Die schönste Zeit schien's, die für sie begann,
Sie fing gerade erst zu leben an."

Hier athmete der Führer auf, als wär'
Der traurigen Erinnrung Last ihm schwer
Und hart, indeß uns noch sein letztes Wort
Gemahnt, wie beides doch sich eint so gut:
Anfangen erst zu leben frohgemuth
Und reisen, — reisen, rasch getragen fort
Im Fluge schaun und wechseln Ort um Ort,
Der schönste Rausch für Seele, Leib und Blut.

Der Führer drauf: „Nun, anwärts klomm der Troß,
Schmal ist der Saumpfad überall wie hier,
Zu schmal zum Doppeltrott, Roß neben Roß,
Gewohnten Ganges folgt das Thier dem Thier,
's ist aller Orten so im Hochrevier,
Und einzeln schreitet sicher und gemach
Das eine willig dann dem andern nach.

So ritt der Graf dem kleinen Zug voran,

Es kam auf ihrem Roß die Gräfin dann,
Doch fühlte sie nach fünfzig Schritten schon
In Unbehagen alle Lust entflohn;
Sie blickte ängstlich drein, nach rechts, nach links:
Die fremde Welt, die starren Wände rings,
Der eingepferchte Pfad, der Felsenbau,
Der himmelhoch sich aufthürmt, finster, rauh,
Zur Seite dicht der schroffen Tiefe Graus,
Stoßweis' des Windes heftiges Gebraus —
Mit Macht drang Alles auf sie ein zugleich,
Ihr schwindelte, ihr Antlitz wurde bleich —

Man half vom Roß herab ihr und sie schritt
Beherzt, wie sauer es ihr ward, zu Fuß
Ein Stück des steinig steilen Weges mit,
Doch regte bald in ihr sich der Verdruß,
Daß solcher Schwäche Spur sie überkam, —
Und dann der Stolz, besiegend diese Scham,
Der Stolz, daß, was sie will, auch können muß:
Selbst nicht im Frauenherzen wird es zahm
Das alte angeborne Herrenblut;
Sie will nicht zagen, nein, und dreimal nein!
Es soll der feigen Furcht sie Niemand zeihn,
Und wieder stieg sie auf mit frischem Muth.

Vorsorglich schritt und hielt der Roßknecht sich
Dem Thier zur Seite, an des Abgrunds Rand,

Zum Schutz der Dame seine kräft'ge Hand
Bereit, falls neue Schwäche sie beschlich, —
Auch dann und wann dem Saumroß zugewandt.
Doch sie, besorgt ob seines Wegs Gefahr,
Sie mahnte ihn und hieß mit mildem Wort
Voran ihn gehn; — er that's — sie ritt und war
Allein, und leidlich so ein Stück ging's fort.

Inzwischen war — es weht' und brauste scharf
Und schärfer stets, — der Wind geschwollen bald
Zum Sturm, der seine Donner mit Gewalt
In diese wilden Felsenschluchten warf.

Die Dame nun — statt ihrem Rosse frank
Zu überlassen Zügel, Weg und Schritt,
Das, wo der Huf gewählt, auch sicher tritt, —
Ward angstbeklommen, wenn des Thieres Gang
Zu dicht den Abgrund ihr zu streifen schien,
Und sie begehrte mit des Zügels Zwang
Es wider Willen stracks seitab zu ziehn:
Das Roß ward irr, verlor die Ruh',
Gerieth vielleicht in Widerpart dazu.

Da kommt betäubend, athemraubend flugs
Ein Windstoß angebraust, und aus der Hand
Der Dame, der fast die Besinnung schwand,
Fährt eines krampfhaft heft'gen Zügelrucks

Unsel'ger Mißgriff, also daß das Roß
Erbebt, als wie von jähem Blitzgeschoß,
Das ihm getroffen Schädel und Genick:
Es prallt zurück, und diesen Augenblick
Ertönt ein Schrei, ein gräßlicher, und klingt
So schrill, daß es den lauten Sturm durchdringt:
Das Roß steht plötzlich wie gebannt und quer
Des Wegs, — doch Sattel, Bug und Krupp' ist leer —

Die Reiterin, sie flog dem Abgrund zu
Vom Rosse taumelnd und über den Rand
Des schmalen Pfads — 's war Alles wie im Nu,
Eh' noch der Graf nach ihr sich umgewandt,
Eh' Einer noch vermocht, so nah er war,
Zuspringend abzuwenden die Gefahr —

Zweimal vernahm man einen dumpfen Schall
Noch, wo des Körpers Last in ihrem Fall
An Ecken aufschlug, wie sie überall
Vorstarren aus dem rauhen Felsenwall.

Tiefunten auf dem wüsten Grunde lag —
Es kostete der Müh' den ganzen Tag,
Bis wir gedrungen in den Felsenschlund
Und schauten den entsetzensvollen Fund —
Wohl hundert Klafter tief, da lag zerschellt
Der Leib, ein jedes Glied graunhaft entstellt —

Den Anblick, den vergeß ich nimmerdar,
Und lebt' ich auch noch volle hundert Jahr!

Es wurden dann nach Leukerbad zur Nacht
Die theuren Reste, dicht verhüllt, gebracht,
Wie es der Graf mit stummem Wink gebot,
Denn Niemand sprach ein Wort aus heil'ger Scheu;
Nicht hätt' ich stecken mögen, meiner Treu,
In seiner Haut — er war halb selber todt." —

Der Führer schwieg — und sich bekreuzend dann
Lüpft' flüchtig er den Hut und schritt voran.
Beklommen lautlos ging's des Weges fort
Hinab, nur langsam ebbten Schreck und Graun
In unsrer Brust. Nach dem unsel'gen Ort
Lockt's unsrer Keinen mehr sich umzuschaun!

Anmerkung: Das auf einer Schweizerreise im Jahre 1868 verfaßte Gedicht gründet sich, bei übrigens ganz freier Gestaltung des Vorgangs, auf das traurige Geschick der Gräfin d'Arlincourt im August 1861.

Adriana.

(Ein Notturno.)

War es Sehnsucht, die ihn heiß erfaßte?
War es um Verlornes bittrer Gram?
Aus dem Herzen auf die Lippen kam
Zweimal, dreimal, wenn die Nacht erblaßte,
Wenn der Sturm den Wolkenschleier faßte,
Und der Mond in seiner Herrlichkeit
Groß dann wieder stand am Himmel droben,
Strahlend wie in alter, goldner Zeit —
Dann, dann, schmerzlich war sein Aug' erhoben,
Zweimal, dreimal auf die Lippen kam
Ihm aus tiefstem Herzen Dein geliebter Nam':
Adriana! Adriana!

Jahre wurden Schatten bleich und leer,
Zarte Saiten sind gesprungen,
Süße Melodieen sind verklungen,
Doch vergessen kann er nimmer, nimmermehr.

Immer wieder säumt und träumt und wandelt er
In dem Eden der Erinnerungen,

In dem Eden, das sich in des Südens Pracht
Fern, fern in der weichen blauen Mondennacht
Mit den alten hohen Wipfeln, stillen Pfaden,
Laubgehegen, Grotten und Cascaden
Um ein stolzes Villenschloß entbreitet rund:
Weithin leuchten seine Säulen und Balkone,
Seine Fensterbogen, seiner Zinnen Krone
Bis in der Alleen fernsten Dämmergrund —
Bis hinanwärts, wo die breiten Quaderstufen
Zur Terrasse steigen an des Parkes Saum:
Dorthin, wie ein Echoklang aus tiefstem Traum
Hat Dein Angedenken wieder ihn gerufen.

Um ihn sind versunken Welt und Zeit,
Vor ihm taucht empor aus leicht verwehten
Nebeln mächtig die Vergangenheit,
Um die Zauberbühne zu betreten,
Wo das Aug' erschauet körperhaft,
Was der Geist zum Leben weckt und schafft.

Das ist die Terrasse — An der Brüstung wieder,
Wo sich Statuen an edle Vasen reihn,
Lehnt er, blickt er durch den dunklen Schatten nieder,
Den seitan der Marmorgöttin weiße Glieder
Ueber ihn ergießen in des Mondes Schein —

Blickt er nieder, die Allee dahin, die breite,
Nach dem Villenschloß, und harrt und späht,
Bis ihm aus der dämmerhaften Weite
Holden Glückes Gruß entgegenweht,
Bis ein schimmerndes Gewand sich läßt erschauen,
Bis ihm naht die herrlichste der Frauen.

Auf und nieder die Terrasse wallt
— Red' und Antwort wechseln rasch indessen —
Beider Schritt harmonisch abgemessen.
In süß träumerischen Halt
Mählig dann gebannt, verstrickt,
Steht das Paar und ruht und blickt
Stumm hinaus, und selbstvergessen
Lauscht es jedem Laut, der in die Nacht verhallt —

Solche Nacht — in Mondespracht —
In dem magischen Glanze
Dieser Stundenfrist verwandelt wundergleich
Erd' und Himmel: rings die ganze
Weite Welt ein Geisterreich!
Doch ein Reich voll kräftig inn'ren Lebens,
Schöpferischen Drangs auf dunkler Spur,
Heißer Regung, schwellenden Erbebens
— Still geheimnißvoll, verborgen nur —
Aller Fibern, aller Pulse der Natur.

Klar und ruhig liegt das Mondlicht auf der Flur,
Nur im Schatten zittert's, flittert's, sprühen
Funken, leuchtet zahllos irres Käferglühen.

Schwellend — schwindend weht die laue Luft,
Weckt und neckt die Blumen, die entschliefen,
Haucht Magnolien- und Orangenduft.

In der Stille schrankenlose Tiefen
Rings ergießt sich, im gefeiten Kreis,
Lispeln, Flüstern, Säuseln, Rauschen,
Wenn der Lorbeer und die Pinie leis
Mit Cypreß' und Myrthe ihre Märchen tauschen.
Doch allmächtig über dieser Stimmen Chor
Schwingt das Lied der Lieder sich empor,
Schwebet jauchzend, schmetternd, schmelzend, klagend,
In verzückten Tönen Alles, Alles sagend,
Was empfunden je nur Menschenbrust und All:
Dein, dein Hochgesang, holdsel'ge Nachtigall!

Und das Paar, es lauscht dem wonn'gen Schall:
Sanft von Hand zu Hand in engem Schlusse
Innigstes Verständniß wechselnd, hören sie
Leis' in dieses Hochgesangs Ergusse
Klingen ihres eig'nen Herzens Melodie:

„O, nicht Einer ahnt, daß wir uns lieben,
Soll es ahnen nimmer, nimmerdar:

Einzig, was der Welt verhüllt geblieben,
Unentweiht ist's doppelt süß und wahr."

„Ja, wir lieben uns, und nie noch haben
Wir gesagt uns ein Geständnißwort,
Und wir fühlen's doch — fest eingegraben
Lebt des Herzens schönster Glaube fort."

„Huldbekenntnisse giebt's sonder Gleichen,
Wie ein Hauch nur, eines Scheines Schein,
Alles wird ein sinn'ges Bundeszeichen,
Tauschend heimlich süß ein Mein und Dein."

„In der Welt, inmitten des Gewühles,
In dem Prunksaal sind wir fern uns, — fern
Wie in Nord und Süd getrennten Zieles
Einsam steht und pilgert Stern und Stern."

„Doch wenn sich die Fluth auf ihren Wegen
Dann verlief, wenn's einsam ward umher,
Dann, dann fliegen wir uns heiß entgegen]
Brust an Brust, als gäb's kein Scheiden mehr."

„Segnet so des Zufalls Huld uns beide,
Läßt's ein günst'ger Augenblick geschehn,
Stets ist's wie nach langer Trennung Leide
Ein urplötzlich sel'ges Wiedersehn."

„Und wir reden nicht, und doch im Schweigen
Künden wir uns Wunder ohne Zahl —
Liebe ohne Worte! — Heim und Eigen,
Welt und Schicksal sind wir uns zumal!“

Liebe ohne Worte — Schweigt es? tönt es weiter?
Singt ihr Herz es? singt's die Nachtigall?
Jedem Laubversteck entquillt ein süßer Hall,
Voller immer geht der Töne Strom und breiter,
Alles wird Musik und Melodie:
Dem gespannten, tiefern Lauschen
Spielt die Nacht — für sie, für sie —
Ihre große, ew'ge Symphonie:
Und die Töne, sie ergreifen und berauschen
Beider Herzen, Lieb' um Liebe süß zu tauschen,
Und berauschen und verzaubern sie
In ein Gruppenbild des zärtlichsten Umfangens
Und zuletzt — es floh die Frist unmerklich still —
In ein Gruppenbild des herben Abschiedbangens,
Das sich nimmer, nimmer lösen will,
Bis das holde Weib mit einem letzten warmen
Druck der Hand, enttauchend seinen Armen,
Ihm dies Wort noch senkt in's Herz hinein:
„Seliges Alleinsein, du allein'ges Seligsein!“

Jahre wurden Schatten bleich und leer,
Zarte Saiten sind gesprungen,
Süße Melodieen sind verklungen,
In der Mondnacht sinnt und träumet er,
Zehrt vom Nectar der Erinnerungen:
„Seliges Alleinsein“ — Wort der Pein —
„Du allein'ges Seligsein?!“ —

Schwarze Wolken thürmen sich und wallen
Stürmisch höher, hüllen ein
In ihr Sargtuch Mond und Mondenschein.

Durch die langen, öden Hallen
Der Vergangenheit ertönt es her
Langsam, traurig, inhaltschwer:
„Adriana! Adriana!“
Immer wieder tönt es her,
Und er hört es wehmuthschwer
Wie ein Echo wieder dann verhallen
In den langen, öden Hallen
Leis' und leiser „Adriana“ —
„A — dri — a — na!“

Elissa.

Gebrochnes Herz in junger Brust,
Nicht stirbt es immer bald:
O, daß Du leben, leben mußt
Und schaun so bleich, so trüb und kalt,
Auf Lenz und Lust.

Viel Blumen stehn im Glase blank,
Ein jüngst gebrochner Strauß —
Sie sind ja schon so krank, so krank,
Doch welkend dauern sie noch aus,
Noch lang', noch lang'! —

Ein stattliches Gemach. — Sie war allein,
Ringsher von Glanz und edler Pracht umgeben,
Von Allem, was mit Schönheit ziert das Leben
Und was den Sinn berückt mit holdem Schein.

In solcher Herrlichkeit ein Paradies,
Wer träumte hier es nicht? — Doch Träume —
Schäume!

Der Segen, den ein früher Lenz verhieß,
Erlag dem ersten Wetterstrahl: das Glück verließ, —
Wohin entfloh es? — längst ja diese Räume!

Es dämmert kühl schon über Wald und Thal,
Der Westen hat verhaucht die goldnen Farben,
Des Tags erregte Pulse, sie erstarben;
Die Lüfte mit den Vögelein zumal
Sind schlafen gangen in den trauten Zweigen;
Es steigt vom wolkenlosen Himmelszelt
Herab das große, feierliche Schweigen
Und Schwermuth überkommt die weite Welt.

Des Abends dunkles Auge schaut herein
In das Gemach, und schaut, bis es geblendet
Von der entflammten Kerzen hellem Schein
Urplötzlich sich und scheu von hinnen wendet.

Sie ist allein, mit ihrem Leid allein,
Auf ihrer Stirn scheint deutungsvoll geschrieben
Das ernste Dichterwort: „Still und bewegt" —
Die herbe Ruh', dem Antlitz aufgeprägt,
Verräth ein Herz, das noch lebendig schlägt:
Gemahnt Erinnerung an altes Lieben?
Ist noch ein Sonnenstrahl zurückgeblieben
Von einem Sturm bedroht, der neu sich regt?
Hat sich nur halb ein harter Kampf gelegt?

Ein Letztes gilt's — sie mußte sich's geloben!
Vom Divan hat sie rasch sich jetzt erhoben,
Wie zum Entschluß — doch plötzlich hält sie an
Und steht in neu erwachten Zögerns Bann,
Das holde Haupt versenkt in trübes Sinnen,
Doch schaut das große Auge nicht nach Innen,
Es hängt der Blick an einem kleinen Schrein,
Kunstreich geschnitzt aus edlem Elfenbein,
Auf dem sie, halb mit Liebe, halb mit Sorgen,
Die Rechte ruhen läßt, als schlöss' er ein
Ein theures Kleinod, vor der Welt verborgen.

Jetzt zieht sie allgemach den stummen Blick
Und ihre schmale, weiße Hand zurück,
Und kehrt, gesenkt die schwermuthsvollen Lider,
Sich ab und schreitet sinnend auf und nieder
In stiller Anmuth, doch in jener nicht,
Die leuchtet mit des Frohsinns Morgenlicht;
Sie hat in trüber Zeit auf Stirn und Wangen
Des Schmerzes ernsten Weihekuß empfangen,
Das Maal unseliger Melancholie. —
— Wie? selbst der Töne Trost verschmähet sie
Zu dieser Frist — sie läßt die Hand nicht gleiten
Ueber die Tasten klangbeseelter Saiten;
Doch gönnt sie einen Augenblick sich Ruh
Und schaut — es frösteln Gram und Herzweh immer —

Im lodernden Kamin dem hellen Schimmer,
Dem neckisch muntern Spiel der Flammen zu.

Von Neuem mißt sie in bewegtem Gange
Des Teppichs Blumenflor, grübelnd, im Bann
Unschlüss'gen Seelenstreits; dann hält sie an
Am hohen Fensterbogen und blickt lange
Starr in die Nacht hinaus, die stumm und groß
Die Welt beherrscht bis in die fernste Ferne:
Schwarz stehn die Waldeswipfel, regungslos,
Und drüber hoch die stillen, ew'gen Sterne!

Glänzt dort ein Strahl, der Dauerndes verheißt,
Ein Licht, das nach des Glückes Pforten weist?
Des Glückes?! — o wer lernte je es kennen,
Das Glück? — der kühnste Hochschwung streift es kaum:
Der kleine Schlummer, den wir Leben nennen,
Ist viel zu kurz für diesen großen Traum!

Dann wie von plötzlichem Begehr getrieben,
Erschließt den Schrein sie, greift heraus in Hast
Das Kleinod, das er birgt, das ihr geblieben,
Ein karger Rest von einem reichen Lieben.
Sie drückt's an's Herz und schreitet hin, gefaßt,
Und läßt vor dem Kamin auf's Knie sich nieder, —
Ihr Antlitz strahlt den Schein der Flammen wieder, —
Ein trügerischer Purpur schminket reich

Auf ihre Wange die verklärten Tage
Der heitern Rosen — Tage sonder Klage —
Auf diese Wange, die so ernst, so bleich,
Dem kühlen Weiß der Wasserlilie gleich:
O Kummer bleicht die zarten Farbenspiele
Und reift das Leben schnell, so daß der Zeit
Grausamer Zeiger scheint, als wär' er weit
Um Mond', um Jahre vorgestellt, um viele!
Erinn'rung ruft ein herbes Mitleid wach,
Kein trüb'rer Seufzer tönt dem Lenze nach,
Als die Erkenntniß, ach! die bitter wahre,
Der Schmerz: „Vergebens schön im Lenz der Jahre!" —

Sie kniet vor dem Kamin, zurückgebeugt,
Die edle Form von dunklem Sammt umflossen,
Der sich am Boden faltenreich ergossen,
Das Haupt in Kümmernissen vorgeneigt;
Laß hängt herab der Arm — doch eng umschlossen
Von zarter Finger Griff, was hält die Hand?
Zusammen schlingt es fest ein blaues Band:
Das Kleinod ist's, das sie dem Schrein entnommen,
Ein Päckchen Blätter aus vergangner Zeit, —
Schon zuckt die Hand, als wäre sie bereit,
Der Flamme, die in frischem Schwung erglommen,
Zu opfern rasch, was sie dem Nichts geweiht,
Da plötzlich hält sie ein, im Widerstreit
Der Regungen, die neu sie überkommen.

Unschlüssig, ob bedacht, ob unbedacht,
Ob unbewußt gar — löset sie dann sacht
Das Band, die blaue Schleife, und es gleiten
Flugs auseinander wirr und fessellos
Die Blätter, und herab auf ihren Schooß,
Um sich vor ihr am Boden zu entbreiten.
Sie sieht sie vor sich, die ihr manche Nacht
Statt süßen Schlafes bittres Weh gebracht,
Die Blätter, — Briefe — vielgeliebte Zeilen,
Auf denen düster ihre Blicke weilen.

Sie faßt hinab und nimmt empor ein Blatt
Und sie entfaltet es, wie in Gedanken,
Und drüber neigt ihr Haupt sich schwer und matt, —
Indeß die Hand leise beginnt zu wanken,
Da ihr in's Auge fällt die Ueberschrift,
In der sich alte süße Worte ranken
Um einen Namen, der sie seltsam trifft,
Fast wie mit fremdem, ungehörtem Klange,
Als hätt' sie ihn vergessen oder lange
Ihn schon mit Aug' und Ohr und Herz vermißt,
Und der ja doch ihr eigner Name ist.
Wie schaun sie an die Züge, einst so theuer,
Die klaren Züge seiner, seiner Hand,
In denen sich sein volles Herz mit Feuer,
Sein Geist mit Schwärmerei ihr zugewandt, —
Sie faßt sich — liest — doch da sie kaum begonnen,

O jene Worte sind es, die der Zeit,
Der winz'gen Spanne dieser Lebenssonnen
Zusichern kühn der Liebe Ewigkeit —
Umflort ihr Blick sich flugs und heiß entronnen
Dem Thränenborn glänzt Perl' auf Perle sacht
Die Wang' herab. —
Warum sich noch versenken,
Noch einmal jetzt in diese Angedenken! —
Da, zitternd hat sie der Reliquie Acht,
Der kleinen Blume (beigefügt, zu grüßen
Von ihm aus fernem Land, von fremder Au) —
Auf die mehr Tropfen jetzt dem Aug' entfließen,
Als drauf geträufelt je des Himmels Thau,
Da sie der Frühling sah der Flur entsprießen;
Ein welkes Blümchen, doch ein redend Maal,
Ein Zeichen, lieblich wie ein Sonnenstrahl
An trübem Tag. O Jedes wird zum Zeugniß
Und deutet ein Geheimniß, ein Ereigniß, —
Ein Tand, ein Nichts selbst, das hier Alles ist,
Ein theures Pfand, das Unschätzbares mißt,
Das bald von einer schönen Stunde Frist
Beredt viel traulich Holdes will erzählen,
Bald selbst auf einen schönsten Augenblick
Mit halb verschämter Mahnung weist zurück,
Wenn heiße Lippen den Moment erstehlen,
In süßer Lust zwei Seelen zu vermählen.

„Verschoben lange, — endlich ist sie da,
Gefürchtet und geflohn, die bittre Stunde, —“
So spricht's in ihr im Kampf, den Keiner sah,
Den sie gekämpft in ihres Herzens Grunde,
Des Schweigens Siegel lag auf ihrem Munde —
„Doch einmal siegen Wille und Entschluß,
Geschehe denn, was doch geschehen muß,
Vielleicht, daß noch die bösen Schatten weichen,
Wenn erst in Asche sank das letzte Zeichen;
Vielleicht, daß, stets gehofft und doch entbehrt,
Die Ruh' in dieses Herz zurücke kehrt.
O einst, wie schwebten wir dahin, hochoben
Schien mir's, vereint in reinrem Element
Auf goldnen Wolken hin — sie sind zerstoben!
Die Jahre flohn und haben uns getrennt.
Ein schwer Verhängniß hat die Hand erhoben
Zu hartem Spruch — so kam's, so sollt' es sein:
Du wußtest es, es war die Schuld nicht mein,
Und hab' ich unerklärbar dunklen Mächten
Ein traurig Mißverständniß zu verzeihn,
Wohlan, so will mit Dir ich nimmer rechten!“ —

Lebendig trat jetzt in ihr Angesicht
Der Sieg, die Kraft, die Ruhe des Entsagens,
Der Wille, dem vergebens widerspricht
Die schwache Hand, die trotz beredten Zagens
Zuletzt erfüllen muß die herbste Pflicht.

Sie nahm je Blatt um Blatt — (soll denn verbluten
Ihr Schmerz in langsam bittrer Selberqual;
Will sie nur Frist gewinnen noch zumal?) —
Und warf je Blatt um Blatt stumm in die Gluthen,
Umsonst mit Müh' das Antlitz abgewandt:
Der Blick folgt immer wieder doch der Hand.
Von Blatt zu Blatt schmilzt flugs der Schatz zusammen,
So schnell — wie ist er jetzt schon winzig klein,
Bald wird ein einzig Blatt nur übrig sein —
Da ist's — das letzte — sie ergreift's — verdammen
Dies letzte selbst? — Es kämpfen Ja und Nein
In ihr — heiß preßt sie drauf noch einen Kuß,
Und schluchzend drängt sie rasch den Thränenguß,
Den plötzlichen, zurück — und in die Flammen
Sinkt auch das letzte theure Blatt hinein.

So sieht ein Herzensreich sie untergehn,
Und Monden, Jahre, ach! sind Asche nur,
Ein Nichts! — wird mit des letzten Funkens Spur
Auch die Erinnerung in Rauch verwehn?!

„Ein Herz in Trauer" — also kniet sie da
Und starrt lang' in der Funken irres Wandern;
Die ew'ge Märtyrin, die Liebe, sah
Und schrieb dies Opfer zu den zahllos andern.

War es verloren — oder hebt sich doch
Vom dunklen Aschenrest hier nicht vergebens

Das Haupt empor? Wird einmal treiben noch
In kranker Brust ein junger Keim des Lebens?
Schwester der Morgenröthe, Hoffnung, führst
Du wieder neue Tage, neue Lenze
Empor ihr? Holde Freude, suchst und kürst
Du für dies Haupt noch frische Rosenkränze?

Wie? oder neigt die Gluth sich niederwärts —
O still! Wess' ist der Blick, die Weisheit wessen,
Zu künden, was die Zukunft beut, wo Schmerz
Und Jugend noch im Kampf die Kräfte messen? — —

Viel Blumen stehn im Glase blank,
Ein jüngst gebrochner Strauß —
Sie sind ja schon so krank, so krank,
Doch welkend dauern sie noch aus,
Noch lang', noch lang'!

Mänadentraum.

Vom feurig blüh'n'den Granatbaum,
Den klimmend sie hält umschlungen,
Neigt herab sich, im Lufthauch zitternd
Und züngelnd in gier'gem Verlangen
Die schmeidige Epheuranke,
Herab auf den prangenden Busen
Der schlummernden stolzen Mänade,
Die der Gott, der goldig gelockte,
Dionysos begnadet zur Liebe.

Zum Pfühl dem üppigen Leibe,
Am Saum des heiligen Haines,
Streckt saftiges, schwellendes Grün sich,
Geblümt mit purpurnem Crocus,
Narcissen und Anemonen;
Und hinter der Schlummernden ragen
Und dicht ihr zur Seite im Halbkreis
Granate und Lorbeer und Myrthe
Und werfen den Schattenschleier

Auf die Glieder, die spärlich verhüllten
In des Tages brennender Stunde.
Von Orangendüften berauscht
Küßt Zephyr mit zitterndem Odem
Die lockenden, leuchtenden Blößen,
Und es rieselt ein lüsternes Flüstern
Ringsum von Wipfel zu Wipfel. —
Den Aether durchklingt der Natur
Unendliche Melodie:
In's Summen der Bienenchöre
Mischt leise, leise gedämpft
Sein Rauschen das göttliche Meer,
Das in glänzendem Blau
Den Gruß der Ferne heraufwinkt.

Hold lässig untergeschoben
Dem Haupte den vollrunden Arm
Auf des Rasens elastischem Teppich,
Ruht weich die schlummernde Nymphe
Hier in der lauschigen Waldbucht,
Wohin sie sich einsam gebettet. —
Gefangen hält sie der Schlummer
In seinem Dämmer; doch mählig
Enttaucht dem Nebel des Schlafes
Ein Traum, der sacht seine Hand ihr
Auf's Herz legt und drinnen erweckt
Visionen und lohende Gluthen.

Ihr Athem geht heiß und bewegt. —
Dann, dann — ein sonniger Schimmer
Verklärender Heiterkeit gleitet
Sanft über die prächtigen Züge,
Indeß leis' zuckend die Lippen
Sich regen und weich sich erschließen
Im Hauch eines schmelzenden Lächelns —
Sie träumt — und träumt — und träumt.

* * *

Urplötzlich aus weitester Ferne —
Nur wie eines Echo's Echo
Dem lauschenden Ohre vernehmbar —
Bringt luftiges Wehen und Wallen
Herwärts ein seltsames Tönen,
Ein dumpfes, wirres Gedröhn,
Flugs schwellend und mächtiger schwellend
In raschem, sprunghaftem Nahn
Ein Tosen, ein Rauschen, ein Schmettern,
Durchzuckt von schrillem Gepfeif,
Und näher und näher, ein Chaos
Von Klang- und Lärm-Instrumenten,
Von Stimmen und jauchzenden Rufen:
Evan Evoe — Evoe!

Und jählings schlägt der Tumult
Den köstlichen Traum in die Flucht,
Der süß mit der Schlummernden koste —
Erwacht jach springt sie empor
Rückwerfend das wuchtige Haar,
Erstaunt hinstarrenden Auges
Mit hoch sich spannenden Brauen —
Sie schaut — und schaut — und schaut:

Vorüber wie im Triumph
Stürmt tobend der bacchische Chor
Mit Cymbeln und Pauken und Pfeifen,
Silenen und Faunen und Satyrn,
Mit Pardelfellen umgürtet,
Und Weiber mit flatternden Haaren
Und wehenden Epheukränzen,
Wild schwingend die Thyrsusstäbe:
Evan Evoe — Evoe! —
Und Alle und Alle berauscht
Von göttlichem Wein und vom Festlärm
Und vom blendenden Glanze des Tages,
Den die Sonne, ein bacchisches Weib
Heut selber, aus goldenem Becher
Ergossen über die Erde!

Da, da! Inmitten des Zuges
Auf rebenbekränztem Gefährt

Mit dem Panthergespann — Er selber
Dionysos, in strahlendem Pomp,
Und ihm zur Seite — zur Seite —
Ariadne, die kretische Jungfrau,
Mit der sternenfunkelnden Krone,
Erkoren zur Gattin — zur Göttin. —

Entsetzt und krampfhaft zur Faust
Die zitternde Rechte geballt,
Unbändig auflodernd in Wuth, —
Hinein in das Toben tobt sie,
Die kühne Mänade:
„Verräther!
Verräther, ein Gott Du — Verräther!
Bethört, erbärmlich gefangen
Von der nüchternen, schwächlichen Fremden
Mit dem süßlich schmunzelnden Lärvchen,
Die jüngst jener Theseus verschmähte
Und von sich warf auf dies Eiland,
Die verlaufene Dirne! — Ein Gott Du,
Und jetzt eines Sterblichen armer
Nachküsser, Nachkoser — Treuloser!
O daß sich Dein Schätzchen verfinge
Am Hals in Rebengewinden,
In der zähesten Epheuschlinge
Und drin zu Tode sich würgte!
O daß sich das Panthergespann

Rückwende in wüthigem Sprunge
Und seine Pranken und Zähne
In die Hüften ihr schlüge und sie
Zerrisse vor Deinen Augen! —
Und Du, Verräther, Du mögest
Dir fiebernden Wahnsinn trinken
Aus dem Becher! Dich soll Dein Vater
Verstoßen aus dem Olymp
Und nach Dir schleudern den Blitz!
Dich treffe . . . . ."
Es stockt der Laut
In der Kehle, die Stimme erstirbt
Und versagt der bebenden Lippe
Des Fluches vergifteten Pfeil,
Den Dolchstoß des schäumenden Hasses. —

Entwurzelt vom inneren Sturm
Bricht jählings sie nieder in's Knie,
Der Erschöpfung bleierne Wucht
Drückt hinab ihr Haupt auf die Brust,
Und hin vor sich bohret ihr Aug'
In den Boden den blicklosen Strahl!

Und achtlos der Rasenden rast
Vorüber der bacchische Brautzug;
Das wüste Getümmel verläuft sich,
Es vertobt der betäubende Lärm,

Aus dessen ebbendem Nachhall
Zuweilen ein grellerer Ton noch
Aufzuckt — bis Alles verstummt.

Rings Schweigen — Oede und Stille!
Und der Stille unendliche Leere,
Dies allmächtige Nichts, es läßt
Ernüchterung kühlen die Schläfe,
Läßt mählig die Brust sich entbürden
Dem freieren Athem, läßt
In rascherer Frist sich ermüden
Der Pulse wildeste Jagd, —
Und Beruhigung lichtet ein Herz auf,
Das in die schwarzen Fluthen
Des stygischen Flusses getaucht ist.

Aus dumpfer Betäubungsnacht
Erhebt die Mänade das Haupt;
In des Auges Umschau spiegelt
Sich wieder der Tag und die Welt,
Und in langsamem, stummem Besinnen,
Im bitteren Nachschmack der Unmacht
Löst der Empörung Gewitter
In Thränen und Seufzer sich auf,
In gemilderten Leides Klage:

„O Traum! Mein herrlicher Traum!
In wechselnden Bildern ein Leben,

Ein Leben entzückenden Taumels,
Da Er mich erkoren vor Allen
Auf jenen Gefilden, wo Eos
In frühester Stunde des Aufgangs
An des Ostens fernsten Thoren
Mit rosiger Fackel emporsteigt. —
Und dann über Höhen und Tiefen
Der jauchzende Siegeszug,
Im Rausche des Rausches Segen
Der traurigen Erde spendend —
Fort, fort durch Smaragdgefunkel
Sonnig verklärter Haine, —
Ueber mondbezauberte Weiten
In toll bacchantischem Reigen —
Durch finstre Nacht, wenn der Sturm
Gewitterte wild in den Wipfeln
Und zuckende Blitze flogen
Wie jäh geschleuderte Sterne,
Ich — geborgen an seiner Brust
In beredter Schweigseligkeit
In seiner Umarmung Hort!
So jagten wir einmal im Traum noch
Durch die weiten, hinschwindenden Länder,
Ueber brausende Ströme und Meere,
Hierher zum gastlichen Eiland;
Und ich an des Gottes Seite,
Auf dessen schwellenden Lippen

Hell lodernde Flammen tanzten,
Ich, ich die Erwählte, Gekrönte! —

„Unsel'gen Erwachens Entsetzen!
Weh, weh mir der schmählich Entthronten!
Am Rande nur perlet der Becher!
Tag, Tag verwandelt in Nacht,
Wo die Sterne alle entschwanden
Und Uranos kläglich erblindet!
Verloren, verloren — Mein Traum,
Mein letztes, mein letztes Glück!
Vorbei! — — Treuloser Verräther!"

Und wieder zischt in ihr auf
Der Erbitterung grimme Natter —
Es jagt sie vom Boden empor,
Und im bohrenden Schmerz,
In Verzweiflungsgelüsten stürmt sie
Quer über den Weg, durch den Dunst,
Den der tobende Zug aufstäubte,
Und über das grüne Gesenk,
Und sie stürmt, und plötzlich erschöpft dann
Wankt sie, die verlassene Nymphe,
Hinab an das Felsengestade
Der altbefreundeten Fluth.

Magda.

I.

Der Pfad ist steil und athemraubend ....
Halt
Noch einmal! Halt und Kehrt! — Noch einen Blick
Zurück und nieder über Alm und Wald: —

Dort drunten glänzt vom See ein blankes Stück
Und jenseits rundet sich, golddurftbesonnt
Der alten Berge mächt'ger Horizont:
Es ist, als hielten Majestät und Milde
Sich hold umarmt ob diesem Landschaftsbilde.

Hier wahrlich wär's ein Labsal, wie ein Baum
Einwurzeln ganz in diese Erdenveste,
Und gierig selig strecken hundert Aeste
Und Zweige in den schrankenlosen Raum,
In's Freie, in's Azurmeer dieser Luft,
In dies balsamisch köstliche Gemisch
Aus Aether, Erd- und Mattenwürze, Duft
Des Waldreviers und jenem Hauch, der frisch

Vom reinen, weißen Alpenschnee dort droben
Herüberweht: — hier trinkt die Brust, gehoben
Und mächtig schwellend, in wollüst'gem Zug
Des Aethers Quell, und trinkt sich nie genug.

Nun vorwärts! ... Noch des Weges kurzen Rest
Zur Alpen-Wirthschaft, unserm trauten Nest
Am Berghang.
Schritt um Schritt hebt uns der Pfad
Zum Ziel empor — — Sieh, sieh! da tritt sie grad
Aus Thür und Haus geschäftiglich heraus,
Magda, die schmucke Kellnerin — sie steht
Und schaut und stutzt: sie hat uns flugs erspäht —
Vom Vorjahr her kennt sie sofort uns wieder —
Ja, ja! sie nickt, sie setzt den Steinkrug nieder,
Streicht glatt die Schürze, rückt zurecht das Mieder
Und kommt im Sprung entgegen uns geschwind
Und strahlt naiv verwundert wie ein Kind
Uns an mit ihrer großen Augen Pracht,
Und lacht mit glänzend weißen Zähnen, lacht
Ueber ihr ganzes holdes Angesicht,
Das uns den heitersten Willkommen spricht.

Dann, emsiglich, weist sie uns beiden — ihr,
Der lieben, braven Frau, und mir dem Gatten,
Zum Sitz und zu behäb'ger Ruhe hier
Den besten Platz an, wo ein kühler Schatten

Vom dichten Laub herab der Sonne wehrt
Und keines Windes Zugluft uns beschwert,
In's Haus eilt sie zurück dann, noch vertraut
Mit dem, was zur Erquickung wir begehrt,
So oft wir sonst uns hier am Ziel erschaut.

Hat sie uns dann kredenzt den würz'gen Trank,
Läßt sie zutraulich auf der Gartenbank
Sich nieder neben uns, wenn sonst kein Gast
Sie unwirsch stört in der erwünschten Rast,
Und hebt zu plaudern an gar lieb und frägt,
Ob wir im Angedenken wohl gehegt
Draußen im fernen Land dies schlichte Haus,
— Sie kann es glauben kaum, — ob wir bisweilen
Uns noch erinnert an den Wettergraus,
Der uns einmal hier oben mußt' ereilen
Und stundenlang uns hielt in Haft und Bann,
Bis mit dem Guß gemach der Tag verrann; —
Sie selber hätten hier gar stille Zeit
Gehabt den langen Winter, tief verschneit,
Mitunter sei bis dort ein hungernd Reh,
— Sie zeigte nach dem nahen Flachsgebreit —
Herabgekommen von der Waldeshöh';
Die Schwalben wären spät erst zugeflogen,
Und mancher Frost noch hätt' sie arg betrogen .....
Und immer weiter floß der Plauderquell,
Ein lieb Geschwätz von wenig mehr als Nichts,

Und jedes Wort, es malte sonnenhell
Sich ab im Spiegel ihres Angesichts:
Bald Ernst, bald Scherz, ein buntes Allerlei,
Zutraulich halb, und halb in leiser Scheu,
Als früge sie, ob also frank und frei
Mit uns zu plaudern, ihr erlaubt auch sei.
Und eine Lust war's, ihr dabei zu schauen
In's kluge Auge, überwölbt vom Rund,
Vom vornehm stolzen Schwung der feinen Brauen, —
Zu schaun den schwellenden, den rothen Mund,
Des edelsten Profiles Gemmenschnitt,
Die klare Stirn, den Pfirsichflaum der Wangen,
Der blühenden Gesundheit Colorit;
Und sie in solchem Reiz, hold unbefangen,
In solcher Eigenart ein Dorfkind nur,
Schlicht, wie die Elemente der Natur,
Die sie genährt hier, rein wie Alpenluft,
Frisch wie der Bergquell, zart wie Morgenduft. — —

Und sprang sie, abgerufen, dann von hinnen,
Und blickten wir herzinniglich ihr nach,
Da überkam ein träumerisches Sinnen
Uns oft, ein leis' Bedauern allgemach:
Wie schade, daß die selten schöne Maid
Hier einsam muß verblühn in Niedrigkeit,
Daß sie, zu würdigerem Loos erkoren,
Nicht auf des Lebens Höhen ward geboren!

Wie würde selbst ein auserlesner Kreis
Ihr willig weihn der „Anmuthsrose“ Preis;
Ein einz'ger Blick, ein harmlos freundlich „Gern“
Schon gälte als ein hohes Huldgewähren;
Ihr Lächeln hielte selbst den Neid wohl fern.
Wie würd' im Festsaal sie, ein Abendstern,
Nein, eine Abendsonne, licht verklären
Noch eines frohen Tages Niedergang,
Wie würde Huldigung in heißem Drang
An ihrer Schritte flücht'ge Spur sich schmiegen:
Sie wahrlich würde kommen, sehn und siegen!

Und doch — vielleicht fiel ihr das bessre Theil:
In dem beschränkten Loos ein dauernd Heil.
Vielleicht wohl hätte dort, wo im Gewand
Der Pracht auf glattem Boden, kunstgedielt,
Des Lebens „göttliche Komödie“ spielt —
Vielleicht, daß dort ein Leid ihr schwer die Hand
Auf's Haupt gelegt, sacht häufend Last auf Last,
Der Gram in einen dunklen Schattenrand
Des Auges blitzendes Juwel gefaßt,
Die Wange ausgebleicht mit Thränenguß
Und um der Lippen eng gepreßten Schluß
Der Dulderfrage herben Zug geschrieben;
Vielleicht wär' dort getäuscht, berückt vom Schein
Gefälschter Edelwerthe, nicht so rein
Wie hier, so unschuldsvoll ihr Herz geblieben.

Erheischet hier nicht traulich die Idylle,
Den Finger auf der Lippe, Ruh' und Stille,
Im Wollen Einfalt und im Schauen Klarheit?
Weht hier nicht lautrer Keuschheit Athem nur,
Ist hier nicht Alles heilige Natur?

Wie? Ist es? Ist es so in voller Wahrheit? —

II.

Und zwei der Jahre waren hingegangen,
Als mählig heft'gern Dranges das Verlangen,
Das selbst aus Wolken süße Nahrung sog,
Die südwärts ihre luft'gen Flügel schwangen,
Uns wieder nach dem trauten Bergland zog.
Wer kennt sie nicht, die Zaubermalerei,
Wenn nächtiglich Erinnrung schleicht herbei
An unsren Schlummerpfühl, und leis' sich stiehlt
In unser Traumland und dort Alpenhöhen
An fernen Horizonten läßt erstehen,
Von Farben sonder Gleichen hell umspielt? —

Und wieder klommen wir den Pfad, den steilen,
Zur Alpenwirthschaft frohgemuth empor:

O, Alles, was uns hier gelockt zum Weilen
Bei jedem Schritt, indeß sich Aug' und Ohr
Und Geist in träumerische Lust verlor,
Erschien uns schöner heut als je zuvor.

Wie wird uns Magda überrascht empfangen,
Der lautren Freude Purpur auf den Wangen,
Wie wird sie lachen, fragen, wieder lachen,
Um uns sich hundert kleine Sorgen machen!

Wie? — Niemand kommt, bringt seinen Gruß uns dar?
Ist Haus und Hof denn ausgestorben gar? —

He! Waldmann, fauler Dachshund, kennst Du mich
Nicht mehr? — Da liegt der Gauch in praller Sonne,
Auf weichem Gras, in wahrer Schnarcherwonne,
He! Waldmann he! — Da rührt er knurrend sich,
Blickt auf, erhebt sich träg' wie von den Todten,
Und streckt sich gähnend, doppelt lang sich dehnend,
Und nimmt sich Zeit, stäubt mit den Hinterpfoten
Den Rasen auf erst, schüttelt Fell und Glieder,
Und kommt gemessen kläffend sacht heran,
Und flüchtig schnobbernd wedelt er sodann
Ein paar Mal mit dem Schweif und trollt sich wieder,
Und sinkt auf seine weiche Stelle nieder,
Als schien ein „kurzer" Gruß nur und Willkommen
Für unsre „lange Freundschaft" ihm zu frommen...

Nun endlich tritt Wer aus des Hauses Thür —
Wie? eine Fremde? — kommt, nickt mit Gebühr
Und kühl: „Was schaffen's?“ klingt ihr kurzes Wort
Entgegen uns ... Halt, wo ist Magda? ... fort? ...
In's Land? ... Verheuert? krank? Wie? ... oder gar —

Da stellt sich unsrer stürm'schen Frage dar
Des Hauses biedre Wirthin, die vergnügt
Uns flugs erkennt und herzlich grüßt — Sie wiegt
Ihr Haupt dann, wie in peinlichem Bedacht:
„Wie's Magda geht?“ — zuckt mit den Achseln sacht
Und weist hinaus in's Thal, weit weit hinaus
Zum fernen Bergwaldsaum, nach einem Haus —
„Thalschenke“ heißt es — „Jetzt ist Magda dort —
Die argverführte Dirn, unsinnig war es,
Ein schlechter Tausch, seit Ostern vor'gen Jahres“ —
Wie? Magda dort — an dem verrufnen Ort,
Wo's wüst hergeht wie offen, so verborgen,
Bei wildem Tanz vom Abend bis zum Morgen,
Bei Trunk und Spiel, bei Taumel und Tumult? — —

„Die Dirne ließ sich doch zuletzt umgarnen,
Was half's! Vergebens Alles, Rath und Warnen —
Und gar die eigne Muhme trug die Schuld:
Sie lebt im Dorf am See, ein kleiner Kram
Ernährt sie dürftig. — Daß herauf sie kam
Zu Magda — nun, ich mußt' es eben leiden —

Dann gab's ein heimlich Flüstern zwischen beiden —
Wer hätt's gedacht! Es wollt' das schlechte Weib
Verhandeln ihres Pathkinds Seel' und Leib,
Lag ihr mit listiger Versprechung an,
Schwatzt ihr von einem stattlichen Galan,
Von Geld und Gut, von Staat und Lustbarkeit,
Bis mit der Alten die bethörte Maid
Uns eines Tags verließ — 's war bitter Schade,
Lieb war sie Allen ja — so, ohne Gnade
Verfiel von Schritt zu Schritt sie mehr dem Bösen —
'S ist aus, kein Heil'ger kann sie mehr erlösen!" —

— — —

III.

Wir wollten selber schaun —
'S war eines Tags
Im Juni — machten auf den Weg uns früh —
Ein Morgen, o! — Auf Laub und Gräsern lag's
Thaublitzend, farbig bunt, wie ein Gesprüh
Von Demantstaub, vom Ostwind hergehaucht;
Die Berge, ihrem Nebelbad enttaucht,
Stehn ein Verklärungswunder da, wie körperlos
Aus Duft gewebt — dort aus der Waldschlucht Schooß
Löst sich die letzte Flocke aufwärts sacht
In's Aetherblau — und Alles Licht und Pracht!

Ein stiller Pfad gab uns sein treu Geleite
Durch Wies' und Feld und bracht' uns allgemach
Zum Saum des Waldes, der zur rechten Seite
Den Weg forthin mit seinem Blätterdach
Begleitet und mit Dämmer, kühl und weich,
Und der aus seiner dunkelgrünen Tiefe
Uns anschaut so voll Seltsamkeit, als schliefe
Ein groß Geheimniß dort in seinem Reich,
Indeß sein Flüster-Odem rings die Luft
Durchhaucht mit frischer Kräuter Balsamduft.
Zur offnen Linken bietet sich der Schau
Im Sonnenglanz weithin die schöne Au.

Zwei Stunden Weges — und sie war erreicht
Die Schenk' im Thal. Wir hielten zögernd an
Minutenlang noch auf dem grünen Plan
Vor dem Gehöft. Ein schwarzer Kater schleicht
An der besonnten Mauer hin und springt
Den Baum dort an und klettert leis' empor
Zum Vogelsang —
Da, horch! Es tobt und dringt
Ein buntes Stimmgewirr an unser Ohr:
Von Jodeln, Fluchen, stürmischem Verkehr
Und gellem Weiberschrei ein wüst' Gemisch,
Es kommt aus jener offnen Halle her —
Sieh da! Geschaart um einen langen Tisch
Müßige Bursche mit erhitzten Mienen

Flott zechend, würfelnd, kosend frank und frei,
Wildbärt'ge Waidgesellen auch dabei,
Und Magda — Magda mitten unter ihnen! —

Jetzt schaut sie uns, springt auf, wehrt ab den Zwang
Des Armes, der sie hält, kommt zum Empfang
Fast wie unschlüss'gen Schrittes uns entgegen,
Erfreut halb, aber mehr noch, scheint's, verlegen:
„Wie kommen Die hierher?“ — mocht' flugs sich regen
Die Frag' in ihr — sie ahnt, sie weiß sofort,
Daß wir vernommen manch ein schlimmes Wort.

Wie? Ist dies Magda? wirklich sie? — Sie ist
Und ist es nicht, nicht mehr! .... O, wer vergißt
Ein Bild, das wie dem Aug' sich dem Gemüthe
Eingrub, ein Ehedem in Maienblüthe,
Mit dem ein traurig ödes Heut sich mißt,
Das einen Bettler ihn an Edens Thoren
Empfinden läßt, was er zu früh verloren!
Dies Antlitz, blaß und fahl, verwandelt ganz,
Verwischt in's Trübe aller Schmelz und Glanz,
Verkümmert, schmal der Wange volles Rund,
Die Stirne schwül, entfärbt und schlaff der Mund,
Und was aus dem vertieften Auge dringt,
Im übernächt'gen Blicke blitzt und blinkt,
Ist nicht der Seele, nur des Fiebers Gluth,
Die schon zu sengen scheint in ihrem Blut.

„Willkommen!" grüßt sie uns — O weh, es klang
Klanglos wie einer Glocke Ton, die sprang,
Und halb zu Boden ihren Blick geschlagen,
Stellt sie uns zitternd hin den braunen Trank —
Wir schwiegen, scheuten peinlich uns der Fragen —
Dann sprang sie fort, verschwand im Haus mit Hast,
Und ob die Bursche schrien hinterher
Nach ihr, sie ließ so lang wir hielten Rast,
War's Scham vor uns? — sich nicht erschauen mehr.

— — — —

Illusion! — Wir hatten nicht gekargt
Mit unsrer Schwärmerei in jenen Tagen
Von Ehedem, drum für des Lebens Markt
Zu hoch im Preise Magda angeschlagen! . . .

Das schmerzt! Doch still!
Was dann sich zugetragen
Mit ihr seit der verhängnißvollen Stunde
Am Scheideweg — wozu noch Wortes Kunde!
Entsiegelt ja ist dieses Angesicht
Ein offenes Buch — ihr Anblick selber spricht
Ja deutlich und genug — Wozu erzählen
Von eitlem Wahn, von blinder Zuversicht,
Vom Rausch, der nur entzückt, um dann zu quälen,
Von bittrer Wahrheit plötzlich grellem Licht,
Vom letzten Halt, der jäh zusammenbricht,
Von fremder Schuld und eignen, eignen Fehlen. —

Illusion! . . . . . Und doch war schön die Zeit,
Da uns ergötzte einst die holde Maid: —
Und so erlischt der Lebenden Gedächtniß
Vor einer Todten freundlichem Vermächtniß! —

Auf Nimmerwiedersehn!

„Auf Wiedersehn! Auf frohes Wiedersehn!"
Ob Wort und Wunsch auch in der Luft verwehn,
Mit ihm doch senkte sich's wie Segenspende
Auf zweier Freunde eng verschlungne Hände:
„Auf Wiedersehn! Auf frohes Wiedersehn!"

Zwei Freunde schieden so auf Mondenfrist.
Wie an Gestalt und Blick sie ungleich waren,
So an Beruf, so ungleich auch an Jahren;
Die Lebensbahn des ältren Freundes mißt,
Ob andre Meinung auch der Anschein wecke,
Fast doppelt schon des Pfades ebne Strecke,
Auf der dem jüngren noch entgegenlacht
Der Tag und tiefen Schlaf noch gönnt die Nacht.
Doch waren sie durch gleichen Sinn verbunden
Allzeit, in ernsten wie in heitren Stunden,
Durch gleiche Huldigung, von langher schon,
Die ihre reichen Kränze niederlegte
Vor jenen Stufen, allwo seinen Thron
Ein Genius bestieg, ein Göttersohn,

Der mächtiglich die Geisterwelt bewegte, —
Und vor dem Banner der Dreifaltigkeit,
Der heil'gen „Schön — gut — wahr“, die vor Verzagen
Die Hoffnung schützt, daß noch in künft'gen Tagen
Vielleicht die Welt ersteht von Wahn befreit;
In diesem Zeichen wußten sie zu siegen
Ob allem Nachlaß-Unrath, hochgehäuft,
Der Zeiten, die schon längst zu Grabe stiegen, —
Ob Allem, was zum Schmutz der Straße greift,
Mit feiler Tücke, frechen, rohen Händen
Besudelte Geschosse zu entsenden.
In diesem Zeichen ehrten höher sie
Einander selber, und aus tiefem Grunde
Des Festvertrauns erwuchs ein Etwas, wie
Gefühl der Macht, ob auch im kleinsten Bunde.

Gemeinsam hatten sie ein Stück der Welt
Erschaut, gemeinsam oft genug erfahren,
Was uralt, stets doch neu zur Schau sich stellt,
Wie brüderlich sich Trug dem Schein gesellt,
Wie sich durch bettlerische Lobfanfaren,
Mit denen Lug sich und Verleumdung paaren,
Die Lumpe mühn, ihr Ansehn zu bewahren;
Und was in neuren Tagen, unverstellt,
Sich mehr denn je beginnt zu offenbaren:
Wie auf dem lauten Markt der Eitelkeit
In Ueppigkeit der Größenwahn gedeiht,

Wie klargesunder Sinn und Feinempfinden
Im Thun und Denken und im Meinungsstreit
In weitem Kreis bedenklich scheint zu schwinden,
Wie schon beginnt, zur Höh' selbst edler Schwung
In wilden Fanatismus zu verrohen,
Und wie Verlumpung und Verpöbelung
Gespensterhaft von fern die Welt bedrohen.

Manch heitrer Tag fand sie, der Stadt entrückt,
Auf einsam stillem Pfad, wo lenzbeglückt,
Wenn dann und wann in sinnig ernstes Schweigen
Der Wechselrede muntrer Fluß versank,
Aus dem urfrischen Grün, das von den Zweigen
Und Matten glänzt', ihr Aug' Erquickung trank.

Der ältre Freund, als Denker und als Dichter
Verehrte ihn ein auserlesner Kreis;
Fern hielt er stets sich von dem Schreibgelichter,
Darunter Jeder sich als Größe weiß,
Als auserwählt ein Jeder und berufen,
Und Keiner drum dem Andern gönnt den Preis.

Den Bildnern galt des jüngern Freundes Fleiß,
Den Meistern, die in Farb' und Marmor schufen.
Mit Hochgenuß verfolgt er ihre Spur —
Ein Bildner selber nicht, ein Kenner nur —
Die Stätten all', wo ihre Werke prangen.

Und wiederum zu stillen sein Verlangen,
Das ihn mit neu empfundner Gluth befiel,
Wählt er den Süden sich zum Reiseziel,
Das Land, dem nach des Dichters herber Klage,
Viel hundertjähr'ger Leiden eingedenk,
Vom Schicksal das unselige Geschenk
Der Schönheit ward verliehn, — bis spätre Tage
Erlösung brachten aus dem Pfuhl der Plage.

Ein Markpunkt in des Lebens Einerlei:
Der Freunde Abschied heut — vorbei, vorbei —
Der letzten Stunde trüben Ernst besonnten
Goldige Schimmer, mählig mehr und mehr,
Die ihnen schon von weiten Fernen her
Aufdämmerten an neuen Horizonten. —
Der jüngre schaut' im Geist der Zauberin
Italia, wie durch eines Schleiers Lichtung
In's glüh'nde Auge schon — Zu ihr, dorthin
Stand jetzund nicht des ältren Freundes Sinn.
Er liebte der Natur gewalt'ge Dichtung:
Die Alpenwelt —
Und so begrüßte er
Froh wiederum das schöne, schwäb'sche Meer!
„Hol über, Ferge!“ tönt aus seinem Munde
Am Strande das uralt vertraute Wort —
Sanft rauscht die Fluth und bald auch steht er dort
Jenseits auf üppig grünem Schweizergrunde.

Und weiter dann ins Herz des Hochlands wies
Die Fahrt, und als verronnen Stund' auf Stunde,
Da liegt das prangende Thalparadies
Vor seinem Antlitz wieder, da — im Rahmen
Gigant'scher Berg' und Seeen — breit und weit,
Ein Landschaftsbild, voll Glanz und Herrlichkeit,
Geschmückt, beglückt mit jeden Reizes Namen:
Das Bild, vor dem der Priester der Natur
Bewundernd weilt, und schwelgt mit allen Sinnen,
Der Angelpunkt, aus dem der Pfade Spur
Emporführt zu der Gipfel weißen Zinnen,
Der Sommersitz auf wunderthät'ger Flur,
Wo, wie zum Stelldichein, aus allen Zonen
Zusammenströmt ein ganzes Wanderheer,
Für Winterqual und Müh' sich zu belohnen.
Zur Wahl steht hier weltlustiger Verkehr
Und minder nicht, verlassen, menschenleer,
Einsamste Einsamkeit auf stillen Wegen,
Auf Matten und in Thälern, abgelegen
Von Haus und Hof, in trauten Waldgehegen,
Wo des Getümmels Lärm nicht wird gehört,
Wo nichts die süße Ruh des Träumers stört.

Hier, — bald in Schaun und Denken tief verloren,
Bald in ein werthes Buch, das er erkoren,
Auf dessen Blättern leuchtet Stern um Stern,
Verbringt der ältre Freund zuweilen gern

Den Tag. In schönem Bergland selbst geboren,
Wähnt er sich kaum der eignen Heimath fern,
Wo wilde Wasser brausen, Berge ragen,
Zurückversetzt zu seiner Kindheit Tagen. —
Hier manchmal auch entfaltet er ein Blatt,
Das ihm der Freund gesandt mit reicher Kunde
Herwärts vom Süden, und mit ihm im Bunde
Durch solcher Schrift Magie, schwelgt er sich satt
An Allem hier, was jener dort genossen
Im Kunstsaal, wo die ew'gen Lorbeern sprossen: —
Zuweilen schlendert er entlang den Strand
Der Seeen eines, der verklärt am Rand
Im Schneeglanz leuchtet, von den Bergcolossen
Des Blicks gewürdigt, oder flammt im Brand,
Den über ihn des Abends Gluth ergossen.

Und wenn im hellen, blauen Prachtgewand
Der Himmel spendet seinen Fahrtensegen,
Dann pilgert er mit Lust und Muth entgegen
Auch einem weitren hochgesteckten Ziel:
An Triften, überhaucht von duft'gen Würzen,
Führt hin der Weg — noch ist's ein leichtes Spiel —
Empor bald schlingt er sich an Wasserstürzen,
Der Pfad wird steiler, steigt durch düstren Forst,
Dann über Matten: — an zerstreuten Stellen
Sennhütten — Heerdenläuten — Hundebellen —
Hell klingt's in dieser Luft, der reinen, hellen —

Von Silberfäden blinkt's aus winz'gen Quellen!
Und höher klimmt er, wo des Geiers Horst,
An Felsgeklüft vorbei, jetzt über Schollen
Aus Erdreich, Sand, zertrümmertem Gestein,
Die unterm Tritt zerbröckeln und entrollen,
Durch Trug den Fuß ermüdend bis zur Pein,
Den Wandrer prüfend, wie viel Kraft noch sein,
Zuletzt fast ohne Wegspur eine Strecke
Auf kargem Moos und dünner Rasendecke.

Er athmet mählig auf — das Ende naht —
Und siegreich steht der Pilger auf dem Grat
Der hohen Rundschau jetzt — ringsum im Kreise
Erschlossen ist dem Blick der Gipfelwelt
Erlauchte Pracht, gewaltig aufgestellt,
Erdriesen, jeder wie ein Fürst und Held —
Im Hermelin von Schnee, mit starrem Eise
Gepanzert, auf dem Haupt den Kronenglanz
Des Alpenglühens und den Huld'gungskranz
Zu Füßen tief der üppig blüh'nden Auen.
Gebiet'risch blicken sie den Fremden an;
Er athmet in geheimnißvollem Bann,
Gedanke und Gefühl verstummt im Schauen! —

Und eines andren Tages folgte er
Dem Pfad zu jenem Hügel ohn' Beschwer
Unfern, darauf die grauen Trümmerreste
Der Burg, die ehedem wohl stolz nnd hehr

Das Hochthal aufwärts blickte bis zur Veste
Der schönen Alpe, die im Silberkleid,
Dem reinen, einst der Jungfrau ward geweiht,
Ein Gnadenbild hoch an des Himmels Thoren,
Und diese Burg deucht Stätte ihm und Ort
Den pilgernd hier der große Dichter-Lord
Für seinen düstren Helden auserkoren,
Der kühn die ganze Geisterwelt beschworen
Um „Selbstvergessen“ nur durch ihre Huld,
Für eine tief geheimnißvolle Schuld.
Der Wanderer ersteigt die Burgruine,
Stützt auf die Brustwehr sich und läßt die Pracht,
Die von den fernen Gipfeln niederlacht
Mit Glanz und Gruß verklären seine Mienen.
Er schaut thalüber dann, wo Stromlauf braust;
Dort jenseits blinken von dem Berggelände
Hell eines Klosters frisch getünchte Wände;
Dort hat wohl einst der greise Abt gehaust,
Der sich ereiferte, durch fromme Lehren
Dem Unglücksmann den Zauberspuk zu wehren:
Ihn, der von mächt'gen Lüsten angeregt,
Verpöntem nachforscht, schlimmes Wissen hegt,
Und mit Dämonen Red' und Umgang pflegt,
Zu Buße und Versöhnung zu bekehren.

Inzwischen wich der Tag, es floß thalein
In zartem Nebelduft der Dämmrung Schein;

Und plötzlich stand, nur wen'ge Schritt zur Seite
Ihm, eine schlanke, weibliche Gestalt —
Woher sie kam hierher, jetzt, ohn' Geleite,
Ob sie entstiegen einem dunklen Spalt,
Ob sie hervortrat rückher aus der Mauer,
Er wußt' es nicht; — schwarz im Gewand der Trauer,
Wie eine Vision, so stand sie da;
Und als der Lufthauch ihr den düstren Schleier
Von ihrem Haupt rückwehen ließ, da sah
Er im Momente kühner ihr und freier
In's Angesicht: o, welch' ein Angesicht!
Vom reinsten Seelenadel — doch betroffen
War er: aus ihren bleichen Zügen spricht
Ein herbes Leid, ein Kummer ohne Hoffen;
Mit großen dunklen Augen starrt sie fest
In's Thal hinaus, die Lippen eng gepreßt,
Als ob sie Klag' und Seufzer unterdrücke.
Er senkte scheu ehrfürchtig seine Blicke,
Und eh' er es gewahrt, stand sie nicht mehr
Zur Seite ihm — Er spähte hin und her,
Er schaute nach des offnen Aufgangs Stufen,
Doch nirgends die Gestalt — ihm ward zu Sinn,
Als müß' er heimlich leis' „Astarte“ rufen —
„Astarte!“ — wo, wohin, wo schwand sie hin?!

Zuweilen mischt er auch sich in die Kreise
Geselligen Verkehrs — in seiner Weise —

Ergeht sich mit der Schaar auf breitem Pfad,
Den sie zu wandeln liebt im Festtagsstaat;
Besucht die Säle, wo sich buntes Leben
Harmloser Mußelust pflegt hinzugeben;
Nimmt öfter da ein Zeitungsblatt zur Hand,
Was sich die Welt erzählt, flugs zu erfragen,
Was draußen sich, ihm heut noch unbekannt,
An Thaten und Geschicken zugetragen:
Er denkt dabei des Freunds am fernen Ort,
Des immer gut und geistig reich bewährten,
Den zu Gedankentausch und Wechselwort
Er sich wie oft ersehnt hier als Gefährten.

So wieder eines Tags von Ungefähr
Verliert sein Schritt sich noch zuletzt hierher;
Er greift nach einem Blatt und wie mit Tücke
Spielt ihm der Zufall eines in die Hand, —
Dem Ahnungslosen wär's zu seinem Glücke,
Hätt' er davon sich jetzt noch abgewandt!

Er liest und liest von Nah und Fern die Kunde ....
Ha, was ist das? ... Ein Schreck, ein Aufschrei — was
Ist das? Er liest noch einmal, was er las,
Mit stierem Aug', mit krampfgepreßtem Munde —
Das Blatt erbebt in seiner Hand — da steht's,
Unwiderlegbar steht's, kein Hauch verweht's;
Der Name ist's, geehrt von ihm vor allen,

Es stimmen Zeit und Ort — was nie gedroht,
Muß mit drei Worten jäh in Trümmer fallen:
Der junge Freund, der theure — Herzschlag — todt!

Er springt vom Sessel auf und stürmt von dannen,
Ist's möglich denn?! — Ein Mordstreich der Natur,
Zuwider ganz der Dinge Lauf und Spur —
Als ob verruchte Hände Ränke spannen!
Er todt! — Er! — Dessen Saat der Frucht noch harrt,
Urplötzlich hin! — Er ballt die Faust und starrt
Hinaus ins Leere mit verstörten Sinnen,
Er fühlt in seiner Ohnmacht sich genarrt,
Was kann sein Schmerz, sein Zorn, sein Groll beginnen?!

Mit großem Zukunftstraum die Brust geschwellt,
Und ahnungslos entrissen dieser Welt
In vollster Jugendkraft — 'sist eine schlichte,
Alltägliche und klägliche Geschichte!

Kaum zwei der Monde stiegen erst zur Ruh,
Als sie zu guter Fahrt sich, gutem Ende
„Auf frohes Wiedersehn!" gereicht die Hände.

Ein Kakodämon lachte wohl dazu:
Er grinste ihnen seine Segenspende
Hintnach noch, da sie auseinander gehn,
Ein teuflisches: „Auf Nimmerwiedersehn!"
„Auf Nimmerwiedersehn!"

Armida.

Tiefer immer an den Kerzen sank herab der Flammen
Schein,
Fast zum Grund der Flasche nieder ebbte schon der
Feuerwein;

Traute Stille im Gemache, nur an's Fenster aus der
Nacht
Rauscht zuweilen Blätterschauer, von der Herbstluft an-
gefacht.

Im Gemach am Tische sitzen Zwei in holder
Muße da,
Mehr noch in der Seel' einander, als an Jahresfristen
nah:

Engverschlungne Freundeshände überbrückten das Jahr-
zehnt,
Das sein Rinnsal zwischen Beider Lebensaufgang hin-
gedehnt.

Abschied heißt der Stunde Losung, die gemach zu Ende geht,
Abschied heut auf lang' vielleicht, bis Vieler Freud' und Leid verweht:

Er, der Ältre, Hubert, rüstet, wenn das Heut zum Morgen ward,
Mit der nächsten goldnen Frühe sich zur frohen Pilgerfahrt

In das schöne Reich der alten, ewig jungen Zauberin,
Nach dem Land, das Sehnsucht meint, wenn sanft sie fleht: „dahin, dahin!" —

Zu begrüßen dort die Stätten, die er längst im Geiste sah,
Mit dem lauten Jubelruf: Et ego in Arcadia!

Jetzt vom Sessel springt er, wo er, schon zur Ferne blickend saß,
Klingt ein herzlich „Lebewohl!" mit seinem an des Freundes Glas.

Reinhold giebt das Abschiedswort mit heißem Segens-
wunsch zurück;
Preist er doch des Freundes Wohlfahrt als ein eignes
Heil und Glück,

Und er gießt die letzte Neige in die Gläser noch in
Hast,
Zieht den Scheidenden hernieder noch zu einer kurzen
Rast,

Nimmt das Glas, als ob er sich ein Herz gefaßt, und
leise doch
Stößt er an, fast schüchtern flehend: „Dies auf Juliane
noch!“

Stummen Lächelns fügt sich Hubert in des Trink-
bescheides Pflicht,
Wiegt sein Haupt dann sinnend, blicket ernst und ernster
drein und spricht:

„Freund, ein Wort denn, ein vertrautes, das ich längst
Dir zugedacht,
„Doch zurückhielt stets, so hör's nun als Vermächtniß
dieser Nacht!“

„Holde Täuschung schlingt, so muß ich bangen, dreifach
Dir ums Haupt
„Ihre ros'ge Nebelhülle: Wahrheit heißt, was Liebe
glaubt."

„Dreimal prüfe drum, eh' Du zur Fahrt in Deines Lebens
Kahn,
„Der Genossin winkst: der Weg ist lang und weit der
Ozean!"

„Reizvoll ist sie, Juliane, traun! verlockend all-
zumal —
„Auch in meiner Seele zündet noch der Schönheit goldner
Strahl."

„Aber träume nicht von Dauer: dieser Zauber — er
besteht
„Zeit und Prüfung nicht, ein Rausch ist's, den er weckt,
— der Rausch verweht."

„Denke an Armida! — Mählig löst sich, was nicht
flugs zerbricht:
„Juliane, dauernd Dich zu fesseln — sie vermag es
nicht."

„Heiße Blicke, heißre Lippen — ihre Schönheit that dir's an,
„Deine Sinne sind entfesselt und Dein Auge liegt im Bann."

„Nimmer aber wähne, daß sie reden wird und sie verstehn
„Deine Geistersprache, daß ihr Auge Geister wird erspähn."

„Hand in Hand in Deiner Hochwelt wird sie nimmer bei Dir sein,
„Und in Deinen Paradiesen stehst Du einsam und allein."

„Leiht ihr Schönheit auch zu Schmuck und Sieg den reichen Hermelin,
„Baar der Schwinge bleibt die Seele eine arme Bettlerin."

„Nach der Seelenbraut, der ächten, wirst Du suchen immerdar,
„Immer hoffend, doch vergebens, schmachten und verschmachten gar."

„Und der Tag wird kommen, wo Du plötzlich Dich verloren wähnst,
„Wo Dich's packt gewaltig und Du jammernd Dich von hinnen sehnst,

„Wo Du fühlst die schlimme Fessel, wo Du mit Dir selber kämpfst,
„Wo Du sie zu brechen lechzest und den Unmuth nicht mehr dämpfst."

„Ringen wirst Du — schwanken — fügen nochmals Dich vielleicht ins Joch —
„Wieder schütteln dann die Ketten, und zuletzt sie brechen doch:

„Frei sein wirst Du, wirst entflieh'n — o, glaube meinem Seherwort,
„An Armida denke —"
noch ein Händedruck und er war fort.

* * *

„An Armida denke!“ — Wohl, ein Echo haben
Worte oft
Von geheimnißvoller Macht, jetzt schlummernd scheinbar,
— unverhofft

Wieder dann erklingend, von des Zufalls Hauch vielleicht
geweckt
Und mit einer Stimme lispelnd, die uns neckt und quält
und schreckt

Immer mit der gleichen Mahnung und in ödem
Einerlei:
Und dies Echo hält im Bann sein Opfer, giebts es
nimmer frei,

Winkt des Zweifels quälenden Gedanken, hetzt sie un-
gesäumt
Auf die Fährte selbst der Stunde, die von winz'gem Glück
nur träumt.

Selig ruht Armida's Auge auf dem theuren
Paladin,
Und er „schmilzt entgegenblickend hin in süßen
Phantasien.“

Ihre weichen Arme halten ihn umfangen im
Genuß,
Den sie liebevoll besiegelt flugs mit ihrem glüh'ndsten
Kuß;

Ihre weichen Arme legen ihm ein sanftes, süßes
Joch
Um den Nacken, ihn zu halten stets wie jetzt — vergebens
doch!

Aber Juliane — ist ihr Reiz gefeit und mächt'ger
gar,
Zu beschwören jenes Echo, jenes leisen Hauchs Gefahr? —

* * *

Jahre sind vergangen, Jahre, — Juliane ist vermählt:
Doch nicht Reinhold war's, ein Andrer hat zur Gattin
sie erwählt.

Klares Auge — Seherauge: Alles, Alles ward erfüllt,
Wie's der Freund, den Schleier lüftend, mahnend einst
dem Freund enthüllt.

Ob beredt „der Schönheit Flehen“, endlich mußt' Armida schau'n,
Daß Rinald entfloh dem Zauber und „den wonnereichen Au'n.“

Frei ist Reinhold — mancher Morgen kam, da er von seinem Pfühl
Froh gestärkt erwachte in der Freiheit süßem Wohlgefühl;

Aber war's ein voll Genügen, das der neue Tag ihm bot?
Oder, wie? — zerfloß in trübes Grau der Frühe heitres Roth?

Goldne Freiheit! — Offne Fernen! — War er glücklich? — war er's nicht?
Antwort giebt vielleicht sein Schweigen und sein ernstes Angesicht. —

Okeanos.

An Gallia's Nordgestad' umspannt den Saum der Bucht
Des Römerheeres Lager, Zelt an Zelt geschlossen,
Britannien droht des schnöden Ueberfalles Wucht —
Die Flotte harrt in Sicht mit schnellen Ruderflossen;
Der Imperator schwelgt mit seinen Lustgenossen
Im Kaiserzelt, indeß die Nacht herniedersinkt,
Caligula. —
Er greift zum Becher just und schwingt
So hoch ihn, wie im Haupt ihm schon der Rausch gestiegen,
Indeß im Kreis wild lodernd seine Blicke fliegen,
Als ob ihn Raserei entflamme flugs, er trinkt
Auf seinen Herzenswunsch, daß seiner Herrschaft Zeiten,
Die ohne jeglich Unheil schaal vorübergleiten,
Ihm, ihm, dem Göttersohn, dem Herrn der Welt zum Hohn,
Still der Vergessenheit anheim zu fallen drohn,
Daß diesen Zeiten bald ein Merkmal mög' erstehen,
Denkwürdig für die Welt und für den Herrscherthron,
Daß Ungeheures mög' in dieser Frist geschehen:
Ein neues Schreckereigniß, Pest und Hungersnoth,
Kriegsfurie, Niederlagen, Massenmord und Tod,
Daß irgendwo der Erde Rund weit klaffend springe
Und in den Abgrund Land und Meer und Volk verschlinge!

Das Zechgelichter jauchzt berauscht dem Wahnsinn zu,
Der aus des Imperators Lästermund gefahren;
Doch dieser, voll der Tücke schlimm gelaunt im Nu,
Verweist sie allesammt gebieterisch zur Ruh.
Wer wagt es hier ein Ja, ein Nein zu offenbaren?
Ihn dünkt vielleicht, wer Beifall spendet, maßt sich an
Ein Urtheil über ihn und seine Macht — doch dann
Entläßt er sie mit heuchlerischer Gunstgeberde.
Sie neigen zitternd ihre Häupter fast zur Erde
Und schlüpfen fort.
Der Imperator bleibt allein
Zurück; er wankt unsichern Schrittes hin und wieder,
Streckt dann auf's weiche Kissen die entnervten Glieder
Und wälzt unruhig wie in schweren Athmens Pein
Sich hin und her; noch kehrt der Schlummer hier nicht ein.

Hoch über dem Caesarenzelt, in dem das Toben
Verstummte, thront die düstre Majestät der Nacht;
Am weiten Himmel ist kein trautes Licht entfacht,
Ein regungsloses Wolkenschwarz steht drohend oben;
Die Sterne, sie, Herolde der Unendlichkeit,
Sie haben sich verhüllt, als ob sie Scheu empfänden,
Jetzt ihren reinen Glanz der Erde zuzuwenden,
Dem frevelhaften Treiben dieser argen Zeit.

Jetzt endlich hat der Schlaf im Haupt des Herrn die letzten
Wurmstichigen Gedankenblüthen abgeweht,

Und wüst entschlummert er. Die Welt der Träume geht
Ihm auf in Bildern, wie sie oft ihn schon entsetzten, —
So heut auch, kaum daß er die hohlen Augen schloß.

Der Kandelaber, — träumt er, — der noch strahlend eben
Im Zelt zur nächt'gen Zeit den vollen Tag ergoß,
Zieht spukhaft ein die Flammen; leis im Dämmerweben
Beginnt's unheimlich sich von Schatten zu beleben,
Und plötzlich vor dem Schläfer steht — Okeanos,
Das Meer, verkörpert in des grausigsten Giganten
Gestalt und Hertritt, eines finstern Abgesandten
Der Abgrundstiefen: Seetang-Mähne ist sein Haar,
Gesträubt wirr, wie noch in des letzten Sturmes Grimme,
Aus seinen Augen blickt ein wilder Riesen-Aar,
Er hebt die Faust und seinem Mund entdröhnt die Stimme
Wie dumpfes Brandungstosen, da er also spricht:

„Caligula! Caesar! Erbärmlicher Wicht!
Entlaubt ist Dein Leben seit frühen Jahren,
In Finsterniß sank Deines Hirnes Licht.
Was Du Dir gewünscht in frevlem Gebahren,
Das fiel der traurigen Zeit schon zu:
Das Unheil, das sie sollte erfahren,
Das bist Du selber allein, Du, Du!
Was kümmern Dich Deiner Völker Sorgen:
Sie mögen hassen immerhin,
Wenn Furcht nur bändigt ihren Sinn, —
So dünkt sich Deine Feigheit geborgen!

Was kriecherisch schmeichelnd sich Dir gesellt,
Was Dich vergöttert als Herrn der Welt —
Diesem Gesindel, wähnst Du, gleiche
Ein jegliches Haupt in Deinem Reiche:
Drum gegen Alle, wer immer es sei,
Vermeinst Du, stehe Dir Alles frei —
So wardst Du zum Dämon, zum grimmigen Drachen,
Erdrosselnd, was sich verdächtig Dir naht:
Mit Blut besudelt ist all' Dein Pfad,
Zum Strom schon schwellen die rothen Lachen —"

Dazwischen murmelnd lallt im Halberwachen
Der Schläfer dumpf und stumpf: „Wasch ab, wasch ab
Das rothe Blut, das ich vergossen hab'"

„Thor, Thor Du! Nicht der Jahrtausende Fluth
Vermag es abzuwaschen, das Blut;
Mit diesem Naß steht Dein Name geschrieben:
Schandsäulen künden ihn aller Welt!

„Was suchst Du jenseits der Wasser drüben?
Keine Ernte schuldet Dir dort das Feld!
Was thaten Dir die freien Barbaren?
Sie wünschen nimmermehr zu erfahren
Eure Laster und Frevel und hohlen Schein!
Ihr Heim ist noch die bescheidene Hütte,
Sie ehren noch der Altväter Sitte,
Ihr Leben ist schlicht und edel und rein!

„Schau dort, wo sich im Winde gehoben
Das Zeltdach — schau dort am Himmel droben
Der finstern Wolke Medusenhaupt,
Umflattert von lodernden Blitzesschlangen,
In dieser Wolke brütet und schnaubt
Und sitzt noch lauernd und müßig gefangen
Der Sturm, der auf mein Geheiß
Sich niederstürzt in der Fluthen Kreis
Und hoch sie thürmt in die zitternden Lüfte
Und aufwühlt grausige Schlünde und Grüfte,
Die, wenn Du tollkühn Dich wagst in mein Reich,
Dein Heer verschlingen und Dich zugleich,
Eh' Du in's Eiland eingedrungen,
Das ich zum Schutze halte umschlungen
Mit meinem glänzenden Wogenring!
Drum beuge Dich willig meinem Wink,
Nur Wahnsinn ist längst schon all' Dein Beginnen!
Caligula! Stiefelchen! Troll Dich von hinnen,
Fort, trolle Dich fort über Berg und Strom
Nach Deinem verkommnen, verworfenen Rom!!" —

Urplötzlich, wie von einem Donnerschlage
Erschüttert, fährt aus seinem wüsten Traum
Der Schläfer auf, starrt in den leeren Raum —
Der Spuk entschwand, es wich die Nacht dem Tage,
Der Caesar wagt sich zu erinnern kaum,
Auf seiner Lipp' erstirbt die Neugier-Frage; —

Er rafft sich auf und schreitet aus dem Zelt:
Ein heitrer Himmel rings erhellt die Welt,
Es glänzt auf grüner Wies' und busch'gem Hage
Der Sonne funkelnde Juwelensaat — —
Sieh da! die Schaar der Kriegstribunen naht,
Des Nächsten ungewiß, auf scheuen Sohlen,
Für heut des Herrn Befehle einzuholen.

Und was der Herr befahl, ist flugs gethan:
Bedrohend den gewaltgen Ocean
Und jenseits, des britann'schen Landes Pforten,
Stehn aufgereiht am Ufer die Cohorten,
Ballisten und Maschinen wie zur Schlacht. —

Und dann, als hätt' er anders sich bedacht
Urplötzlich, heischt der Herr der Heeresmacht:

„Ein Jeder lese Muscheln auf am Strande
In seinen Helm, gefüllt dicht bis zum Rande,
Mit diesem Beuteschatz dann: Marsch! Kehrt um!
Mit dem Tribut, dem Ocean abgerungen,
Tribut, gebührend schuld'ge Huldigungen
Dem Capitol und dem Palatium.
Auf! Auf! Nach Rom, ihr tapfern Legionen!
Die Stadt des Reiches soll den Sieg uns lohnen
Mit glänzendem Triumph und Lorbeerkronen!"*)

---

*) Sueton. Caligula Cap. 46 u. 50.

Kakodämon.

Mit ruhmbekränzten Heroengeschicken,
Mit prunkenden Namen könnt' ich mich schmücken —
Es liebt ja die Zeit, Fanfaren zu schmettern
Und festliche Phrasenglocken zu läuten,
Wenn der Berg des winzigen Mäusleins genas —
Verwegen könnt' ich Prometheus mich nennen,
Ihn könnt' ich, den Dulder, den alten tragiren,
Von Aeschylos leihen mir Donner der Rede,
Loswetternd in hochtitanischem Pathos — —"

So spricht er vor sich hin, der ärmste Sterbliche,
In seines Grimmes Wollust, die um seinen Mund
Den Blitz gallbittren Lachens grell aufflackern läßt,
Indeß in seiner Faust die Nägel fest ins Fleisch
Sich krallen. — Einsam sitzt er, fern der Menschenwelt,
Inmitten rauher Wildniß: Felsen thürmen sich
Auf Felsen hinter, über ihm — es stürzen jäh
Dicht vor ihm Felsen ab in tiefer Schluchten Nacht.
Bleich ist sein Antlitz, aus des Auges Höhlung quillt's
Von düstrer Gluth, doch drüber scheint in Frost erstarrt

Die öde Stirn, umflattert wirr von fahlem Grau,
Von weh'ndem Haar, das ab und zu der Zugwind zaust.

„Der Mächtige, dem Du erlegen, Prometheus,
Sie nannten ihn Zeus, sie nannten ihn Herrscher
Des Alls, — Dich ehrte selber im Fall noch
Wie im Kampf des Gegners olympische Hoheit!

„Doch ihn, den Erbärmlichen — o, ich lache! —
Wie? — ihn? — Zeus sollt' ich ihn nennen? — Zeus Dich,
Dich, der Du mich folterst und marterst und aushöhnst —
Verfolger! Unedelster, schlechtester Feind Du!
Verächtlicher Unhold Du — Kakodämon!

„Sieh, sieh doch, — da sitzt er über mir lauernd,
Ein schlummerloses, grinsendes Scheusal,
Der Erzkakodämon, der mich zum Spielzeug
Erkoren der Laune, der Tücke, der Bosheit! —

„Ich sehe sie schweben die luftigen Blasen,
Die schimmernden, goldnen, die er mir vorbläst,
Mich immer zu locken, — und immer zu trügen.
Hinweg ihr Phantome, ich folg' euch nicht mehr!
Ihr funkelt umsonst, ich weiß es und weiß,
Ihr seid ein Dunst nur, ein Schein nur, ein Nichts!

„Glückloses Dasein ist Mitleids werth!
Genarrtes Dasein — Verfluchens werth!

„Was hab' ich begonnen nicht Alles, vertrauend
Und hoffend — O, nicht, um dreist zu erklimmen
Des Herrenthums kurulischen Sessel;
Zu schwelgen am üppigen Mahle des Lebens,
Wog nimmer den Schmerz mir auf des Nachwehs;
Gefurchten Stirnen und kahlen Schädeln,
Gern gönnt' ich ihnen des Lorbeers Schmuck,
Nicht war ich der Reiter, der wilde, erhitzte,
Der auf abgetriebener, keuchender Mähre
Toll über den gähnenden Abgrund dahinstürmt
Auf schmaler, schwankender Planke, nachjagend,
Nachlangend mit krampfhaft gierigem Handgriff
Dem schönen Weib mit dem flatternden Goldhaar
Auf der rollenden Kugel, der falschen Sirene,
Die mit verlockendem Lächeln ihm vorhält
Und funkeln läßt die demantene Krone.

„Nein, nein: vor jeglichem wüsten Wagniß
Erblaßte der Muth mir und sank ins Knie.
Nein, nein: nur ein menschenwürdiges Dasein
Zu leben, bescheiden, schlicht und verborgen,
Erhob ich den Blick vom Boden und spähte
Verstohlen umher und streckte schüchtern
Die Hand aus zur Ährenlese — der Nachmahd!
Und doch, wohin ich nur faßte, da hatte
Der Wind schon entführt die letzten der Halme,
Und Luft und Nichts war, was ich ergriff.

„Nicht unter den Möglichkeiten allen,
Den hunderten, tausenden braucht' ich zu wählen,
Um stets zu treffen die trügende Niete;
Von zweien nur vor mir, von zweien der Pfade,
Wenn's galt zu betreten den rechten — o sicher,
Ich setzte verfehlend den Fuß auf den falschen!

„Erhofft' ich vom Scheine der Sonne, der holden,
Ein kleines Labsal, — sofort mir zu Häupten
Entrollten sich dunkelnde, drohende Wetter!
Der Erwartungen jegliche, traun, ab warf sie
Die Hülle und zeigte sich nackte Enttäuschung.

„Errang ich mit meiner Stirne Schweiß
Der schwersten Mühen winzigsten Preis —
Flugs, flugs, entwerthete selber der Preis sich.

„Und wies ich sie standhaft von mir die Lockung,
Und folgte der flotte Nachbar ihr willig,
So war sie ihm hold und spendete Segen,
Und doppelt dann peinigte mich, den Unsel'gen,
Des Entsagens Verzicht, des selber gewählten, —
Und ließ ich die fremde glückliche Hand
Für mich, statt meiner, küren und lenken,
Rasch schien sie gelähmt und baar des Gelingens.

„O, immer und immer wieder ersteht es
Das Hoffen, das süße, lockende Hoffen,

Und gegen das Mißgeschick wehret sich muthig
Im Kampfe die qualvoll ringende Seele.
Doch immer und immer vergebens — umsonst,
Und gewaltsam bändigt dich die Erkenntniß:
Dein Wollen ist Nichts, dein Hoffen ist Nichts,
Der ewige Fehlschlag die einzige Wahrheit —
Und das Leben ist wüst und leer — ein Nichts.
Weh, weh der kläglichen, schmerzlichen Weisheit!"

Er fährt empor von seinem Sitz dem Abgrund zu,
Sein stieres Auge schießt verzweiflungsvoll hinab:

„Ein winziger Schritt und — Ade Welt!
Nur eines Sprunges bedürft' es,
Um Dir zu verderben das Spiel
Für immer Dir, Kakodämon,
Zu rächen an Dir mich!

„— Rache?
Ja Rache! — Sieh, schon heb' ich
Den Fuß zum Sprunge
Hinunter —"

„Doch nein, ich thu's nicht und thu's nicht,
Zum Trotz Dir, Dir Kakodämon,
Erbärmlicher Quälgeist, Du sollst nicht
In Bosheit über mir grinsen
Und kichern und triumphiren:

Du hättest dahin mich gebracht,
Wohin mich zu bringen, Dich's lüstet. —

„Nein! Leben will ich und leben,
Und Dir ins Angesicht leben,
Um bis zum letzten Gedanken,
Zum letzten Hauche des Mundes
Dir knirschend entgegen zu rufen:
Fluch, Fluch Dir!“

Pater Anselmus.

Der alte Anselm liegt im Sterben
Ein lebensmüder, armer Mann,
Verwaist von Kindestagen an,
Des Erbes baar und baar der Erben.

Durch Gönnergunst ward er ein Pater,
Er konnte nicht erzielen mehr, —
Doch war der besten einer er,
Ein ächter Tröster und Berather.

Schlicht war sein Fühlen und Erwägen,
Er theilte gern so Freud' als Schmerz,
Er glaubte an ein wackres Herz
Mehr als an eitler Werkthat Segen.

Im Alten-Haus der Dorfgemeine,
Umhegt von grüner Gartenflur, —
Im Stübchen, eng und dürftig nur,
Da lebt' er einsam und alleine

Manch Jahr schon. Karg ist seine Labe:
Ihn letzt der Quell, nährt Frucht und Kraut
Des Gärtchens, das er selbst bebaut,
Und biedern Landvolks Liebesgabe.

Da liegt er einsam auf dem Bette!
Die alte Magd, die seiner pflegt,
Hat Haub' und Leibtuch angelegt
Und ist geeilt zur Morgenmette.

Frisch scheint der Mai in seine Zelle,
Ein Sonnenstrahl streift Tisch und Bett
Und über ihm das Bücherbrett —
Sein Auge folgt der goldnen Helle;

Vergilbt stehn dort aus Jugendzeiten
Drei alte Bücher oder vier —
Lang schaut er hin und qualvoll schier
Läßt er den Blick dann niedergleiten:

„Bald muß ich wohl das Leben lassen, —
Ich hatte nichts von dieser Welt,
Nicht Ehr' und Ruhm, nicht Gut und Geld,
Nicht Weib und Kind durft' ich umfassen.

„Im engsten Kreise wirken, streben —
Wie ich's vermochte, that ich's gern;
Des Daseins Hochfluth rauschte fern,
Und in mir selber mußt' ich leben."

So seufzte er in sanfter Klage:
„Nur einmal ging ein Heil mir auf,
Ein heller Stern dem dunklen Lauf —
Das waren sel'ge Pilgertage! . . . .

„Ja einst! . . . . Das Ziel, ich durft's erreichen,
Die Stadt der Städte sah ich — Rom!
O Pantheon! . . . O Petri Dom!
O Pracht — o Trümmer sonder Gleichen! — —

Umsonst doch weiht gestilltem Sehnen
Erinnerung ein frohes Blatt:
Wer schaute je die ew'ge Stadt
Und denkt nicht stets zurück mit Thränen?!

„Von dannen geh ich gerne, wahrlich; —
Nur Eines schmerzt mich tief, — ein Gram,
Der nie so schwer mich überkam
Wie heut, so schwer und wunderbarlich:

„Daß ich von Dir mich nun soll trennen,
Du dort, Du theures Buch, von Dir,
Du weltlich heiliges Brevier,
Zu dem mein Herz sich muß bekennen!

„Aus Deinen Blättern strahlt entzückend
Das Antlitz einer jungen Welt:
Wie menschlich fühlen Gott und Held;
Wie lacht Natur mich an erquickend!

„Gefährte, Freund auf allen Gängen,
Urvater, mild zumal und hehr —
Ja Du, Du bist es, mein Homer,
Mit deinen göttlichen Gesängen!“ . . .

Er mühte sich emporzufassen,
Nahm schwachen Arms das Buch herab
Und küßt's und hielt's, als wollt' im Grab
Er von dem theuren Schatz nicht lassen.

Der Sonnenstreif rückt mählig weiter
Ihm ins erblassende Gesicht
Und gießt darauf das schönste Licht
Und wie Homeros' Sonne heiter! —

So fand die alte Magd ihn wieder,
Sie trat herein — sie tritt heran —
Sie blickt auf einen todten Mann, —
Und kniet zu stillem Beten nieder.

Soldatentod.

Die Kugel kam daher und traf —
Er zuckt und wankt und bricht zusammen —
Doch vorwärts stürmt unhaltsam brav
Das Bataillon durch Dampf und Flammen.

Er lebt noch, schleppt sich dann mit Noth
Seitab zum nahen Waldesrande;
Schwer kriechend nur — die Spur ist roth:
Blutstropfen auf Gestrüpp und Sande.

Da liegt er, schmerzgefoltert, taub
Dem Kugeldonner, Hurrahrufen;
Leis rauscht es über ihm im Laub, —
Der Tag betritt des Abgangs Stufen;

Ein sanfter Sonnenabschied ist's,
Ein stiller Gruß an Wald und Matten:
Doch ihm vielleicht schon — wer ermißt's? —
Ist aller Glanz ein halber Schatten!

Sein klar Bewußtsein, es beginnt
  Schon trüber Ohnmacht zu verfallen,
Und was ihm vorschwebt, das zerrinnt
  Wie Wellenspiel und Nebelwallen:

Die Jugendlust — das Vaterhaus —
  Gestalten, die ihm freundlich winken —
Das Scheiden dann — der Schlachtengraus —
  Bis seine letzten Kräfte sinken.

Allmälig kommt die hehre Nacht
  Und deckt auf ihn aus weiter Ferne
Mild ihres dunklen Mantels Pracht,
  Geschmückt mit der Erlösung Sterne.

Vergebens späht die wackre Schaar,
  Die emsiglich der Pflege waltet,
Erst als es Morgen hell und klar,
  Da fand sie ihn gestreckt erkaltet!

Die Welt bewundert und sie ehrt
  Manch hochberühmtes, seltnes Sterben
Mit Kränzen, die sich unversehrt
  Durch die Jahrhunderte vererben;

Das Schwert Cato's von Utica,
Ihr hört mit Ruhm und Neid es preisen,
Den Mordstahl der Lucretia,
Den Schierlingstrank des Griechenweisen —

Und doch giebt es ein Todesloos,
Unscheinbar nur wie fromme Werke,
Und mehr doch, mehr als Alles groß
An Heldenkraft und Seelenstärke,

An höchster Treu in schlimmster Noth,
An Pflichtthat sonder Selbsterbarmen:
Das ist des niedern Kriegers Tod,
Des schwerverwundeten, des armen,

Der auf dem Felde der Gefahr
Schlicht, unberühmt und unbeneidet,
Der Heimath fern, der Rettung baar,
Und ohne Klagelaut verscheidet.

Im neuen Heim.

Erschöpft von dieses Tages Last und Wirrsal,
Todmüde sink' ich auf des Divans Polster
Aufathmend endlich von der großen — Kleinthat.

Der erste Abend ist's im neuen Heim
Der mächt'gen Stadt, die meine Heimath-Fremde
Seit Jahren schon und die zum Monstrum
Ich mählig schwellen sah. Die Dämmerung
Bricht trüb herein. Das ries'ge Lastgefährt,
Von dem entladen ward der bunte Hausrath,
Der unentwirrt noch füllt die öden Räume,
Es rasselt dröhnend durch die Straße fort.

Im neuen Heim! — Im Heim? — Caricatur
Des Heiligsten erklingt mir dieses Wort:
Hier heimisch werden, heimisch — wer vermag's?
Hier, wo der nächste Herbst vielleicht uns schon
Vertreibt, der nächste Jahreswechsel uns
Gebeut, zu suchen abermals ein Heim;
Hier in der weiten Stadt der Million,
Der Herberge des ewigen Getümmels,
Was sind wir hier, was bleiben wir? — Nomaden! —

Wie blicken mich die kahlen Wände an
Im Dämmerdunkel, das die Arabesken
Der alternden Tapete läßt verschwimmen
In einen Spuk unheimlicher Gestalten,
Und aus den Ecken starrt mir's schwarz entgegen
Wie aus des Todtenschädels Augenhöhlen,
Indeß ihr trübe schimmerndes Oblong
Die Straßenleuchte an die Decke wirft.

Was haben diese Räume schon erschaut?
Welch' schicksalsreicher Stunden, welcher Pläne
Und Thaten stumme Zeugen waren sie?
Welch finsteres Memento mori hat
Den Knochenfinger drohend hier erhoben?

Hier, wo ich ruhe, stand vielleicht das Lager,
Von dem der Scheideblick des Sterbenden
Sich mühsam einmal noch erhob — Vorbei!
Vorbei — 'tis common, all, that live, must die —
Spricht's Hamlets Mutter, ihren Pfennigtrost
Dem Sohne spendend für des Vaters Heimgang.

An jener Thür vielleicht hing starr der Blick
Der bittren Sorg' und Noth, die ängstlich lauschte
Dem harten Schritt des unwillkommnen Drängers,
Da längst die Hoffnung, die im Purpurmantel

Verblendend einst genaht, treulos zuletzt
In Bettlerlumpen sich davongeschlichen.

Am Fenster dort im Zwielicht saß — wer weiß?
Ein blasses Mädchen, scharf das Auge heftend
Auf ihrer Nadel Werk, es mühsam fördernd
Und in der Müh nach Herzbetäubung ringend.
Sie schafft, bis ihr der Tag den Dienst versagt,
Dann blickt sie, auf den Arm das Haupt gestützt,
Hinaus ins Dämmerdunkel, nichts zu schauen
Und nichts erschau'nd, derweil im heißen Kampfe
Von Neuem stets sich Herz und Haupt befehden, —
Weshalb? Für wen? — Still, ehret ihr Geheimniß:
Das Herz, es möchte aufschrein in Verzweiflung,
Und darf doch leise Seufzer hauchen nur:
Das Haupt gebietet Schweigen und Vergessen.
Ein bitter schmerzlicher Roman ist's; — liest man's
In einem Buch in der Siestastunde
Auf's Ruhepolster hingelagert, dünkt dir's
Nur eines müß'gen Hirnes Ausgeburt,
Und doch ein wahres Menschenschicksal ist's,
In greifbar nächster Nähe hier geschürzt, —
Ob abgesponnen ganz und wie — wer sagt es!

Vielleicht gar schritt auf dieses Zimmers Brettern
Schon die Tragödie düstern Blicks einher
Mit ihrem Hofstaat, den Erinnyen.

Erschauten wirklich Unthat diese Wände?
Erschauten Grauses sie und stürzten nicht
Zusammen über des Verbrechers Haupt?
Entweiht vielleicht, geschändet diese Räume —
Vor dieser finstren Möglichkeit erbebt
Der Nerv, beschleicht das Herz ein peinlich Weh,
Ein Ekel, — nagt es wie ein Wurm an ihm,
Vor dem es fröstelt leis' — und hier nun rasten
Im Dunstkreis widrigster Erinnerungen,
Hier hausen müßen fürder, ruhig fort
Schaffen am Tagewerk, zu Gaste laden
Die Musen und die Grazien, freudig blicken
Ins Aug' des Tages, schwelgen in Behagen,
Im Wohlgefühl des Daseins, hier, wo sich
Vielleicht ins Dunkel dieser Stunde hüllend,
Die Schatten der Vergangenheit noch lauern,
Wo jeden Augenblick —

Was war das? Horch —

Und wieder dieser Laut, ein Knistern, Schrammen —
Dort aus der finstren Ecke, scheint es, kam's —
Als ob mit scharfen Nägeln eine Hand
Im Flug hinstriche über die Tapete —
Es hetzen Phantasie und Ohr sich auf
Der Spannung Fährte — still ist's wieder, still —
Thorheit! Ein Nichts war's, nichts: Der Wind schlug um
Heut Mittag schon nach West, die Luft wird feucht
Und weckt seltsame Tön' aus Unbelebtem.

Da, husch! läuft's kalt itzt über meine Hand,
Daß schauernd sie zusammenzuckt —
Licht! Licht!
Die Kerze vor mir, rasch entflamm' ich sie:
Sieh da, sieh — eine feiste graue Spinne,
Ein Ungethüm, langbeinig, das in Hast
Und Angst des Tisches Rand entlang sich flüchtet.

Unheimlich ist dies Heim! — Zeit und Gewohnheit
Allmächtig seid ihr, wenn ihr's doch vermögt,
Gemach das Argusauge einzuschläfern
Der Phantasie, gemach den Sinn zu stumpfen,
Daß er, wär's auch auf Monden nur, sich einwohnt
Hier, hier in dies Weltstadt-Nomadenheim!

* * *

O, wunderseltsam fliegt mich's an
Herüberwehend aus der Kindheit,
Aus blauender Erinnrungsferne
Ein süß, unsäglich süß Empfinden:

Das Heimgefühl, das alte, ächte,
Das wie des Lenzes heller Morgen
Die ganze Welt vergoldete,
Es weht mich an in flücht'gem Rausche.

Verloren ist der theure Boden,
Den einst dies Ich mit allen Fibern
Umschlungen hielt, ach, längst verloren
Und Fremde hausen auf der Stätte. —

Nur da ist Dein das wahre Heim,
Da, wo Du lebst auf eignem Grunde
Ein volles Dasein, wo vielleicht
Schon Deiner Väter Väter wohnten,

Wo Du verschwistert bist ringsum
Mit Berg und Anger, Licht und Luft,
Wo jedes Wesen, Baum und Blume,
Der kleinste Halm Dir theuer ist.

Das wahre Heim, dem Glücke gleicht es,
Wie Glück nur Wenigen beschieden —
Und heimathlos sind die Unzähl'gen
Verdammt zu leben und zu sterben!

Aus der Kindheit.

O Kindheit, Perlensaum am vollen Lebensbecher!
Du aller Völker Paradies, das uns noch bleibt,
Bis uns für Wissensneubegier der strenge Rächer,
Der Cherub „Zeit“, aus deinem Garten treibt.

Der Sommer ist des Knaben Honigzeit:
Der Himmel blau, die Wiese grün und weit.
Er wird nicht müd’, er springt nach Schmetterlingen,
Er streift das Käferchen vom rothen Klee
Und läßt’s am Finger kriechen in die Höh’,
Daß es versuche seine kleinen Schwingen:
Hui! fliegt es lustig surrend auf,
Da schießt die Schwalbe rasch vorbei
Und schnappt es weg im Flugeslauf:
— Ist das des Lebens Konterfei? —

Dann kommt der Herbst und schüttelt vom Baume
Die saftige Birne, die bläuliche Pflaume,

Und Nüsse und Äpfel mit rothen Backen,
Da giebt's vollauf zu schmausen, zu knacken!

Dann hat's einmal die ganze Nacht gestürmt,
Hoch liegen die gelben Blätter aufgethürmt,
Und eines Morgens ist draußen Alles weiß.
Der Knabe starrt trüb in des Ofens flackerndes Reis
Mit einer Hoffnung nur, die kaum ihn schlafen läßt:
Du einziges, himmlisches Weihnachtsfest!

Heut noch vier Wochen sind's! — Heut drei! —
Die langsam garst'ge Zeit! — und heut noch zwei! —
Dann eine nur — und endlich heißt es morgen!
O schönes, schönes „Morgen!"

Christkindlein naht mit heimlichem Schritt
Und bringt Dir gar viel im Körbchen mit;
Hat an ein Kleid so silbern und fein,
Und eine Krone von Gold und Edelstein.
Lieb' Mütterchen warnt: O woll' es nicht sehn,
Sonst ist's um die glänzenden Gaben geschehn!

Der Abend ist da. — Der Knabe harrt an der Thür,
Minute wird ihm zur Stunde schier:
Christkindlein hat wohl gar weite Reise? —
Da war's: es klingelt da drinnen leise,
Bald hier, bald dort, bald wieder hier.

„Christkindlein spute dich, mach doch geschwind,
Wie der Kreisel sich dreht, geschwind wie der Wind!
Ach, muß ich schon warten so lang', so lang',
Ist mir hier außen so weh und bang!"

„Christkindlein, bist du wie ich so groß und so alt?
Wie hätt' ich so gerne dich einmal geschaut,
Du gutes!
Darf ich kommen bald?
Ach, noch nicht! — Wie's klippert und klappert halblaut,
Sind die Teller, die Nüsse dies?
Jetzt plumpt was zur Erde, ein Apfel gewiß."

„Ha, was seh ich? Offen das Schlüsselloch!
Christkindlein, wie kannst du's wissen doch,
Wenn ich ein bischen, mit einem Aug' allein,
Nur einen Augenblick
Blinzle hinein!" —

Er wagt's, er guckt und fährt zurück:
Geblendet von der Lichter Schimmer,
Erschaut er nichts im ganzen Zimmer. —
Noch einmal! ... Wo ist das Kleid, so silbern und fein,
Wo ist die Krone von Gold und Edelstein? —
Er faßt sich ein Herz und guckt und guckt genau:
„Ist Christkindlein denn eine Frau?"

Die Frau, sie legt auf den Tisch viel herrliche Gabe —
Sie wendet sich um . . . „Ha!“ stutzt und staunet der Knabe:
„Du, Du? lieb’ Mütterchen mein? —
Du liebes, Du gutes Christkindlein!“

Die blaue Blume.

Sechs Jahre just ist der Knabe alt. —
Der Winter war lang und bitter kalt,
Und spendete doch der Freuden viel
Bei Weihnachtslust, bei Genäsch und Spiel;
Dann schenkte der Frühling neuen Staat
Den Gefilden: das Laub, die Blumen, die Saat;
Und jetzt hat die Sonne den Gipfel erklommen,
Und jetzt ist endlich der Juni gekommen!

Die Juni-Sonne! wie golden sie lacht!
Die weite Welt rings stellt sich zur Schau
Im reinsten Licht, in voller Pracht.
Der Frühwind stäubte den funkelnden Thau
Am Waldessaum von den wehenden Zweigen;
Zurück ließ die Nacht nur das große Schweigen,
Und leis' in die heilige Stille klingt
Das Lerchenlied, das sich himmelwärts schwingt,
Und es fliehn unter lieblichem Klingen und Singen
Die Stunden des Tages auf sonnigen Schwingen!

An der Wärterin Hand verläßt er das Haus,
Der muntere Knabe, und eilt hinaus
Ins Freie, ins Frische, ins wonniglich Helle;
Er jubelt erquickt und entzückt, und von Stelle
Zu Stelle hemmt er den trippelnden Schritt.
Er sieht den Vogel hüpfen und wenden
Das Köpfchen — o, hätt' er ihn doch in den Händen!
Fort fliegt er, der scheue — o, flög er doch mit!
Es lockt ihn der Falter, er will ihn erhaschen,
Sobald er sich niedergelassen zum Naschen
— Nach wählrischem Gaukeln hin und her —
Auf die lila Blüthe der Scabiose;
Der Knabe langt mit ängst'gem Begehr
Nach dem funkelnden Flattrer — doch husch! ist der lose
Vor des zitternden Händchens Schatten entflohn
Und hoch, im Nu, in den Lüften schon.

Dann schlendern sie weiter. Es jauchzt vor Behagen
Der Knabe, und hüpft an der leitenden Hand;
Er blickt bald nach rechts, bald nach links gewandt,
Und endet nimmer mit hundert Fragen.
Der Wiesenpfad giebt ihnen Geleit
Noch eine Strecke, bis wo sich weit,
Blond schimmernd der Ernte entgegen zu reifen,
Das Kornfeld breitet vom Wegessaum
Seitab: es lispeln die Ähren kaum,
Es wagt sie der Lufthauch kaum zu streifen.

Und plötzlich reißt sich der Knabe los,
Er läßt sich nicht halten, läßt sich nicht wehren,
Sein Sehnen, sein Ringen ist übergroß,
Und stürmt mit Wonne hinein in die Ähren:
Er hat sie spähend von Weitem gesehn
Da, zwischen den Halmen bezaubernd stehn,
Die Blumen, die blauen, die herrlichen blauen;
Sie lassen nicht eitel prunkend sich schauen,
Bescheiden giebt sich ihr Name kund,
„Kornblumen“ nennt sie des Volkes Mund.
Der Knabe hastet sich, sie zu pflücken,
Er jubelt in nimmer gefühltem Entzücken,
Er kost sie und drückt sie an seine Brust.
Ja, diese Blume — ob kaum ihm bewußt,
Ist sie doch die erste höchste Lust
Des Kindes im Freien draußen; da blühet
Dem Kleinen auf sonniger Halmenflur
Die reinste Freude an ihr, der Natur,
Beglückender noch, als wenn er sich mühet,
Und den Falter zu haschen ihm wirklich gelang,
Beglückender noch, als des Vögleins Fang!
Die Blume, hold in die Farbe, die klare,
Des Himmels gekleidet, und milden Schein
Ergießend in's Aug' und in's Herz — sie allein
Ist die Blume der Kindheit, die ächte, die wahre!

Und die Kindheit selber, sie ist die Zeit

Und war es seit grauer Ewigkeit —
Die einzig wahre der „blauen Blume“,
Der Blume, nach der der Schwärmer sich sehnt
Im Traume, und die er zu finden wähnt
Dereinst in mystischem Heiligthume —
Vergebens — sie war ihm, o schaut' er zurück!
Erblüht in der eigenen Kindheit Glück! —
Und gewahret einmal des Greises Blick,
Auf stillem Pfad vor des Marktes Thoren,
Im Kornfeld zwischen den Halmen verloren,
Die blaue Blume, so lieblich und schlicht,
Verklärt sich wohl sanft sein Angesicht:
Die Blume — ihm dämmert ein holdes Licht —
Sie zaubert ihn aus der Welt der Sorgen
Zurück in des Knaben Paradies,
Auf das der Himmel einst strahlen ließ
Des Lebensaufgangs goldenen Morgen.

Ein Abschied.

Im Garten steht ein Monument,
Das man noch deutlich hell erkennt
Im Dämmer dieser Abendstunde:
Ein weißer Marmorgott, der Dritt' im Bunde
Vielleicht schon früher oft,
Wo Liebe mehr errang, als je gehofft.

Davor, sieh! eine Gruppe regungsbar,
Und doch lebendig wahr,
In sich versunken ganz, ein innig Paar,
Versteinert selbst zum starren Bild,
Wie vor des Schmerzes Gorgoschild:
Ein Mann, — ein Weib: — sie eng umschlossen
Von seinem Arm, an ihn gegossen,
An seine Brust gepreßt ihr Angesicht, verhüllt
In seines Mantels weite Falten. —

Will er sie ewig also halten?
Indeß ein langer Kuß — doch nein,
Ihm ist's, als wär er schon allein — allein —
Sein Haupt ist nur gesenkt

Herab auf ihre Schläfe — O, verstehet ihr
Wohl jenen Blick, der traurig niederhängt
Wie eines Wimpels lasses Band
Vom Mast, auf weiten Oceans Revier,
Beim schwülen Sonnenbrand
In trostlos öder Windesstille —
So schien an ihm erschlafft
— Dahin ist Muth und Wille —
Des Lebens Trieb und Kraft!
Und draußen athmet's so lebendig frisch
Vom Abendhauch, der immer freier
In buhlerischer Lust mit kicherndem Gezisch
Und neckisch toll zerwühlt das üppige Gebüsch,
Und dann im Flug den keuschen Wolkenschleier
Vom blassen Nonnenangesicht
Des Mondes greift
Und weiter schweift.

Das ist das wahre Licht,
Der Strahl, an dem die Liebe reift:
Am kalten Strahl — ein Feuerwein,
Im matten Dämmer — ein heller Schein,
Am unbeständ'gen Wechselblick
Ein dauernd Glück!
Ja, dauernd, drohte neben diesem Strahl
Der tiefste Schatten nicht mit schwarzem Schrecken:

Darum muß auch nach herbster Qual
Die süßeste der Früchte schmecken.

Und Jene schweigen noch, als hätt' ihr Herz gesprochen
Schon längst ein letztes Wort: — still, schmerzlich still! —
Und Er
Der Starke sonst, gebeugt so tief, so schwer
Das Haupt?! — Sein Aug' so ganz gebrochen?!

Doch ein Moment nur war es trüber
Zertrümmerung, — er ist vorüber!

Sein Blick erhebt sich, flattert kühn hinaus,
Der Flagge gleich im frischen Braus
Des Sturms, wenn sie der Spille sich entringelt
Und allen Blitzen keck entgegenzüngelt:
Ein Blick, so seltsam eigner Art,
Wie ihn nicht kennt das süße Grämen,
Als hätten Zorn und Muth die Gluth gespart
Und lange sie zurückgepreßt bewahrt,
Und könnten jetzt nicht mehr sich zähmen.

Und nun ein Druck, ein Kuß,
Ein sel'ges Aneinanderpressen,
So wieder Liebe ganz, so ganz Genuß
Und volles Selbstvergessen;
Ein Flüstern noch, ein Wort,
— Und er ist fort!

Sie faßt nach ihm, — zu spät, vergebens —
Sie faßt des Monumentes Marmor-Eis
Und hält sich wankend fest, nur halb des Lebens
Bewußt, und fährt zur Stirn und reibt sie heiß,
Als müßte so der finstre Traum zerrinnen,
In dem sie qualvoll steht mittinnen,
Und schaut hinaus, wo er verschwand,
Thut vorwärts einen Schritt mit späh'ndem Blick,
Ruft seinen Namen leis' — sinkt matt zurück,
Und seufzet leiser noch: „Verbannt! verbannt!“ —

Ins Exil!

(Fragment.)

Die Wolken haben still sich aufgemacht,
Sie segelten die ganze, ganze Nacht,
Sie segelten einher zu Hauf,
Ernsttrübe stieg der Morgen auf.

Komm, sieh die Straße hier,
Hin über steiles Gränzrevier,
Und hör' den einsam dumpfen Tritt
Am Hang, den rauh die Wind' umtosen:
O das, das ist der Pfad des Heimathlosen
Und das ist des Verbannten Schritt.

Ein eigen traur'ger Schritt, so stumm, so schwer,
Als trüg er Doppellast einher:
Ein Herz, das voll're Ströme trinkt,
Ein Haupt, das von Gedanken niedersinkt;
Dann wieder ist's, als ob ein Sturm der Hast
Den tief bewegten Wandrer faßt,
Wenn er, was er allein nur darf,
Den Blick manchmal zurück noch warf,

Und Worte von den Lippen stößt,
Die aus gedrückter Brust der Zorn erlöst,
Und die in finstern Geisterzügen
Hin ob der Väter Lande fliegen.

Zurück strebt Alles hier: — der Fluß
An des Gebirges Fuß,
Dort hoch des Vogels Flug,
Des Weges Staub, der Lüfte Zug,
Und Dein Gewand, in dem er wühlt,
Und Dein Gelock, mit dem er spielt,
An dem er zieht, als ob er gern zurück Dich hielt — —
— — — —

In den Alpen.

„Der lebte gut, der still verborgen blieb!"
Ist das ein Ziel, das Weisheit sich erloost?
Ist das der Ohnmacht bittrer Trost,
Ein Schlaftrunk für des Lebens letzten Trieb?

Dort ist's gethan! — die Hütte dort am Hang
Im hellen Abendglanz, — der Welt verloren ganz, —
Wie einst gestrandet an verlassner Felsenbank
Ein weit verschlagner Kahn
Im unermessnen Ocean.

Dort leben Menschen, schlagen Herzen heiß
Wie andre wohl vielleicht, — wer weiß
Von ihnen, weiß von ihrem kleinen Leid,
Von ihrem Glück, von ihrer Seligkeit
In diesem engen, einsam engen Kreis,
Allwo Natur nur auf die stille Bühne tritt
Und ihre Zauber alle bringet mit,
Um vor der niedern Hütte Thüren
Ihr hohes, ew'ges Schauspiel aufzuführen.

Was wissen sie vom Draußen? was
Vom Völkerkampf, vom glüh'nden Haß,
Vom brausenden Lavaguß der Leidenschaft,
Von jenes großen Kraters Höllenhaft,
In dem die Herzen schmelzen und verkohlen,
Oder, geläutert in der Tiefe Feuersohlen,
Aufsprühen hoch, um an des Firmamentes Höh'n
Als ew'ge Sterne strahlenhell zu stehn! —

* *
*

Wie wär's, Du hausteſt unterm Sennendache
Des Alpenfriedens dort?
Du würfest ab die ganze Welt, die Dich
Belastet, daß Dein Blick um Stütze wühlt
Im Boden dunklen Erdreichs, daß Dein Leben
Selbst kriecht, anstatt der Zukunft stolz entgegen
Zu schreiten aufrecht, mannhaft, königlich, —
Du würfst sie ab, ein Tragens müder Wandrer,
Der an die Pforte klopft, wo Ruh und Schlaf
Ihn reich bewirthen, bis der Morgen käme,
So sonntagsstill, so wohlig frisch, als hättest Du
Neue Gewänder angethan, als wärst Du
Einmal im alten Vaterhause wieder.

O, ruf zurück die stürmischen Gedanken
Vom hohen Luftzenith, wie rasche Falken

Von kühner Jagd, und zähme sie zu Tauben:
An Deines Lebens Sommerabend einst
Durch blau'n Azur in goldbeglänztem Fluge
Dir selig sanft um's stille Haupt zu ziehn! —

Wie wär's, Du singst ein neues Dasein an?
Du lebtest mit dem Älpler schlicht und still
Das Leben der Natur, das alte Leben
Der Urgeschlechter, wie sie's lebten einst
Gen Morgen, auf den weiten, weiten Ebnen
Inmitten der gewalt'gen Ströme dort,
Geweihten Laufs, worin die jungen Lichter
Der Welt sich spiegelten, — ja wie's noch heute
Der Aelpler selber lebt, nur daß er achtet
Nicht mehr der heiligen Gestirne, nicht
Anbetend mehr sein Antlitz kehrt nach Aufgang,
Abtrünnig von den alten, ersten Göttern.

Gab's Stunden nicht, wo stille Einsamkeit
Ein Glück Dir schien, zum mindesten ein Lohn,
— Wie Morgenschlaf vielleicht nur kurz genossen —
Für dies Gewühl, das in des großen Lebens
Werkstatt wirr ewige Betäubung donnert,
Für diese blinde Hast, die wilde Jagd,
Die Dich erpackt und jäh von dannen wirbelt,
Daß krampfhaft mühevoll Dein Arm hinausfährt,

Zu greifen in des Schwindels kreisend Rad,
Eh' Deinem Blick der Angelstern enttaumelt!

* *
*

Versuch's nur! — Treib es mit dem kecken Jäger!
In erster Früh' vom Lager rasch! — Hinaus
Ins frische Dämmerkühl, in dem's lebend'ger
Vom Guß der Bronnen rauscht, in dem's erfunkelt
Urstill vom ersten rothen Morgenstrahl,
Hell von des Hirten Bergschalmei begrüßt!
Fort Schlaf und Traum! Hinauf die feuchte Alm!
Willkommen Sennin! — Weiter dann im Licht
Des jungen Tags, durchs Flimmerreich der Nebel,
Worin es webt von farb'gem Duft und Spiel,
Leicht wie von Sylphentanz und Elfenzauber!
Der Gemse nach mit muntren Waidgenossen. —

Oder, weit allein!
Allein im morgenreinen Ätherbade
Vollathmend auf im Stolz der Höhe jubeln,
Wenn Alles unten liegt in Abgrundsferne!

Am Abend dann, im Arm den Stutzen lehnst Du
Am hohen Stein, der in die Gegend weit
Hinausschaut, siehst die Thale dämmern mählig,
Perlmatt der Seeschlucht Silbersichel flimmern, —

Indeß hier oben Alles in Verklärung
Noch steht, in goldnem Brande, feuertrunken,
So schweigend und so groß!
Da horch — so leise —
Der reine Luftkrystall beginnt zu klingen
Vom fernen, weichen Herdenglockenläuten,
Vom Wiegenlied der ersten, jungen Menschheit,
In dem es singt von aller Seligkeit,
Die Du verloren hast für immer,
Von allem Glück, von einst'ger gold'ner Zeit,
Die Du umarmen wirst — ach, nimmer!

Und Du erwachst aus schmerzhaft süßem Sehnen
Vom vollren Chor der bunten Stimmen plötzlich,
Es tönt und schwillt, bis Du gewahrst, wie unfern,
Wo sich die heitre Matte niedersenkt,
Am hohen Alpenborn, im Abendlicht,
Die Sennin mit der durst'gen Heerde säumt
Und aus dem Steintrog ihre Ziegen tränkt,
Wie sie den Strohhut löst vom Haupt, und nieder
An glüher Schläfe streift das Haar und selber
Sich lechzend beugt zum Rohr, aus dem es funkelt
Von naßdemantnem Kühl auf heiße Lippen;
Jetzt bricht sie auf und naht und bückt sich hüpfend
Und steckt auf ihren Hut ein Alpenblümlein,
Und kommt gesprungen trällernd, bis sie Dich
Erblickt und stutzt und kennt Dich noch und schlägt

Verschämt bei Deinem Gruß die Augen nieder,
Und geht dahin, vorüber — in der Ferne
Verhallt der letzte Ton — und Alles wieder
So schweigend und so groß —
bis — bis der Himmel
Verkühlt ins tiefe Blau, auf dessen Grunde
Der Gipfelkulm, ein stiller Purpurstern,
Noch einsam lange funkelt — und erlischt!

Ergrauet ist der Tag, und wie
Dein Aug' im Dunkel mehr und mehr erblindet,
Erwacht Dein Ohr und lauscht hinaus
Bis an den Saum der Nacht,
Und hört
Den fernsten, fernsten Hall! —

Gertrud.

Im hohen Palaste, im purpurnen Zimmer,
Bei des Ampelsternes mattem Geflimmer,
In magisch duftigem Dämmerkreis
Auf seidenem Pfühle athmet es leis
Von balsamischem Schlafe, leis wie der Thau
In Tropfen perlt auf mondstiller Au:
In goldener Wiege schlummert ein Kind,
Ein rosiges Kind, so süß und lind,
Des Hauses geliebter, erster Sproß,
Der Erbe von Flur und Wald und Schloß,
Ein Säugling noch, eine Knospe kaum,
Ein halbes Leben, ein halber Traum,
Und doch des Reichthums geborener Sohn,
In der Wiege doch ein Glücklicher schon, —
Und schlummert fort so süß und lind,
So unbewußt — ein harmloses Kind.

Die Dame Mutter — gefahren heut
Wie sonst ist sie wieder zu Ball und Freud',

Anmerkung: Verfaßt auf besonderen Wunsch einer Bühnen-Künstlerin — (zum Vortrag) — nach einer Erzählung aus dem „Gevattersmann" (1846).

Zu strahlen in frischer Jugendblüthe
Mit lächelndem Antlitz und ros'gem Gemüthe.
Die Amme, die Amme — die sorge derweil
Für des Kleinen ganzes Wohl und Heil,
Ist sie doch Mutter selber auch,
Muß kennen der heiligsten Liebe Brauch.
Doch wo, wo ist sie, die ländliche Dirn,
Mit der rundlichen Wang' und der sinnigen Stirn,
Dem schmelzenden Blick und dem träum'rischen Sinn,
Gertrude, die schmucke Dörfnerin?
Wo weilt sie im Zimmer? — Sie neigt sich nicht
Mehr über des Knäbleins schlummernd Gesicht;
Verklungen ist längst ihr Wiegensang,
Die Weise so schlicht und wehmuthsbang:
Ihr leichter Schatten schwebet nicht mehr
An hoher Tapete hin und her.
Wo ist sie? —
Sieh dort! Dort lehnt sie, verhüllt
Halb von der Gardine reichem Fall,
Am Fensterbogen, ein Marmorbild, —
Und blickt durch der Scheiben klaren Krystall
Hinaus in die silberne Mondennacht,
Hinaus in die stille Traumespracht.
Es schlafen die Diener und Dien'rinnen all'
Im ganzen Schloß — sie allein nur wacht,
Und fühlt sich wieder so fremd — und beklemmt
In den Sälen so hoch, in den Zimmern so weit,

In dieser kalten Herrlichkeit.
Sie blickt hinaus in den Frost und Wind
Und denket an's eigne, an's eigne Kind,
Das sie grausam mußte dort draußen lassen
In der ärmlichsten Hütte der ärmlichsten Gassen,
In fremder Hand, bei der grauen Alten,
Die es nähren gesollt und in Obhut halten.
O, Gott! wie hatte sie jüngst gesehn
Den armen Wurm, der zu Grunde muß gehn,
Als sie sich leise geschlichen fort,
Den Junker im Arm, zum trautesten Ort,
In die dürftige Kammer — O Blick voll Jammer
Auf das Wesen, das nicht mehr die Mutter kennt, —
O Blick, in dem es von Groll nur brennt,
Auf den üppig feisten Buben zur Seite,
Dem sie geben muß ihr Leben zur Beute.
Doch jetzt, o Noth! o hartes Verbot,
Nicht gehn mehr soll sie, von hinnen gehn,
Das eigne, das leidende Kind zu sehn!
Betrügen könnt' sie den blühenden Erben
Um seiner Nahrung vollen Tribut,
Gefährdet wäre das vornehme Blut:
Stiefmutter, Stiefmutter finde Dich drein;
Damit der Eine mag lustig gedeihn,
Muß der Andre sterben, verderben!

Und ihr ist's plötzlich, als rief ihr Wer,

Eine Stimme leise von ferne her —
Sie lauscht und blicket sich schüchtern um,
Doch Alles rings wieder schweigend — stumm!
Und wieder schauet sie himmelan
Hinauf zur silbernen Mondenbahn,
Und denkt an's stille Dorf zurück,
An's Jugendglück, an's Wehgeschick,
An die tausend Thränen, die sie allein
Vergossen die Nächte im Kämmerlein,
Und wie sie doch liebte den Bräutigam,
Den herzigen Burschen, so schlicht und treu,
Doch ach! so arm, so arm dabei;
Und wie sie dann weinten beide zusamm',
Und wie er sich wollt' ein Leides thun —
Und mußt' ihn selber trösten nun!
Sie dacht' an den harten Wintertag,
Da hoch der Schnee auf den Wegen lag,
Und eisig schnitt der Wind entgegen
Mit scharf gefrornem Stöberregen;
Als sie zuletzt vom Dorf geflohn,
— Konnt tragen nicht mehr den bittren Hohn —
Geflohn in die Stadt, zu finden vielleicht
Noch ein Herz, von ihrem Kummer erweicht:
Sie achtete nicht des Wetters Braus,
Sie harrte ohne Zehrung aus
Und lief den ganzen Tag feldein,
Sie fühlte nicht der Glieder Schmerz

Und ängstiger immer klopfte ihr Herz,
Als dunkel brach der Abend herein
Und dunkler immer — und Nacht war's ganz,
Als ihr blinkt des ersten Lichtes Glanz,
Gott Dank! — der Vorstadt Laternenschein! —
Sie konnte nicht weiter, ihr brachen die Knie,
Sie wußt' nicht, wie lange gelegen sie
Auf steinernen Stufen, an eisiger Wand,
Am Hause, wo man erstarrt sie fand. —
Und sie dacht' an alles Ungemach,
Das diesem Tage noch folgte nach,
Bis sie zu neuer, zu schlimmerer Pein,
Ein Leben geboren, ein Knäbelein,
Das arme Kind, das jetzt vielleicht
In kalter Kammer wimmert und keucht,
Nach Nahrung und nach der Mutter schreit,
Die ach, so weit, der Liebe so weit! — —
Stiefmutter, Stiefmutter, finde Dich drein,
Damit der Eine mag lustig gedeihn,
Muß der Andre sterben, verderben!

Und wieder ist's ihr, als riefe Wer,
Eine Stimme leise von ferne her:
Sie öffnet das Fenster — rings Niemand
Als drüben der Schatten an grauer Wand —
Bis sie 's allmählig deutlich hört,
Wie derselbe Ton zurückekehrt,

Und immer wieder klingt ihrem Ohr
Wie von ferne gerufen ihr Name vor,
Ja, ihr ist's, als wär' es selber ihr Kind
Und hieße sie kommen geschwind, geschwind!

Es zieht sie fort, unhaltbar fort,
Sie denkt nicht mehr an Gebot und Wort,
Sie schleicht sich hinab .... Verschlossen das Thor,
Sie wußt' es und hatt' vergessen es jetzt,
Sie findet offen ein Fenster zuletzt
Und niedrig die Brüstung — und steiget hinaus,
Und rennt vorüber an Straß' und Haus,
Von immer steigender Angst gehetzt,
Hin, hin zum Gäßchen, so krumm und klein,
Zur Hütte des Elends — und tritt hinein
In die ärmliche Stube im Mondenschein.
Ist Niemand hier? — Ist ihr Kind allein
Auf dem Bettchen dort? — Sie schleicht und lauscht
Im Düstern — der Wind um den Schornstein rauscht —
Sie beugt sich über die Lagerstatt:
Das Kind war ruhig, zuweilen nur matt
Ein gebrochener Laut, ein Zucken im Traum,
Dann schlief's wieder weiter, hörbar kaum.

Da tappt es draußen, die Thüre klappt, —
Es kommt mit Licht, es leuchtet herbei —
Die Alte ist es, grämlich gebückt:

Gertrude thut einen lauten Schrei,
Als sie ihr klägliches Kind erblickt
Mit fahler Haut, mit vertrockneter Lippe,
Mit hohlem Aug' — ein lebend Gerippe!
Es rührt sich — es wacht — sie nimmt's geschwind
Empor und legt's an den Busen lind,
Einmal erquickendes Labsal zu saugen.
O Wonne! Es trinkt — und trinkt — und regt
Die Händchen und schlägt empor die Augen,
Und müht sich zu lächeln. Die Mutter, in Lust
Und Schmerz, drückt's weinend an ihre Brust
Und koset mit ihm, — und senkt es wieder
Zum Schlaf aufs dürftige Lager nieder.
Sie hüllet es bis ans Köpfchen zu,
Sie küßt wehmüthig die Decke leise
Und singt ihm die alte Ammenweise,
Und singt es und wiegt es gemach in Ruh.

Da auf einmal hebt es zu stöhnen an,
Die Mutter wispert sanft liebevoll,
Daß es nur wieder schlafen soll;
Doch umsonst ist der zärtliche Schlummerbann:
Das Knäblein schluchzt und röchelt und stöhnt
So hohl, daß es kläglich zur Seele dringt,
Es zuckt mit dem Leibe krampfhaft und ringt
Und strecket die magern Händchen und dehnt
Das Köpfchen zur Seite sacht — und erstarrt . . . . .

Angstheiß wird der Mutter — sie harret und harrt
Auf ihm mit den Blicken — unverwandt —
Sie langet zögernd hin mit der Hand, —
Und fühlet erkaltet die kleine Stirn:
Ihr schwindelt — ihr nebelt's, ihr dunkelt's im Hirn,
Ihr Auge fällt zu — sie wankt und sinkt
Wie ins Grab vom Sessel herab . . . . .
Die Alte erschrocken springt heran
Und hilft der Armen, so gut sie kann;
Und als sie wieder zu sich gekommen,
Blickt sie umher so anders, so leer —
Und vor sich starr auf den Boden dann,
Bis unheimlich irres Lächeln erglommen
Um ihre Lippen, und nicket still
Vor sich hin, als ob sie sagen will:
„Ja, ja! Mein Kind hat mich gerufen doch —
Von mir, von mir hat's getrunken noch!"

Und auf springt sie plötzlich und säumet nicht,
Als dächte sie jetzt der vergessenen Pflicht,
Sie dränget zur Seite die Alte sacht
Und stürzt hinaus, hinaus in die Nacht.
Es nestelt der Wind vom Scheitel ihr Haar,
Ihr Schatten fliegt an der lichten Reih'
Der Häuser hin so gespensterwahr,
Wie die Wolke jagt am Mond vorbei;
Bis sie erschöpft am Ziele steht,

Am hohen Palast, und aufathmend späht
Nach dem Fenster hinanzusteigen schnell,
Und hinauf die Treppen, breit und hell,
Mit leichtem Schwunge, mit seltsamem Blick
Auf heimlichen Zehen ins Zimmer zurück.

Es schreit in der Wiege der Junker laut,
Sie fährt empor wie aus brütendem Sinn,
Und eilet in Hast und Ängsten hin:
Sie nimmt ihn vom Lager und herzt ihn traut:
Und küßt den Kleinen und springt umher
Mit ihm und singet ihm tolle Lieder
Und herzet ihn heftig von Neuem wieder,
Sie küßt ihm den Mund fast blutig wund,
Und der Junker schreit immer mehr, immer mehr! —

's ist längst vorüber schon Mitternacht —
Da öffnet die Thür sich — es rauschet von Seide
Herein —: die Mutter! — „Ha, was macht
Mein Kind" — ruft sie — „Was ward ihm zu Leide?" ....

„Dein Kind?" .... Gertrude stutzt wie im Schreck
Zurück .... „Dein Kind? — Mein Kind — hinweg! —
Ha, Dein Kind — ja Deins, der Mörder des meinen!" ...
Und richtet sich furchtbar auf — starrt hin
Vor sich — dann mit funkelndem Blick auf den Kleinen:
„Ha, Mörder! Mörder!" — und packet ihn

Und schleudert ihn mit wüth'ger Geberde
Der Mutter zu Füßen, das Kind zur Erde, —
Und singt und tanzt im Zimmer umher,
Als ob's ein lustiger Festtag wär'! . . . .

Der Knabe war todt — die Mutter lag,
Eh' sie genas, noch Wochen und Tag,
Gertrude raste in Wahn und Graus,
Doch kämpfte sie bald ihr Leiden aus! —

Nachmahd.

Die Berge!

(Improvisation.)

— — Da ragen sie,
Die Berge! — Das Reich
Des Verstummens und Schweigens
Mit den luftigen, einsamen Zinnen,
Zu denen empor so weichen Schrittes,
So weich, wie Schnee die Erde rührt,
Die Hochstille steigt und schwebt
Und schlummern sich legt
Auf weit hin schauender Klippe,
Hoch über dem rauschenden Wäldermeer,
Und über der Wasserstürze Donnern,
Die drunten verhallen
Im wallenden Sprühdampf. —

Die Berge! — Die Bühne
Proteischer Wandlung,
All'ewig wechselnden Ausblicks,
Und zaubermächtiger Ueberraschung,
Die scherzend und neckend
An plötzlicher Ecke uns

Ihr lachendes Antlitz entgegenstrahlt! —
Der Abgrundstiefen erstarretes Chaos,
Der Schluchten trügerisch Labyrinth,
Wo im Schatten dräuender Felswand
In finsterer Tannen Verließ,
Minotaurosgleich,
Unheimliches Graun ruht,
Und der bängliche Wandrer
Enteilt und hinaus sich wirrt
An des Sturzbaches
Silbernem Ariadnefaden,
Bis, wo der Wald seine Pforte
Erlösend und tröstend
Dem hellen Tage eröffnet! —

Die Berge! — Trauter Heimlichkeiten
Entzückungsreiches Versteck:
Entlegner, verschlungener Pfade
Durch's hohe, üppige Alpengras,
Hell sonniger, moos'ger Gelände
Hinter dichtem Gelaub,
Von dem Thausilber herabrollt,
Wenn müde der Falter sich niederläßt,
Und ewiges Summen tönt,
Wie vom Echohall
Gesprungener Donner-Saite —
Verzauberter Wiesen-Oasen

In schimmerndem Grün,
Wo im lauen, würzigen Aether
Seltsames Singen und Klingen irrt,
Und unsichtbarer Tanz sich wiegt
Auf den rastlos nickenden Blumen! —

Zahlloser Mysterien Tempelrevier,
Umschlossen von ernsten, hochgipfelnden Bäumen!
Verborgenster Einsamkeit Schooß,
Wo melancholisch jungfräuliche Schönheit
Verschmachtet und verblüht:
Wo goldener Auf- und Niedergang
In seligem Wechselspiel
Namloser Glorien Pracht
Und Reize verschwendet —:
Ach! ungesehen von Menschenaugen,
Ungenossen von Menschenherzen,
Verloren, verloren für immer! —

Morgenstunde.

Die Morgenstund' hat Gold im Mund.
Der Berg, um die Nacht verdüstert und rauh,
Von der Schulter wirft er das lagernde Wetter,
Und Morgens ragt er ins Ätherblau
Ein Lichtthron für selige Götter.

Die Morgenstund' hat Gold im Mund.
Risch ziehet der Wandrer hinaus ins Feld,
Eh' noch die Sonn' in glühendem Brande,
Und ruhet dann unter'm schattigen Zelt
Weit draußen schon im Lande.

Die Morgenstund' hat Gold im Mund.
Wer einsam nächtens am Weisheitsborn
Rastlos geschöpft mit brodelndem Hirne,
Dem säet der Morgen sein Schlummerkorn
Noch in die Falten der Stirne.

Die Morgenstund' hat Gold im Mund.
Die Vöglein singen den lieblichsten Gruß,
Und muß sich Liebe von Liebe trennen,
Am ganzen Tag wird der letzte Kuß
Als flammendes Siegel brennen.

Jo.

Aus leuchtenden Himmeln steig ich nieder
Und suche Dich und bin bei Dir:
Es schmilzt um Deine gesenkten Lider
Süß winkende Dämmrung entgegen mir.

Dein holder Nacken liegt gefangen
In meines Armes innigem Schluß,
Von Deinen Lippen auf Stirn und Wangen
Irrt hin und her mein trunkener Kuß.

Doch plötzlich steh' ich emporgesprungen
Und schau' Dir trüb ins Angesicht:
Du Liebe! Du hältst mich so herzlich umschlungen,
Und immer, ich fühl's, Du kennst mich nicht!

Ich fühl' in meinem Weh auch das Deine,
Daß Dir mein bester Glanz verhüllt! —
Des Götterkönigs denk' ich — und weine:
Umarmst auch Du ein Wolkenbild?! —

Holde Kleine!

Was blickst Du mich so schalkhaft an?
Ich fühl', es mai't in mir ein süß Behagen,
Doch schneller wird mein Puls nicht schlagen:
Du bist ein Kind, und ich — ein Mann!

Mehr als Dein Auge schon gewann
Mich Deiner Stimme sammtenes Berühren,
Doch wird ihr Klang mich nicht verführen:
Du bist ein Kind, und ich — ein Mann!

Dein Händedruck ist wie ein Bann,
Und hält mich manche Frist in Deiner Nähe,
Doch ruhig bin ich, wenn ich gehe:
Du bist ein Kind, und ich — ein Mann!

Ferien.

Und kam die holde Sommerzeit
Mit dem berauschenden Verlangen,
Bin ich alljahrs hinausgegangen
Weit, weit — von Müh und Last befreit! . . . .
Doch ach! die schöne, schöne Zeit
Wie bald war sie vergangen!
Wie bald verkehrt sich Freud' in Leid:
Zur Rückkehr mahnt das alte Bangen!
Fürwahr, der Fahrt kaum lohnte sich's,
Fürwahr, fast wundert mich's,
Daß ich's erst angefangen! —

Unterwegs.

I.

Vieles will sich sehen lassen,
Nahes fern und Fernes nah —
Kaum kann ich das Alte fassen
Und das Neue ist schon da!

Nirgend Rast und nimmer Frieden,
Alles wie ein Traum im Traum!
Viel, viel schöne Bilder schieden,
Und die schönsten sah ich kaum!

II.

Heimisch ward mir manche Hütte,
„Weilen“ nannte holde Pflicht
Manches zarten Herzens Bitte,
Aber bleiben konnt ich nicht:
Immer trieb ein dunkler Wille,
Sprach dem inn'gen Wunsche Hohn,
Eile heischend, stand ich stille,
Zögern, wo die Schritte floh'n.

Kann ich wissen, wie dies endet,
Tief im Busen solcher Streit?
Blicke, so die Sehnsucht sendet,
Steuern kühn wohl, doch nicht weit!
Einsam! und kein Lüftchen wehet
Heimisch! — stumm ist fern und nah,
Was da kommet, was da gehet:
Heimathsherd, o, wärst du da! —

Naturgeister.

Wir heben den thauigen Schleier,
Der Nachts über'm Osten lag,
Wir weben und schweben aus Morgen
Voran dem sonnigen Tag.

Aus weihrauchduftendem Brande
Erhebt er sich phönixneu,
Und kommt sehnsüchtig geflogen
Zu Dir, o Mensch, herbei.

Er will seinen Fittig tauchen
In den Äther der Seele Dein,
Damit er in Schönheit prange
Über Thal und Bergesreih'n!

Wir führen die Stürme herüber,
Die brausende Wolkenflucht,
Die Donner der Wassergüsse
Aus des Abgrunds Trichterschlucht;

Wir haschen die leiseste Note
Vom schlummernden Waldrevier,
Wir bringen der Lüfte Geriesel
Getragen zu Dir, zu Dir!

O, wieg' sie in Deinem Schooße
In den Schlummer der Harmonie,
Du fluthende Menschenseele
Laß perlen zum Wohllaut sie!

Die Blumen knien vor Dir nieder
Und blicken Dich schmachtend an,
Um Dich hat das Blüthengehege
Schon all' seinen Duft verthan.

Der Baum im Tropfengeschmeide
Streckt flehend die Arme aus,
Der Bergquell stürzt Dir zu Füßen,
Hin schmilzt seines Zornes Braus.

Es ringen die tausend Leben
Zu Dir sich, o Mensch, empor,
Sie wallen endlosen Zuges
In Deiner Herrschaft Thor!

Sie stürzen sich trunken, trunken
In Deine aufathmende Brust,
Und wollen drin auferstehen
In Einer, in Deiner Lust.

Des Zweiflers Weltschmerz.

Wozu, mein Lieb, der Balsamhauch,
Des Morgens frische Würze,
Das Tropfgefunkel hell am Strauch,
Des Waldbachs Silberstürze? —
Aus Nebeln taucht das Wiesengrün,
Die Sonne äugelt nieder,
Es summt und surrt, und drüber ziehn
Der Lerche Ätherlieder.
Wozu? — wenn wir sterben — sterben müssen,
Und von all' dem Zauber nichts — nichts mehr wissen?

Wozu der Trieb, der forscht und sinnt
Und über Trümmern brütet,
Und jeden Schatz, den er gewinnt,
Mit emſ'ger Sorge hütet?
Wozu des Geistes stolzer Flug
Nach aller Schöpfung Ferne,
Tief unter uns der Wolken Zug
Und über uns die Sterne!
Wozu? — wenn wir sterben — sterben müssen,
Und von all' der Hoheit nichts — nichts mehr wissen?

Wozu des Herzens Sturmesschlag,
Der Liebe süß Verlangen,
Bis einst erblüht der schönste Tag
Im Purpur schäm'ger Wangen?
Dies heiße Ringen ohne Streit,
Dies Träumen ohne Schlummer,
Dies Beben ohne Bangigkeit,
Dies Weinen ohne Kummer?
Wozu? — wenn wir sterben — sterben müssen,
Und von all' der Wonne nichts — nichts mehr wissen?

Bangen.

Wie in wunderreichem Traume
    Saßen hoch entzückt wir beide,
Saßen unter einem Baume —
    Der war eine Trauerweide. —

Plötzlich muß ich leis mich fragen,
    Sinnend, was dies mag bedeuten:
Werden wir's dereinst beklagen,
    Daß wir heut uns also freuten?! —

Ihre Antwort.

Frägst, warum mein Blick wohl immer
Einzig hängt am Abendstern? . . .
O, kein Stern, kein andrer lächelt
Unserm Leid so hold, so gern;

Sieh, drum glänzt er schon so frühe
Durch der Abenddämmrung Grau,
Und zerschmilzt am Tageshimmel
Mit des Morgens letztem Thau.

Drei Variationen.

I.

Freut die Blume sich des Lichtes
Bei des Tages Wiederkehr,
Ist ihr Kelch von Thauestropfen,
Wie von Thränen voll und schwer:

Wenn an Deiner dunklen Wimper
Eine Tropfenperle hängt,
Ist Dein Auge trüb und sorgend
In des Kummers Nacht versenkt:

Doch geweiht ist solche Nacht selbst,
Nimmer ist sie dunkel ganz,
Denn es leuchtet ihr als Stern noch
Dieser schönsten Perle Glanz!

II.

Dunkel wie die Nacht, die hehre,
Ist des Grames Angesicht:
Laß es dunkeln, laß es nachten,
Und verlier' Dich selber nicht!

Aus der tiefsten Nacht erhebt sich
Stern um Stern zu lichtem Kranz:
Dunklem Gram entperlt der Thräne
Heller, segensreicher Glanz.

III.

Senkst Du schwermuthsvoll die Lider,
Wallst Du, wie in Trauertracht —:
Dunkel ist des Grams Verhängniß,
Ernst und dunkel wie die Nacht.

Doch auch dieser Nacht erglänzt noch
Eines Sternes lichtes Bild:
Die ersehnte Thräne ist es,
Die der Wimper hell entquillt.

Beileid.

O, sag' mir Deinen Gram
Und leg ihn mir auf's Herz,
Vielleicht als Grabesscholle
Bedeckt er meinen Schmerz.

Schon trag ich Last auf Last
Und sank noch immer nicht:
Vielleicht nur fehlt Dein Gram noch
Und dieser Bau zerbricht.

O bleib mir fern!

O bleib mir fern! — ich will Dich nimmer kennen,
Wer Du im Grund der Seele bist:
Laß Dir mein Auge nur entgegenbrennen,
Und gönn' dem Wahn die süße Frist!

Ein Wort — und wohl auch Du wärst mir verloren!
Das alte Lied, das alte Leid:
Als goldner Stern am Himmelsthron geboren,
Versunken früh im Strom der Zeit!

Scherz.

Siehst Du die volle Rose,
Wie drauf der Thau in Perlen rinnt!
Um einen Kuß, mein herzig Kind —
Da nimm sie und kichre und kose!

Ei, ei! Du Falsche, Du Lose!
Sprengst mir die Tropfen ins Gesicht,
Und fliehst und giebst den Kuß mir nicht —
O weh! meine schöne Rose!

Tantaliden-Stimmen.

(Fragmente.)

I.

Und nennst Du mich ein trautes Licht,
So fühl ich's nur: Du kennst mich nicht!
Dich ladet nimmer dieser Schein
In's stille Haus des Friedens ein.

O, such Dir andre Bahn und Spur!
Ein öder Pharus bin ich nur,
Der, wo er ragt und wo er loht,
Vor Riff und Klippe warnt und droht! —

II.

Du sagst, daß meine Wange bleich,
Mein Auge trüb und schwer:
Du weißt nicht, wie mit schnödem Streich
Die Welt mich traf so sehr!

Dir zeigt des Angesichtes Qual
Nur matt des Innern Bild:
O, daß sie vor Dir stünd' einmal,
Meine Seele unverhüllt!

Du sähest, wie am stygischen Fluß
Voreinst ein Schatten stand,
Der einsam düster wandern muß
Und Ruhe nimmer fand;

Säh'st einer Wolke Nachtgestalt,
Wie sie dort oben zieht
Und niederdämmert schwarz und kalt,
Und doch von Blitzen glüht! —

III.

Träume giebt es, drückend schwer wie Centnerlast:
Schreckgestalten nahn, die Kehle uns zu schnüren,
Qual und Angst ist's, was wir dulden — keine Rast —
Kein Entrinnen — fest vernagelt Thor und Thüren,

Bis sich regt und sträubt ein innres Etwas dann
Gegen Traum und Schlaf, und alle Pulse hämmern,
Bis sich mählig lockert unsres Schlummers Bann,
Und ein Halbbewußtsein uns beginnt zu dämmern,

Und wir fühlen immer deutlicher und klar,
Alles sei nur Traum, nur eines Traumes Tücke —
Bis wir plötzlich dann erwachen: — ja, es war
Nur ein Traum — wir athmen auf in ros'gem Glücke!

Ist dem gleich, was ich erdulde diese Zeit
Auch ein Traum nur, voll Entsetzen und Vernichtung?
Doch so sehr ist all' dies Leiden Wirklichkeit —
Aber also wirklich ist auch Traumes Dichtung!

Auf! erwachen will ich! — 's ist der Qual genug!
Und ich ringe, daß sich alle Kräfte bäumen;
Aber nicht erwach' ich — nicht entflieht der Spuk —
Ist vielleicht dies eben doch kein bloßes Träumen?

O, ich fürchte, fürchte, nicht zu bannen ist
Dieser Traum — er ist, was Wirklichkeit wir nennen!
Volle Wirklichkeit! — denn ach, zu jeder Frist
Fühl' ich allzu deutlich nur der Wunde Brennen.

Oder wäre dennoch — nah und wieder nah
Schleicht der Zweifel —, wäre, was mich droht zu tödten,
Doch ein Traum nur — Träume sind so wirklich ja —
Dann, dann rasch erwachen, rasch aus solchen Nöthen! —

IV.

O Schmerzen giebt's — was weiß die Welt von ihnen?!
Und wüßte sie's, was gält' uns auch ihr Trost!
Sie prüft zuletzt ja nur, wie unsren Mienen
Die Maske steht, die wir uns rasch erloost!

Gefühle giebt es, die mit unsern Thränen,
So heiß und voll, doch nie zerfließen ganz, —
Gedanken, die kein flugentzücktes Sehnen
Empor kann tragen zu des Himmels Glanz!

Wir stehn umsonst und ballen wie zum Streite
Die Faust, von Einem, Einem Wunsch erfüllt:
Daß sich ihr Schatten flugs zur Nacht erweite,
Die todesschwarz die ganze Welt verhüllt.

So stehn wir, traun! ein Neid für Bühnen-Helden,
Nur leider oft des Schlußacts nicht bewußt,
So spielen wir, dem Publikum zu melden,
Das bittre „Trauerspiel der eignen Brust“.

V.

O, Nächte giebt's, wo uns von keinem Sterne
Ein Tropfen Ruh herniederthaut,

Wo's wie von schrillen Winden aus der Ferne
Unheimlich näher pfeift und braut;

Wo uns so dumpf die eignen Pulse dröhnen,
Wie's mag, im letzten Schlaf gestört,
Vom Schlag der Hämmer dem Gefangnen tönen,
Der sein Gerüste zimmern hört;

Wo wir das Haupt auf's Kissen selber legen
Wie auf den Block, so willenstodt,
Indeß herab es ängstend und verwegen,
Wie von gesenktem Schwerte droht.

Und schwüler immer sammelt sich's und trüber,
Bis es sich bricht an unsrer Stirn —
Hussah! wie hetzt es wetterfahl vorüber
Von Schemen ohne Blut und Hirn!

Schattengestalten, die das Haar sich raufen,
Verlorner Jahre wüster Schwarm,
Erinnrungen, die wir mit Flüchen taufen,
Wenn Reue ward an Thränen arm;

Die Gegenwart, die Maske in den Händen,
Zur Grabesbitterin verkehrt,
Die jüngste Hoffnung, wankend im Verenden,
Die Brust durchbohrt von blankem Schwert;

Des Lebens Qualen all' und Räthselschauer,
Gelüste, so Verzweiflung wagt,
Todes-Sirenen auf verwegner Lauer: —
Des Geistes ganze wilde Jagd!

Und noch zuletzt, noch ein Phantom wie keines,
Unbannbar da zu jeder Frist,
Der Gruft entstiegen jenes dunklen Schreines,
Der unser Herze selber ist.

Wehmüthig stehn indeß, gleich bang Gescheuchten,
An unsrer Pforte Schlaf und Traum:
Der Tag erhebt sich, uns in's Aug' zu leuchten,
Und starrt, — und kennt uns wieder kaum!

Der Freundin Lied an . . . .

Ein Schwert, ein Schwert möcht' ich Dir reichen
Und eine Schärpe, golddurchwirkt,
Die in geheimnißvollen Zeichen
Den Talisman des Sieges birgt.

Die Liebe mag sich heut nicht flechten
Die Rose tändelnd froh ins Haar,
Mag kosen nicht in trauten Nächten,
Nicht feiern üpp'ge Feste gar.

Sie muß der Freudengunst sich schämen
Und trauernd stehn zu dieser Frist,
Da rings die Edelsten sich grämen,
Und alle Welt so elend ist.

O, laß mich sinnen, — laß mich träumen
Von einem Helden unverzagt,
Der, wo zum Kampf sich Rosse bäumen,
Hoch, hoch mit stolzem Haupte ragt;

Der vor den Harrenden entschlossen
Ein großes Wort der Losung spricht,
Und kühn voranstürmt den Genossen
Und für die ganze Menschheit ficht!

Und kehrt er heim — dann wollt' ich schwingen
Entgegen ihm die Lorbeerkron',
Und selbst hinein die Myrthe schlingen,
Der Liebe vollen, höchsten Lohn! —

Getrennt.

Vergessen, o vergessen
Die todte Zeit — o, könnt' ich's, wie ich muß
Nach andern Sonnen meine Stunden messen
Und schaun den Tag wie oft mit Überdruß!

Ein, Ein Glück war beschieden
Und Eine Freude lachte Dir und mir,
Und führte sie den Traum von Ruh und Frieden
Auch nur im Flug vorbei an unsrer Thür.

Uns Beide hielt umschlungen
Dann Eines Schmerzes Fessel, hart und eng,
Als ob ein Schlangenreif, der uns umrungen,
In Einer Gruppe Marmorbild uns zwäng'.

Vergessen, o vergessen!
Das Glück, — kehrt je es wieder bei uns ein?!
Vereint einst, hatten wir es doch besessen,
Getrennt, blieb jedem nur der Schmerz allein!

Jugend-Fanfare.

Ich liebe keckgewagtes Spiel,
Wo die Gefahr mit Sprühen
Sich bäumet und verrennt das Ziel,
Wo Stirn und Pulse glühen!

Ich hüte nicht besorgt am Herd
Der Wahrheit Wort, das freie,
Laut sprech' ich, was mein Blut empört,
Sprech's ohne Furcht und Reue!

Ich jauchze, wenn des Sturmes Faust
Mich wirft auf Wogenhügel,
Wenn meinem Roß am Abgrund graust,
Dann Sporn und los die Zügel!

Doch süßer lohnt's, aus magischem Bann
Entzücken wegzudieben:
Dämonisch lockt wie Feuer an
Ein hochverwegnes Lieben:

Still-Mondnacht — Wink — Verständigung!
— Verrath und Lauschermiene —
Auf zum Balkon mit kühnem Sprung,
Auf Romeo's Heldenbühne!

Und Kuß um Kuß, und Gluth um Gluth,
Ob Groll und Schwert dann wettert:
Am höchsten doch trug uns die Fluth,
Die uns zu tiefst geschmettert! —

Aus verschollenen Sommertagen.

I.

Am Abhang lehnt die Hütte, wo ich hause,
Ein niedres Halmendach beschirmt die Klause,
Die nur ein schlichter Hirt jetzt mit mir theilt,
Der Tages draußen bei der Heerde weilt.

Kaum dämmert's erst, hör' ich sein Horn erschallen:
Ich spring' vom Lager auf, — die Nebel wallen
Im tiefen Thal, im Osten sprüht
Der Frühe Roth, der Berg erglüht —
Die Sonne steigt und führt, auf thaubeperltem Grunde,
In meinen Arm als Braut des Tages schönste Stunde.

Lauwarmer Südhauch würzt die Luft
Umher mit frischem Waldesduft,
Den er in streifendem Flug erhascht;
Die Biene fliegt und summt und nascht
Hier von der schneeigen Dold' am Bach,
Von Haidekraut und Scabiose;
Von Leben wimmeln Halm und Moose;
Die Alpenlerche fliegt um meiner Hütte Dach,

Und Silberdunst, der feuchten Schlucht enthoben,
Stäubt über den tiefblauen Himmel oben.

Im Thal ist schon die Blüthenzeit vorbei,
Dort ruht der Sommer schon in banger Schwüle,
Nach Lüften lechzend und nach Kühle:
Hier oben wandelt noch der junge Mai
In träumerischer Muße,
Und reicht die Hand zum herzlichen Valet
Dem Winter dar, der noch mit Einem Fuße
Auf jenes Gipfels weißem Teppich steht ....

II.

Auch hier nicht läßt sich's dauernd einsam sein.
Ein muntrer braver Jägersmann kehrt ein
Bei mir zuweilen, wenn er unten war
Im Thal, gerufen von des Marktes Treiben;
Und was indeß die krause Zeit gebar,
Müht er sich emsig treulichst zu beschreiben:
Redselig meldet er von Kriegsgefahr,
Von Schlachten, jüngst in fernem Land geschlagen,
Von schlimmsten Raub- und Mord-Affairen gar!
's geht, wie es immer ging, zu allen Tagen:
Ach, einsam g'nug ist weder Berg, noch Wald,
Daß nicht des Menschen Noth drin wiederhallt!

III.

O sel'ge Ruh am Bergesrand,
Wenn schon des Mittags lasser Hand
Die Sonne schwer entgleitet;
Zu schaun die Wälder hingebreitet
Wie dunkle Wiesen unter mir;
Des Wildes scheuem Tritt zu lauschen,
Nachspähn des Falken Kreis im Luftrevier!
Es flackern Seidenrauschen
Die Lüfte mir in's Angesicht,
Der Horizont von hellem Flimmerdunst umsponnen,
In den die Ferne, zart vertuscht, zerronnen;
Wie Athemzüge schwillt und schmilzt das Licht,
Wenn Wolken wechselnd vor die Sonne gehn
Und mählig dann und still vorüberwehn.
Einschläfernd Alles — —
Rinnt die Zeit
Auf Goldsand? Dämmert's an den Wolkensäumen?
's ist süß zu schlummern hier, zu träumen
Den Schlaf der Weltvergessenheit!

Am Abend.

Glorreicher Abend! — Goldner Herold Du,
Auf Westgebirgen stolz den Fuß!
Seltsames Janushaupt und Doppelangesicht,
Hinüberflammend junges Purpurlicht
Der untern Welt zum Morgengruß!
Uns milde lächelnd Fried' und Ruh,
Bis Deine Wimper sachte dämmert zu.
O Blick der Wehmuth, — der Verzückung Blick,
In den versinkt des Tages Welt und Glück,
So wie ein Auge noch Verklärung zittert
Zum letzten Mal und strahlt von stillem Abendroth
So wunderbar, kurz eh' der Tod
Den leuchtenden Krystall zersplittert, —
Vom Abendroth noch eines ganzen Alls, das drinnen
Will eben untergehn — in's Nichts zerrinnen.

Beruhigt vor mir liegt das Äthermeer:
Es schlummert sanft darin der Frieden, —
Nur weiche Lüfte kommen her,
Wie unsichtbare Himmels-Okeaniden,
Als suchten sie den Fels und Strand,

Wo ein Prometheus-Jünger ohn' Erbarmen
Verschmachtet an der Wund' und Fesseln Brand,
Ihn mild und trostreich zu umarmen —
Als wollten sie ihm sagen leis:
Die Palme ist des Kampfes Preis,
Das Leben ängstet schwer und heiß,
Natur ist's, die vom Balsam weiß:
Die Einsamkeit — die kühle Nacht
Hat manches Herz zur Ruh gebracht.

Bemerkung.

Mehrere der in dieser Sammlung mitgetheilten lyrischen Gedichte sind von verschiedenen Componisten in Musik gesetzt worden, und zwar, soweit es zur Kenntniß des Verfassers gekommen, die

auf Seite 23 und 40 von Robert Schumann (Opus 107),
„ „ 28, 39, 40, 44 u. 213 von Ferd. Sieber (Op. 135),
„ „ 44 von Hermann Krigar (Op. 7),
„ „ 43 von Erik Meyer Helmund (Op. 62),
„ „ 205 von A. Prohl (Op. 9),
u. s. w.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Ullrich, Titus,

Dichtungen Von Titus Ullrich

Berlin 1890